

Karin Haubrich
Kerstin Frank

**Vom Aufsuchen zur beruflichen
Integration**

Evaluationsstudie zum
Bundesmodellprogramm
»Mobile Jugendsozialarbeit für junge
Menschen ausländischer Herkunft«

April 2000
DJI-Arbeitspapier Nr. 1-156

Dieser Abschlußbericht der Evaluationsstudie zum Bundesmodellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« wurde im Rahmen des Aktionsprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« erstellt. Das Aktionsprogramm war Teil des »Kinder- und Jugendplanes« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

© 2000 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Projekt »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer«
Nockherstraße 2, 81541 München Telefon (089) 62306-146
Telefax (089) 62306-162

Gesamtherstellung: Schleicher Sofort Druck

Übersicht

I. Einleitung	9
1. Rahmenbedingungen und Besonderheiten des Modellprogrammes	9
1.1 Das Bundesmodellprogramm als Teil des Aktionsprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer	9
1.2 Instrumente zur Stärkung des gemeinsamen Rahmens der Modellprojekte	11
2. Anlage der Evaluationsstudie	12
2.1 Evaluationsansatz	12
2.2 Erhebungsverfahren und -methoden	17
2.3 Voraussetzungen der Implementation des Evaluationsansatzes	19
II. Umsetzung des Modellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« durch die Modellprojekte	25
1. Fragestellungen und Auswertungsschwerpunkte	25
2. Die implizite Theorie der Programm- und Projektkonzeptionen – "Chain of Events" als heuristisches Instrument	28
3. Erreichte Zielgruppen des Modellprogrammes	34
3.1 Zielgruppendefinition und Entscheidungsprozesse	34
3.2 Ergebnisse der quantitativen Fragebogenerhebung	38
Exkurs: Vergleich mit den Daten aus dem Bundesmodellprogramm zur arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit	50
3.3 Qualitative Typisierung der Zielgruppen	53
3.4 Unterstützungsbedarf der Jugendlichen	54
3.5 Zusammenfassung	64
4. Zugangsstrategien und weiterführende Angebote	66
4.1 Aufsuchende Arbeit	67
4.2 Offene Angebote	83
4.3 Gruppenangebote	95
4.4 Einzelfallhilfe	106
4.5 Einzelveranstaltungen und -aktivitäten	112
5. Vernetzungsarbeit der Projekte	114
5.1 Ziele und Strategien der Vernetzungsarbeit	114
5.2 Kooperationspartner der Modellprojekte	116
5.3 Fördernde und hemmende Faktoren in der Vernetzungsarbeit	136
Exkurs: Vernetzungslandkarte als Instrument zur Planung und Strukturierung von Vernetzungsarbeit	139
5.4 Zusammenfassung	141
6. Fokus: Projektaktivitäten zur Unterstützung der beruflichen Integration	145
6.1 Stellenwert der beruflichen Integration im Rahmen des Bundesmodellprogrammes ..	145
6.2 Zielsetzungen für die berufliche Integration der Jugendlichen	146
6.3 Konkrete Angebote an die Jugendlichen zur Förderung ihrer beruflichen Integration	149
6.4 Weitervermittlung oder eigene Angebote?	160
6.5 Erschwerende Rahmenbedingungen für die Umsetzung beruflicher Integrationsschritte	164
6.6 Zusammenfassung und Fazit	165

7. Fokus: Mobile Mädchenarbeit	167
7.1 Ausländische Mädchen als Zielgruppen des Programmes	167
7.2 Zugangsstrategien und Angebote für ausländische Mädchen	168
7.3 Vereinbarkeitsprobleme unterschiedlicher Zielgruppen in der Mädchenarbeit	174
7.4 Einfluß räumlicher und personeller Rahmenbedingungen auf die Mädchenarbeit ...	176
Exkurs: Elternarbeit	179
7.5 Zusammenfassung	181
8. Zusammenfassung der Ergebnisse	184
III. Evaluation der Koordinierungsstelle	195
1. Fragestellung und Erhebungsmethoden	195
2. Aufgaben und Strategien der Koordinierungsstelle zur Förderung der Verortung der Projekte im Modellprogramm	196
3. Der Beitrag der Koordinierungsstelle zur Verortung der Projekte im Modellprogramm aus Sicht der Modellprojekte	197
4. Entwicklung des Programmbezuges der Projekte im Modellverlauf	199
5. Aufgabenteilung zwischen Evaluation und Programmkoordination	201
6. Die Koordinierungsstelle im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessenlagen	205
7. Zusammenfassung und Fazit	207
Literatur	211
Anhang	214

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	9
1. Rahmenbedingungen und Besonderheiten des Modellprogrammes	9
1.1 Das Bundesmodellprogramm als Teil des Aktionsprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer	9
1.2 Instrumente zur Stärkung des gemeinsamen Rahmens der Modellprojekte	11
2. Anlage der Evaluationsstudie	12
2.1 Evaluationsansatz	12
2.1.1 Evaluationsauftrag	12
2.1.2 Offene bzw. responsive Evaluation	13
2.1.3 Konzept der Cluster-Evaluation	14
2.2 Erhebungsverfahren und -methoden	17
2.3 Voraussetzungen der Implementation des Evaluationsansatzes	19
2.3.1 Klärung der Evaluationsaufgaben	19
2.3.2 Einigung auf Zielsetzungen und Dokumentationsformen in der offenen Evaluation	19
2.3.3 Verbindliche Kooperationsbeziehungen zwischen ProjektmitarbeiterInnen und Evaluatorinnen	21
2.3.3.1 Konfliktpotentiale durch unverbindliche Kooperationsgrundlagen	21
2.3.3.2 Spannungsverhältnis zwischen formativen und summativen Anteilen der Evaluation	23
II. Umsetzung des Modellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« durch die Modellprojekte	25
1. Fragestellungen und Auswertungsschwerpunkte	25
2. Die implizite Theorie der Programm- und Projektkonzeptionen – "Chain of Events" als heuristisches Instrument	28
3. Erreichte Zielgruppen des Modellprogrammes	34
3.1 Zielgruppendefinition und Entscheidungsprozesse	34
3.2 Ergebnisse der quantitativen Fragebogenerhebung	38
3.2.1 Fragestellung, Zielpersonen, Datenbasis, Felderhebung, Untersuchungszeitraum	38
3.2.2 Nationalität, Aufenthaltsstatus und -dauer	40
3.2.3 Geschlecht und Alter	43
3.2.4 Schulbildung	45
3.2.5 Ausbildung und Erwerbsarbeit	47
3.2.5.1 Situation zum Befragungszeitpunkt	47
3.2.5.2 Scheitern an der ersten Schwelle	49
3.2.5.3 Kontakte zum regulären Ausbildungs- und Erwerbssystem im gesamten Übergangsverlauf	49

Exkurs: Vergleich mit den Daten aus dem Bundesmodellprogramm zur arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit	50
3.3 Qualitative Typisierung der Zielgruppen	53
3.4 Unterstützungsbedarf der Jugendlichen	54
3.5 Zusammenfassung	64
4. Zugangsstrategien und weiterführende Angebote	66
4.1 Aufsuchende Arbeit	67
4.1.1 Aufsuchende Arbeit – Suchprozesse und Begriffsklärung der Projekte	67
4.1.2 Das Spektrum aufsuchender Strategien im Gesamtmodell	68
4.1.3 Ziele der aufsuchenden Arbeit	70
4.1.4 Funktionen aufsuchender Arbeit	72
4.1.5 Zeitanteile aufsuchender Arbeit	74
4.1.6 Rahmenbedingungen für aufsuchende Arbeit in den Projektstandorten	76
4.1.6.1 Personelle Ausstattung der Projekte	76
4.1.6.2 Fehlende Streetworkangebote im Projektumfeld	78
4.1.6.3 Besondere Bedingungen aufsuchender Arbeit im ländlichen Raum	79
4.1.7 Zusammenfassung	81
4.2 Offene Angebote	83
4.2.1 Offene Angebote als Zugangsstrategie – Zielsetzung und Funktion	83
4.2.2 Spektrum der Raumkonstellationen in der offenen Treffarbeit	85
4.2.3 Nutzung bestehender oder Eröffnung neuer Treffangebote	89
4.2.4 Einfluß regionaler Rahmenbedingungen auf die Funktion der offenen Angebote	92
4.2.5 Zusammenfassung	94
4.3 Gruppenangebote	95
4.3.1 Begriffsklärung	95
4.3.2 Zielsetzung	96
4.3.3 Spektrum der Gruppenangebote	97
4.3.4 Entstehungskontext der Gruppenangebote und Annahme durch die Zielgruppen	100
4.3.5 Entwicklung in der Akzeptanz von Gruppenangeboten	103
4.4 Einzelfallhilfe	106
4.4.1 Formen der Einzelfallhilfe	106
4.4.2 Akzeptanz der Einzelfallhilfe durch die Zielgruppen	107
4.4.3 Zielkonflikt zwischen Intensität und Quantität der Betreuung	108
4.4.4 Einfluß der Rahmenbedingungen in der mobilen Jugendsozialarbeit auf die Einzelfallhilfe	109
4.4.5 Zusammenfassung	110
4.5 Einzelveranstaltungen und -aktivitäten	112
4.5.1 Begriffsklärung und Spektrum der Aktivitäten	112
4.5.2 Stellenwert der Einzelveranstaltungen im Rahmen des Modellprogrammes ...	113

5. Vernetzungsarbeit der Projekte	114
5.1 Ziele und Strategien der Vernetzungsarbeit	114
5.2 Kooperationspartner der Modellprojekte	116
5.2.1 Kooperation in Arbeitskreisen	118
5.2.1.1 Spektrum, Zielsetzungen und Ergebnisse	118
5.2.1.2 Effekte hinsichtlich der Brückenfunktion für die Jugendlichen	120
5.2.1.3 Schwierigkeiten der Kooperation in Arbeitskreisen	121
5.2.2 Kooperation mit Institutionen und Trägern für Angebote im Freizeitbereich	122
5.2.2.1 Kooperationsformen und -inhalte	122
5.2.2.2 Öffnung bestehender Angebote	123
5.2.2.3 Schaffung neuer Angebote	124
5.2.2.4 Grenzen der Öffnung bestehender Einrichtungen	126
5.2.3 Kooperation mit Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf	128
5.2.3.1 Schulen	128
5.2.3.2 Arbeitsamt	131
5.2.3.3 Jugendberufshilfe	132
5.2.3.4 Betriebe, Kammern und Verbände	134
5.3 Fördernde und hemmende Faktoren in der Vernetzungsarbeit	136
Exkurs: Vernetzungslandkarte als Instrument zur Planung und Strukturierung von Vernetzungsarbeit	139
5.4 Zusammenfassung	141
6. Fokus: Projektaktivitäten zur Unterstützung der beruflichen Integration	145
6.1 Stellenwert der beruflichen Integration im Rahmen des Bundesmodellprogrammes ..	145
6.2 Zielsetzungen für die berufliche Integration der Jugendlichen	146
6.3 Konkrete Angebote an die Jugendlichen zur Förderung ihrer beruflichen Integration	149
6.3.1 Berufliche Integration und aufsuchende Arbeit	150
6.3.2 Berufliche Förderung durch Einzelfallhilfe	152
6.3.3 Schulische und berufliche Förderung über Gruppenangebote	154
6.3.5 Berufliche Förderung und Vernetzungsarbeit	158
6.4 Weitervermittlung oder eigene Angebote?	160
6.5 Erschwerende Rahmenbedingungen für die Umsetzung beruflicher Integrationsschritte	164
6.6 Zusammenfassung und Fazit	165
7. Fokus: Mobile Mädchenarbeit	167
7.1 Ausländische Mädchen als Zielgruppen des Programmes	167
7.2 Zugangsstrategien und Angebote für ausländische Mädchen	168
7.2.1 Aufsuchen von Mädchen und niedrigschwellige Beratung	168
7.2.2 Freizeitangebote für Mädchen	170
7.2.3 Angebote zur schulischen Förderung und beruflichen Integration	171
7.2.4 Einzelfallhilfe	173

7.3 Vereinbarkeitsprobleme unterschiedlicher Zielgruppen in der Mädchenarbeit	174
7.4 Einfluß räumlicher und personeller Rahmenbedingungen auf die Mädchenarbeit . . .	176
Exkurs: Elternarbeit	179
7.5 Zusammenfassung	181
8. Zusammenfassung der Ergebnisse	184
III. Evaluation der Koordinierungsstelle	195
1. Fragestellung und Erhebungsmethoden	195
2. Aufgaben und Strategien der Koordinierungsstelle zur Förderung der Verortung der Projekte im Modellprogramm	196
3. Der Beitrag der Koordinierungsstelle zur Verortung der Projekte im Modellprogramm aus Sicht der Modellprojekte	197
4. Entwicklung des Programmbezuges der Projekte im Modellverlauf	199
5. Aufgabenteilung zwischen Evaluation und Programmkoordination	201
6. Die Koordinierungsstelle im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessenlagen	205
7. Zusammenfassung und Fazit	207
Literatur	211
Anhang	214

I. Einleitung

1. Rahmenbedingungen und Besonderheiten des Modellprogrammes

1.1 Das Bundesmodellprogramm als Teil des Aktionsprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer«

Das Deutsche Jugendinstitut begleitete das Bundesmodellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« über einen Zeitraum von drei Jahren (Oktober 1996 bis Oktober 1999) durch eine formative und offene Programmevaluation.

Die Zielsetzung des Bundesmodellprogrammes bestand darin, über aufsuchende Strategien neue Zugangswege zu Zielgruppen ausländischer Jugendlicher zu erproben, die bislang durch Angebote der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe nicht oder kaum erreicht wurden. Die Modellprojekte sollten darüber hinaus für die erreichten Jugendlichen weiterführende Angebote und Hilfen zur Unterstützung der sozialen, mittelfristig auch der beruflichen Integration entwickeln. Parallel zu der Betreuung der Jugendlichen durch eigene Angebote sollten die Projekte die Vernetzung der Fach- und Regeldienste vor Ort sowie anderer für die Integration der Jugendlichen relevanter Organisationen und Institutionen unterstützen und eine Öffnung bestehender Strukturen für die Zielgruppen des Programmes fördern.

Das Bundesmodellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« war ein Bestandteil des Aktionsprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer«, das im Rahmen des Kinder- und Jugendplanes des Bundes vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von November 1995 bis Oktober 1999 gefördert wurde.

Um zu einer besseren Integrationsförderung für ausländische Kinder und Jugendliche beizutragen, wurden in diesem Aktionsprogramm mehrere Zugänge gewählt:

- Erstens wurden in Modellprojekten neue Wege der Ansprache und Begleitung von Jugendlichen ausländischer Herkunft erprobt, die beim Übergang von der Schule zu beruflicher Ausbildung bzw. beruflicher Tätigkeit von den bisherigen Angeboten der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe nicht erreicht wurden.
- Zweitens erfolgte eine Bestandsaufnahme sowie die Erarbeitung von Empfehlungen zur Entwicklung kommunaler Gesamtkonzepte für die Integration ausländischer Kinder und Jugendlicher.

- Drittens wurden Erhebungen zum Stand der Förderung interkultureller Kompetenzen von SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen in der Jugendarbeit im Rahmen ihrer Aus-, Fort- und Weiterbildung durchgeführt.

Neben der Weiterentwicklung von Konzepten in der Jugendsozialarbeit ging es damit auch um die Frage nach den Aktivitäten und Möglichkeiten der Kommunen, Angebote besser aufeinander und auf den Bedarf der Zielgruppe junger MigrantInnen abzustimmen, sowie um die Frage nach der Verankerung interkultureller Kompetenzen in den Ausbildungskonzepten und Studienordnungen an Fachhochschulen und erziehungswissenschaftlichen Fachbereichen der Universitäten sowie in der Fort- und Weiterbildung im Bereich interkultureller Jugendarbeit außerhalb der Hochschulen. Diese drei sich ergänzenden Zugänge zum Thema der »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« wurden mit verschiedener Gewichtung verfolgt.

Der Hauptschwerpunkt lag auf der Durchführung und Begleitung des Modellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft«. Im Rahmen dieses Programmes wurden eine Koordinierungsstelle und sechs Praxisprojekte mit unterschiedlichen regionalen Rahmenbedingungen gefördert. Drei Projekte waren in Großstädten, zwei in ländlichen Regionen und eines in einer von der Krise der Stahlindustrie geprägten Mittelstadt angesiedelt. Alle Projektstandorte befanden sich in westdeutschen Bundesländern. Das Programm war zwar bundesweit ausgeschrieben worden, aufgrund der höheren Ausländeranteile in den westdeutschen Regionen wurden jedoch keine ostdeutschen Standorte berücksichtigt.

Der zweite Schwerpunkt, »Kommunale Gesamtkonzepte zur Integration von ausländischen Kindern und Jugendlichen«, wurde im Rahmen der gleichnamigen Expertise und einer kommentierten Bibliographie von Herrn Prof. Dr. Dieter Filsinger bearbeitet. Vor dem Hintergrund dieser Expertise führte das DJI im November 1998 ein ExpertInnenhearing durch, an dem VertreterInnen aus verschiedenen Kommunen und Bereichen, wie Ausländerbeauftragte, FachreferentInnen für Migration, Jugendamt, Regionale Arbeitsstelle zur Förderung zugewanderter Kinder und Jugendlicher (RAA), Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit, Wissenschaft und Deutscher Städtetag teilnahmen. Ziel dieses Hearings war es, Erfahrungen mit kommunalen Gesamtkonzepten zu diskutieren und Empfehlungen aus sehr unterschiedlichen Perspektiven zu sammeln.¹

¹ Die Expertise und die Dokumentation des ExpertInnenhearings wurden bereits als DJI-Arbeitspapiere veröffentlicht (Filsinger 1998 sowie Schäfer/Haubrich/Frank 1999), die Bibliographie ist über das Internet (www.dji.de) abrufbar.

Für den dritten Schwerpunkt wurde in diesem Modellprogramm eine Expertise von Herrn Prof. Dr. Stefan Gaitanides zum Thema »Angebote und Konzepte im Aus-, Fort- und Weiterbildungsbereich zur interkulturellen Bildung mit Schwerpunkt interkulturelle Jugendbildung« erstellt.²

Mit den Expertisen, dem ExpertInnenhearing und der kommentierten Bibliographie wurden zwei für die Weiterentwicklung der Migrationsarbeit wichtige Themengebiete dokumentiert, zu denen es bisher noch wenig umfassendes systematisches Material gab.

1.2 Instrumente zur Stärkung des gemeinsamen Rahmens der Modellprojekte

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen, daß Modellprojekte, die über ein gemeinsames Programm gefördert werden, oft sehr heterogene Arbeitskonzepte entwickeln und je nach regionalen, institutionellen und personellen Voraussetzungen sehr unterschiedliche Schwerpunktsetzungen vornehmen, wurde in diesem Modellprogramm dem Bezug der Projekte auf einen gemeinsamen Rahmen besonderes Gewicht beigemessen.

Dies fand seinen Ausdruck darin, daß sich die Träger der Modellprojekte vor Programmbeginn auf ein gemeinsames Rahmenkonzept geeinigt hatten und einigen konnten, an dem sich alle Modellprojekte orientieren sollten. Damit sollte vermieden werden, daß die einzelnen Modellprojekte in ihren Konzeptionen allzuweit auseinanderliegen – was trotz der gewünschten Heterogenität der Projekte auch gelungen ist. Darüber hinaus spiegelt auch die interne Organisationsstruktur des Modellprogrammes die besondere Gewichtung des gemeinsamen Rahmens wider. So gab es nicht nur regelmäßige Treffen aller Modellprojekte – etwa in viermonatigen Abständen –, vielmehr trafen sich auch – und das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit – die sogenannten "BundestutorInnen" oder "KoordinatorInnen", das waren die für das Modellprogramm auf Bundesebene zuständigen VertreterInnen der mittleren Managementebene der Wohlfahrtsverbände, in regelmäßigen Abständen, um organisatorische und inhaltliche Fragen abzuklären, die das gesamte Programm betrafen.

Als zentrales Instrument zur Förderung des Bezuges der Modellprojekte auf das gemeinsame Programm und zur Repräsentation des Programmes als Ganzes in Fachöffentlichkeit und Fachpolitik wurde in diesem Programm eine gesonderte Koordinierungsstelle eingerichtet, die bei der

² Eine durch das DJI erstellte Kurzfassung dieser Expertise liegt als DJI-Arbeitspapier vor (Gaitanides 1999). Die Langfassung der Expertise ist über das Internet (www.dji.de) abrufbar.

Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit (BAG JAW) angesiedelt war. In vielen anderen Modellprogrammen waren diese Aufgaben der Koordinierung Bestandteil der wissenschaftlichen Begleitung und wurden nicht systematisch von dieser unterschieden. Da das Instrument einer Koordinierungsstelle erstmals *modellhaft* erprobt wurde, war es ebenfalls eine Aufgabe der externen Evaluation durch das Deutsche Jugendinstitut, dieses zu evaluieren.

2. Anlage der Evaluationsstudie

2.1 Evaluationsansatz

2.1.1 Evaluationsauftrag

Die wissenschaftliche Begleitung durch das DJI hatte zwei Evaluationsaufträge zu erfüllen. Erstens sollte eine Programmevaluation der im Rahmen des Bundesmodellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« geförderten sechs Projekte erfolgen (Teil II dieses Berichtes). Zweitens sollte die Koordinierungsstelle als ein Instrument zur Förderung der Gesamtmodellperspektive evaluiert werden (Teil III dieses Berichtes). Die Grundlagen für die Evaluation der Koordinierungsstelle werden ausführlicher in Teil III der vorliegenden Evaluationsstudie beschrieben. An dieser Stelle konzentrieren wir uns auf die Konzeption, die Erhebungsverfahren und die Implementation der Evaluation des Modellprogrammes.

Modellprogramme sind – kurz gefaßt – Erprobungsvorhaben, die auf Erkenntnisgewinn ausgerichtet sind und innovative Anstöße für die Überprüfung und Weiterentwicklung von Praxisstrategien vermitteln sowie Informationsgrundlagen für gesetzliche Initiativen schaffen sollen. Die Evaluation eines für ein solches Vorhaben akzeptierten Modellprogrammes muß also die Frage stellen, inwieweit das Programm eine neue Konzeption vertritt oder eine bestehende Konzeption weiterentwickelt, die geeignet ist, die fachliche Entwicklung in einem Praxis- bzw. Problemfeld voranzutreiben. An die Evaluation einer sozialpolitischen Maßnahme ist die Erwartung geknüpft, über Beobachtung und Darstellung des Modellverlaufs und die Beurteilung des mit der Maßnahme verbundenen Nutzens, der Effekte und Nebeneffekte sowie der Übertragbarkeit eine hinreichende Antwort auf die Frage zu geben, ob und warum die Maßnahme geeignet ist, zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen bzw. aus welchen Gründen sie dieses Ziel nicht erreicht (vgl. Häußler/Stöbel/v.Troschke/u.a. 1988).

Für die Evaluation eines Bundesmodellprogrammes beinhaltet dieser Auftrag konkurrierende Aufgaben. Zum einen muß das notwendige Maß an Distanz aufrechterhalten werden, um die Gesamtmodellperspektive zu bewahren und zu einer nachvollziehbaren Beschreibung der Prozesse sowie einer Bewertung der Effekte und Nebeneffekte eingesetzter Strategien zu gelangen. Zum anderen müssen die EvaluatorInnen eine ausreichend große Nähe zu den ProjektmitarbeiterInnen entwickeln, um zu verstehen, was in der Praxis passiert und worin die Gründe dafür liegen. Nur dann können Effekte des Programmes richtig bewertet werden und nur dann können Ergebnisse der Evaluation in einer für die Projekte gewinnbringenden Form während der Programmlaufzeit rückgekoppelt werden.

2.1.2 Offene bzw. responsive Evaluation

Die Herausforderung, eine Balance zwischen Nähe und Distanz herzustellen, stellte sich für die Evaluation eines Modellprogrammes zur mobilen Jugendsozialarbeit nochmals in besonderer Weise. Da aus der Praxis aufsuchender Arbeit bekannt ist, daß der Erfolg entscheidend davon abhängt, ob und inwiefern es den SozialarbeiterInnen gelingt, ein vertrauensvolles Verhältnis zu den AdressatInnen aufzubauen und diese AdressatInnen zudem nicht leicht für mündliche oder schriftliche Befragungen zu gewinnen sind, lag eine zentrale Voraussetzung für die Evaluation solcher Strategien in der Kooperationsbereitschaft der SozialarbeiterInnen aus den Praxisprojekten. Dafür aber war ihre Zustimmung und Einwilligung in ein bestimmtes Vorgehen sowie ihr Vertrauen in die EvaluatorInnen eine wichtige Voraussetzung (vgl. DJI 1996).

Daher wurde für die Programmevaluation ein "offenes" bzw. "responsives" Vorgehen gewählt. Die Grundzüge der responsiven Evaluation, deren Ansatz in der Bundesrepublik v.a. durch seine Aufarbeitung durch Beywl bekannt wurde (vgl. Beywl 1984, 1988), lassen sich dadurch charakterisieren, daß "... als Steuerungskriterien die Anliegen und Konfliktthemen der am evaluierten Programm beteiligten Gruppen fungieren, auf die die Evaluation 'antwortet'. Responsivität bezeichnet demnach die Grundhaltung der Evaluatorsin, 'empfindlich' und 'empänglich' zu sein für die Belange und Akteure im Feld" (Beywl 1991: 272; Hervorh. im Original). Für die Entwicklung des Untersuchungsplanes bedeutete dies, daß das Konzept für die Evaluationsstudie, also die Fragestellungen und das konkrete Vorgehen, im Austausch mit den ProjektmitarbeiterInnen und den BundestutorInnen entwickelt und abgestimmt wurde (vgl. DJI 1996, Frank/Haubrich 1998c). Hierfür wurden auf zwei gemeinsamen Arbeitstagen der ProjektmitarbeiterInnen, der BundestutorInnen und der Evaluation, eines Fachgespräches zwischen BundestutorInnen und Evaluation sowie im Rahmen der ersten Projektbesuche die zentralen Fragestellungen, das Vorgehen der Evaluation sowie die Erhebungsmethoden diskutiert und abgestimmt.

2.1.3 Konzept der Cluster-Evaluation

Für die Entwicklung des Evaluationsansatzes in Kommunikation und Abstimmung mit den ProjektmitarbeiterInnen und BundestutorInnen war die zentrale Herausforderung, trotz einer großen Heterogenität der Einzelprojekte eine Programmevaluation durchzuführen.

Die Heterogenität der Projekte begründete sich nicht nur darin, daß sie bei fünf verschiedenen Trägern und gezielt unter kontrastierenden regionalen Rahmenbedingungen angesiedelt waren. Viel entscheidender war, daß der Arbeitsauftrag der Projekte eine Vielzahl unterschiedlicher Handlungsansätze ermöglichte. Dies lag bereits grundsätzlich in dem offenen Ansatz aufsuchender Arbeit begründet, bei dem sich erst empirisch herausstellt, wer mit dem Aufsuchen an welchen Plätzen erreicht wird und welchen weiteren Betreuungsbedarf diese Jugendlichen haben. Hinzu kam, daß die Zielgruppe des Modellprogrammes nur negativ definiert war: Zielgruppen waren alle Jugendlichen ausländischer Herkunft, die bisher von den Angeboten der Jugendberufshilfe und Jugendsozialarbeit im Übergang von der Schule in den Beruf *nicht* erreicht worden sind. So richteten die Projekte an den verschiedenen Standorten ihre Angebote an je unterschiedliche Zielgruppen. Zudem war mit der Zielsetzung des Modellprogrammes, schwer erreichbare Jugendliche anzusprechen und diese bei der sozialen, aber mittelfristig auch bei der beruflichen Integration zu unterstützen, ein weiter Bogen gespannt, der den Projekten sehr unterschiedliche Schwerpunktsetzungen eröffnete.

Da das Programm aber nicht als eine bloße Addition unterschiedlicher Umsetzungsstrategien verstanden werden sollte, sondern in seiner Umsetzung und seinen Wirkungen insgesamt analysiert werden sollte, mußte für die Programmevaluation geklärt werden, welche Dimensionen des Rahmenkonzeptes in welcher Weise und mit welchen Zielsetzungen von den Projekten jeweils umgesetzt wurden. Die Projektmitarbeiterinnen der Evaluation entschieden sich daher in Absprache mit allen Programmteiligen (ProjektmitarbeiterInnen, BundestutorInnen und Ministerium) für die Durchführung von sechs evaluativen Fallstudien als Grundlage für eine Programmevaluation.

Die Fallstudien ermöglichten es, bei den Erhebungen die Besonderheiten vor Ort zu berücksichtigen, gleichzeitig orientierten sie sich aber an zentralen Fragestellungen, die ebenfalls in Abstimmung mit den Programmteiligen entwickelt worden waren. Die Berücksichtigung der Besonderheiten vor Ort war notwendig, um die in den jeweiligen Projektstandorten eingesetzten Strategien jeweils in ihrem Gesamtkontext des Projektes analysieren und verstehen zu können. So konnte untersucht werden, warum und unter welchen Rahmenbedingungen welche Strategien zu welchen Effekten führten. Die einzelnen Praxisprojekte wurden in der evaluativen Fallanalyse als

exemplarische Fälle des allgemeinen Programmes verstanden und nur unter dieser Perspektive analysiert, d.h. als je unterschiedliche Implementationsformen eines allgemeinen Programmes.

Auf der Grundlage der Fallstudien war es für die Programmevaluation in einem weiteren Analyseschritt notwendig, diese Ergebnisse in bezug auf die zentralen Dimensionen und Zielsetzungen des Programmes zusammenzuführen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Erfahrungen herauszuarbeiten, Erfolge und Mißerfolge sowie deren Ursachen zu analysieren, um so die relativen Wirkungen verschiedener Implementationen beschreiben und bewerten zu können. Als Konzept für die Programmevaluation orientierten wir uns angesichts dieser Aufgabenstellung an dem in den USA entwickelten, in der Literatur noch wenig diskutierten Konzept einer Cluster-Evaluation (vgl. Patton 1997, Sanders 1997, Worthen/Schmitz 1997). Es handelt sich dabei um einen relativ neuen und sich gerade entwickelnden Ansatz.

Cluster-Evaluation ist eine Form der Programmevaluation, die für Programme entwickelt wurde, die zwar einen gemeinsamen Auftrag haben, deren einzelne Projekte jedoch relativ unabhängig und unterschiedlich in ihren Strategien, Kontexten etc. sind (vgl. Sanders 1997). Durch die Analyse einzelner Projekte sollen grundlegende Muster (wie ähnliche Problemlagen, auftauchende Fragestellungen, Hindernisse und Chancen für erfolgreiche Strategien) herausgearbeitet werden, um aus diesen Erfahrungen für eine Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes lernen zu können.

Verschiedene Projekte können ein Cluster bilden, wenn sie beispielsweise entweder die gleiche Zielsetzung, eine gemeinsame Strategie oder eine gemeinsame Zielgruppe teilen (Worthen/Schmitz 1997: 303). In unserem Fall war die gemeinsame Definition des Clusters, daß es sich hierbei um Modellprojekte handelte, die im Bereich der Jugendsozialarbeit Strategien mobiler Sozialarbeit modellhaft erprobten, um ausländischen Jugendlichen, die bisher von den höherschweligen Angeboten der Jugendberufshilfe und Jugendsozialarbeit nicht erreicht wurden, mittelfristig den Weg in eine Berufsausbildung bzw. berufliche Tätigkeit zu bahnen. Unser Cluster wurde damit über die *Zielgruppe*, die *Strategie* und die *Zielsetzung* definiert. Nichtsdestoweniger unterschieden sich die Programmimplementation in den sechs Projektstandorten hinsichtlich jeder dieser drei Dimensionen deutlich.

Der Ansatz der Cluster-Evaluation wurde in verschiedenen Programmevaluationen, die damit gearbeitet haben, unterschiedlich umgesetzt. Dennoch lassen sich bestimmte Schlüsselmerkmale benennen (Kellogg Foundation, zit. nach Worthen/Schmitz 1997: 303):

- Cluster-Evaluation untersucht eine Gruppe von Projekten, um durch vergleichende Betrachtung gemeinsame Themen zu identifizieren.

- Sie versucht nicht nur zu verstehen, "was" in diesen Projekten "passierte", sondern "warum dies so passierte".
- Sie vollzieht sich in Kooperationen, die es allen Beteiligten – Projekten, Projektträgern, Geldgebern und externen EvaluatorInnen – ermöglichen, an dem Prozeß teilzunehmen, so daß die Ergebnisse für alle nutzbar sind.
- Die Beziehung zwischen den Projekten und den externen EvaluatorInnen, die die Cluster-Evaluation durchführen, ist vertraulich. Informationen werden nur veröffentlicht, insofern sie programmrelevant sind, niemals aber bezogen auf ein konkretes Projekt. Dadurch wird gewährleistet, daß die Projekte der Evaluation gegenüber offen über die Realität ihrer Arbeit berichten können – über Probleme und Frustrationen ebenso wie über Erfolge. So wird der Nutzen der Evaluationsergebnisse gesteigert.

Dieser Ansatz der Cluster-Evaluation wurde damit – unseres Wissens nach – zum ersten Mal in Deutschland für die Evaluation von Bundesmodellprogrammen eingesetzt.

Eine Cluster-Evaluation kann formativ (Gestaltungsevaluation mit dem Ziel der Programmverbesserung) und/oder summativ (Bilanzevaluation mit dem Ziel der Programmbewertung) sein. In unserem Fall war sie beides – was für viele Cluster-Evaluationen typisch ist. Formativ war sie während der Programmlaufzeit sowohl in bezug auf das Programm als auch auf die Projekte. Der vorliegende abschließende Bericht ist naturgemäß summativ – aber nur in bezug auf das gesamte Programm.

Ziel der Cluster-Evaluation ist, die relative Wirkung von verschiedenen Implementationen zu analysieren, um Erfolge und Mißerfolge identifizieren zu können, so daß die Projekte während der Programmlaufzeit voneinander lernen können und die gesammelten Erfahrungen für die zukünftige Initiierung von Projekten in diesem Arbeitsfeld wertvolle Informationen bieten können.

Die ersten AdressatInnen der Evaluation sind das Ministerium, das Entscheidungen über laufende und zukünftige Programme zu treffen hat, und die ProjektmitarbeiterInnen und BundestutorInnen, die Entscheidungen über laufende Projektaktivitäten im Rahmen des Programmes treffen müssen. Zweite Adressaten sind die Fachwelt außerhalb des evaluierten Clusters sowie die politische Administration.

2.2 Erhebungsverfahren und -methoden

Im Rahmen der Fallstudien wurden zu vier Zeitpunkten im Programmverlauf jeweils mehrstündige leitfadengestützte ExpertInneninterviews mit den ProjektmitarbeiterInnen in den sechs Projektstandorten durchgeführt. Diese Projektbesuche wurden durch telefonische Interviews ergänzt.

Diese Interviews dienten der Gewinnung von Informationen über

- die regionalen, institutionellen und personellen Rahmenbedingungen der Projekte,
- die von ihnen entwickelten Zugangsstrategien, weiterführenden Angebote und Initiativen zur Vernetzung der Fach- und Regeldienste sowie für Kooperationen mit Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf,
- die erreichten Zielgruppen und ihren Unterstützungsbedarf,
- die Zielsetzungen der jeweiligen Projektaktivitäten, die Indikatoren für Erfolge und Mißerfolge sowie die konkreten Wirkungen und Ergebnisse.

Die Projektgespräche hatten darüber hinaus die Funktion, zu Beginn der Evaluation Erwartungen an die Evaluation sowie die Aufgaben der Evaluation – auch im Unterschied zur Koordination – zu klären sowie eine Vertrauensbasis herzustellen. Aufgrund des offenen Ansatzes dienten diese Projektbesuche in der ersten Phase der Evaluation auch der Klärung der wesentlichen Fragestellungen und Zielsetzungen, die im Zentrum der Evaluation stehen sollten. Im weiteren Programmverlauf wurden in diesen Projektgesprächen Zwischenergebnisse der Evaluation rückgekoppelt sowie die Ergebnisse einer internen schriftlich vorgelegten Zwischenauswertung (Frank/Haubrich 1998a, 1998b) diskutiert und kommunikativ validiert.

Neben diesen Projektgesprächen wurden ExpertInnengespräche mit dem Fachpersonal aus Einrichtungen, Organisationen und Institutionen geführt, die enger mit den Projekten kooperierten. Diese dienten der Ergänzung der Informationen zu regionalen Rahmenbedingungen und Angebotsstrukturen, den Zielgruppen des Programmes und ihrem Unterstützungsbedarf sowie zu Kooperationsbeziehungen zur Förderung der Integration junger AusländerInnen und deren Effekten.

Darüber hinaus erfolgten im Rahmen der Evaluation eine schriftliche Befragung der durch die Projekte erreichten und betreuten Jugendlichen (vgl. Kapitel II.3) sowie qualitative themenzentrierte Interviews mit jeweils zwei weiblichen und zwei männlichen Jugendlichen pro Projektstandort. Letztere wurden von den ProjektmitarbeiterInnen als für ihre Zielgruppen typische Fallbeispiele nach dem Prinzip maximal möglicher Kontraste ausgewählt. Diese Erhebungen sollten eine Beschreibung der durch das Programm erreichten Zielgruppen und ihres Unterstüt-

zungsbedarfes ermöglichen sowie Reaktionen der Jugendlichen auf die Angebote der Modellprojekte feststellen.

In die Auswertungen wurden schließlich auch die im Rahmen von Arbeitstagen gesammelten Informationen sowie Ergebnisse aus Arbeitsgruppen der ProjektmitarbeiterInnen, die durch das DJI vorbereitet und moderiert wurden, einbezogen.

Das Vorgehen der Analyse des Materials muß man sich dabei in der Art reflexiver Schleifen vorstellen. Nach den ersten Erhebungen wurde das gewonnene Material nach Themenblöcken sortiert. Dabei zeichneten sich bereits erste Muster ab, die vorläufige Annahmen über unterschiedliche Strategien ermöglichten. Anhand von – durch die Evaluatorinnen vorbereiteten – Fragen wurden auf regelmäßigen Arbeitstagen (3-4 mal pro Jahr) projektübergreifend Erfahrungen der einzelnen Standorte diskutiert, im Hinblick auf das Programm systematisiert sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Dadurch entstand einerseits für die Projekte des Programmes die Möglichkeit, sich über unterschiedliche Erfahrungen, Schwierigkeiten und gefundene Lösungswege auszutauschen, um so auch Anregungen für die Weiterentwicklung der Projektarbeit vor Ort zu erhalten. Andererseits wurden dadurch für die Evaluation Informationslücken geschlossen und Annahmen bestätigt oder modifiziert.

Auf der Grundlage dieser Verdichtung des Materials zu Themenblöcken, der Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Erfahrungen der Projekte unter Berücksichtigung der jeweiligen Rahmenbedingungen entstanden vorläufige Hypothesen, die wir dann zunächst projektintern in intensiven Diskussionen im Detail anhand der von uns erhobenen Daten aus unterschiedlichen Quellen überprüft haben. Wir sammelten alle Ergebnisse aus den Fallstudien, die zu einer Bestätigung dieser Hypothesen beitragen konnten, aber auch Ergebnisse, die im Widerspruch dazu standen. Dabei wurde deutlich, welche Informationen noch fehlten, um zu fundierten Einschätzungen zu gelangen. Daraus entwickelten sich erneut Fragen an die einzelnen Projekten, um fehlende Hintergrundinformationen zu gewinnen. Diese Einschätzungen wurden nach Schließung der Informationslücken soweit möglich in Rückkopplungsgesprächen mit den jeweiligen Projekten diskutiert. D.h. auf der Grundlage möglichst genauer und detaillierter Projektinterviews sowie ergänzender ExpertInnen- und Jugendlicheninterviews entwickelten wir Hypothesen und überprüften diese auf der Grundlage bereits erhobener Daten und in Rückkopplungsschleifen. Das diesem Vorgehen zugrundeliegende Konzept ist das Sammeln von Argumentationen und Belegen für plausible Schlußfolgerungen, die wir so gut reflektiert, überprüft und begründet haben, wie es angesichts der gegebenen Ressourcen, der Zeit und der methodischen Beschränkungen der Evaluation möglich war (vgl. hierzu Kapitel II.2).

2.3 Voraussetzungen der Implementation des Evaluationsansatzes

2.3.1 Klärung der Evaluationsaufgaben

Gerade in der Anfangsphase der Evaluation bestanden bei den ProjektmitarbeiterInnen und den BundestutorInnen unterschiedliche und teilweise nur vage Vorstellungen darüber, was von einer Evaluation des Modellprogrammes zu erwarten bzw. zu befürchten sei. Diese Vorstellungen reichten von der Erwartung, daß die Evaluation eine projektbezogene Begleitung und Beratung übernehmen könnte, bis hin zu Bedenken, daß die eigene Arbeit – womöglich personenbezogen – schlecht bewertet werden könnte. Solche unterschiedlichen Vorstellungen resultieren nicht zuletzt daraus, daß es sehr heterogene Evaluationsansätze und Formen der wissenschaftlichen Begleitung gibt. Diese variieren in einem breiten Spektrum und lassen sich hinsichtlich ihrer Nähe oder Distanz zu den Praxisprojekten zwischen zwei Polen ansiedeln: auf der einen Seite die wissenschaftliche, praxisberatende Begleitung, bei der der Schwerpunkt in der Regel auf Beschreibung und Unterstützung der Praxis liegt, weniger auf Bewertung; auf der anderen Seite die externe summative Programm- oder Projektevaluation, die nicht eine Verbesserung der Praxis während der Laufzeit der Projekte anstrebt, sondern eine reine Programmbewertung nach mehr oder weniger mit den Beteiligengruppen abgesprochenen Kriterien. Von der wissenschaftlichen, praxisberatenden Begleitung unterscheidet uns, daß wir nicht nur die Umsetzung einer Programmidee beschreiben wollten, sondern *gemeinsam* mit den Beteiligengruppen (Projekte, TutorInnen und Koordinator), Ziele und Kriterien für die Arbeit der Modellprojekte unter dem Gesichtspunkt der Weiterentwicklung der Projektarbeit definierten und die Evaluation daran orientierten. Damit ist auch die Abgrenzung zu einer externen summativen Evaluation gezogen, die einen Einbezug der Beteiligengruppen nicht voraussetzt und keine Rückkopplung von Ergebnissen zur Verbesserung der Projektpraxis beinhaltet. Daher bedurfte es zu Beginn der Evaluation einer Klärung der konkreten Aufgaben und Zuständigkeiten einer offenen, formativen Programmevaluation mit summativen Anteilen.

2.3.2 Einigung auf Zielsetzungen und Dokumentationsformen in der offenen Evaluation

Grundvoraussetzung für eine offene Evaluation ist die Klärung der im Rahmen der Evaluation zu überprüfenden Zielsetzungen sowie eine Einigung auf Erhebungsverfahren und Dokumentationsformen. Dies erfordert die Bereitschaft der ProjektmitarbeiterInnen und teilweise auch der BundestutorInnen, sich in diesem Prozeß zu engagieren. Unsere Erfahrung war, daß dies für die Programmbeteiligten keine Selbstverständlichkeit war. Zum Teil sahen die MitarbeiterInnen darin

eine Chance, für die eigenen Arbeit profitieren zu können, und beteiligten sich selbstverantwortlich an diesen Klärungsprozessen. Zum Teil wurde diese Anforderung jedoch als Überforderung erlebt, zumindest als ein unnötiges, zeitraubendes Prozedere. Hier war es notwendig, einen möglichst engen Kontakt zu den MitarbeiterInnen herzustellen, um sich anbahnende Konflikte frühzeitig bearbeiten zu können und die Motivation zur Mitarbeit zu fördern. Das Engagement der Programmbeteiligten im Rahmen der offenen Evaluation zu gewinnen und aufrechtzuerhalten, war eine wichtige und permanente Aufgabe der EvaluatorenInnen.

Als erschwerende Voraussetzung für eine offene Evaluation erwies sich in diesem Programm, daß kein zeitgleicher Einstieg von Evaluation und Praxisprojekten möglich war. Der Einstieg der Evaluation erfolgte erst ein Jahr nach Beginn der Modellprojekte. Dies hatte Auswirkungen auf die Möglichkeiten, den Anspruch einer Beteiligung der Praxisprojekte bei der Entwicklung des Evaluationsdesigns (vgl. Anlage 1) umzusetzen sowie einheitliche Dokumentationsformen zu entwickeln.

Aufgrund des vereinbarten offenen Evaluationsansatzes war vor Programmbeginn kein Evaluationsdesign festgelegt worden. Dies sollte erst im Austausch mit den Programmbeteiligten entwickelt werden. Von seiten der Evaluation ging es deshalb nach dem Einstieg in erster Linie um konzeptionelle Klärungen, um Zielklärungen und um Schwerpunktsetzungen für die Evaluation gemeinsam mit den Programmbeteiligten. Dem stand jedoch eine große Heterogenität in Rahmenbedingungen, Zielen, Strategien und Zielgruppen sowie zum damaligen Zeitpunkt eine geringe Bezugnahme der einzelnen Projekte auf das Gesamtprogramm entgegen. Da das Rahmenkonzept des Programmes sehr offen formuliert war, überließ es den Projekten viel Handlungsspielraum, was sicherlich angesichts des Arbeitsfeldes auch notwendig war. Nach einem Jahr hatten die ProjektmitarbeiterInnen bereits grundlegende Entscheidungen über Projektstrategien getroffen und standen in Verfahrenszwängen, was in unserem Programm eine projektübergreifende, auf das Programm bezogene Zielklärung sehr erschwerte. Hinzu kam ein großer Klärungsbedarf bei den Praxisprojekten, der sich auf Aufgaben und Funktion eines Modellprogrammes bezog und die daraus resultierenden Anforderungen für die Projektarbeit vor Ort, auf die Verortung der eigenen Projektaktivitäten im Gesamtprogramm sowie auf grundsätzliche Fragen zum Evaluationsansatz.

Unserer Erfahrung nach erfordern solche konzeptionellen Klärungsprozesse, also eine Ziel- und Kriterienklärung, eine Entwicklung von Fragen an die Evaluation aus Sicht der Projekte, wie es in unserem Konzept vorgesehen war, eine Diskussion über erwartbare Ergebnisse einer Evaluation und deren mögliche Konsequenzen für die Gestaltung der Projektarbeit sehr viel Zeit. Voraussetzung hierfür ist neben der geteilten Einsicht in die Notwendigkeit für diesen Aufwand

auch der Aufbau von Vertrauensbeziehungen, die die Grundlage für eine offene und vertiefende Diskussion über Ziele, Kriterien, erwartbare Erfolge und für Fragen bieten.

Der zeitverschobene Einstieg der Evaluation hatte auch Konsequenzen für eine mögliche Vereinheitlichung der Dokumentationsformen. So hatten sich nach einem Jahr Laufzeit die verschiedenen Verfahren, wie die Projektarbeit vor Ort von den MitarbeiterInnen festgehalten wurde, sehr heterogen entwickelt. Die Bereitschaft der Praxisprojekte war dann natürlich gering, ihre Form von Karteikartensystemen oder anderen Verfahren zugunsten einer einheitlichen Lösung aufzugeben – zumal sie auch Vorgaben von seiten ihrer Träger zu erfüllen hatten und einen doppelten Dokumentationsaufwand befürchteten. Daher konnten keine einheitlichen Dokumentationsformen entwickelt werden.

2.3.3 Verbindliche Kooperationsbeziehungen zwischen ProjektmitarbeiterInnen und Evaluatorinnen

Offenheit und verlässliche Kooperationsbeziehungen sind die zentralen Voraussetzungen für eine offene, formative Evaluation im Bereich der sozialen Arbeit. Hier spielen neben personellen Voraussetzungen vor allem strukturelle Bedingungen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Auf letztere werden wir im folgenden genauer eingehen. Unsere Erfahrungen zeigten, daß unterschiedliche oder schwer zu vereinbarende Erwartungen, auch die Unklarheit darüber, welche Leistungen durch wen, in welcher Form und zu welchem Zeitpunkt zu erbringen sind und welche – oder wessen – Ziele anhand welcher Kriterien überprüft werden, den Aufbau notwendiger Vertrauensbeziehungen erschweren bzw. gefährden können.

2.3.3.1 Konfliktpotentiale durch unverbindliche Kooperationsgrundlagen

In den Arbeitsplatzbeschreibungen der PraxismitarbeiterInnen gab es keine explizite Ausweisung von Arbeitszeitanteilen für Arbeiten im Rahmen der Evaluation bzw. für konzeptionelle Weiterentwicklungen der Projektarbeit im Sinne der Modellziele. Aus Sicht der PraxismitarbeiterInnen waren die Arbeiten, die im Rahmen der Evaluation von ihnen verlangt wurden, immer etwas Zusätzliches, das sie auf Kosten ihrer "eigentlichen" Arbeit mit den Jugendlichen zu leisten hatten. Sie gerieten dadurch in Konflikte hinsichtlich der vielfältigen Arbeitsanforderungen.

Dies betraf aber nicht nur den für die Erhebungen notwendigen Zeitaufwand, sondern auch die über Prozesse einer formativen Evaluation angeregten Veränderungen und Verbesserungen der

Praxisprojekte. Unserer Erfahrung nach wäre eine ausreichende Berücksichtigung von Arbeitszeiten für Reflexionen und Standortbestimmungen sinnvoll gewesen, wie auch für Nachjustierungen. Gerade die Anforderung, modellhaft Strategien der sozialen Arbeit zu erproben, erfordert unseres Erachtens einen gesicherten Rahmen für permanente Reflexionsprozesse, der allein über Teamsitzungen nicht sichergestellt werden kann.

Die fehlende Ausweisung von Arbeitszeit für Aufgaben, die im Rahmen der Evaluation anfallen, ist nur ein Konfliktpotential für die Beziehung zwischen Evaluation und Praxisprojekten. Ein weiteres resultiert aus unterschiedlichen Erwartungen an Arbeitsaufgaben und wechselseitigen Verpflichtungen. Im Evaluationsdesign waren Evaluationskonzept, die Evaluationsfragen sowie Erhebungsinstrumente und der Arbeitsplan der Evaluatorinnen festgehalten worden. Hierzu hatten alle Programmteiligten zugestimmt. Dennoch existierten in unserem Fall teilweise unterschiedliche Erwartungen über die im Rahmen der formativen Evaluation vereinbarten Rückkopplungen. Während es aus Sicht der Evaluation im ersten Jahr der Laufzeit notwendig war, Klärungsprozesse im Rahmen der offenen Evaluation voranzutreiben und eine Zusammenstellung und Systematisierung der Projektaktivitäten vor dem Hintergrund des Programmes vorzunehmen, um so themenbezogene programmübergreifende Diskussionen und Reflexionen zu ermöglichen, erwarteten die Projektteilweise bereits konkrete Ergebnisse hinsichtlich der Erfolge ihrer jeweiligen Projektpraxis. Diese wurden im zweiten Jahr der Programmlaufzeit in Form einer programminternen Zwischenauswertung vorgelegt. Darüber hinaus bezogen sich die Erwartungen der Projekte auch stärker auf konkrete projektbezogene Rückmeldungen. Eine projektbezogene Begleitung der einzelnen Projekte war aber nicht Bestandteil der Programmevaluation. Herrschen unterschiedliche Erwartungen an Rückmeldungen, so besteht die Gefahr, daß daraus Enttäuschungen und Konflikte in der weiteren Kooperation zwischen Praxisprojekten und Evaluation resultieren. Solche Schwierigkeiten traten teilweise auch in unserer Modellbegleitung auf, konnten aber aufgrund der entwickelten Vertrauensbasis bearbeitet werden.

Umgekehrt bestanden aufgrund der Zustimmung zum Design und den darin festgelegten Erhebungen auch Erwartungen von uns Evaluatorinnen an die Praxisprojekte hinsichtlich bestimmter Aufgaben im Rahmen der Evaluation. Die Erfahrungen zeigten aber, daß eine Zustimmung zum Design und den Erhebungsverfahren sowie eine Diskussion der daraus für die Projekte folgenden Aufgaben nicht ausreichte, um die notwendige Verlässlichkeit und Verbindlichkeit zu garantieren. Insgesamt muß man betonen, daß die Projektmitarbeiterinnen in hohem Maße zur Mitarbeit bereit waren und auch vertrauensvolle Beziehungen zwischen Evaluation und Projekten entwickelt werden konnten. Dennoch gab es im Programmverlauf einzelne Auseinandersetzungen darüber, inwieweit die Projekte durch ihre Zustimmung zum Design wirklich verpflichtet seien, Arbeiten im Rahmen der Evaluation zu übernehmen. In einem konkreten Fall ging es dabei um die Frage,

ob die ProjektmitarbeiterInnen eines Standortes sich an der vereinbarten quantitativen Befragung der Jugendlichen beteiligen würden oder nicht. Eine schriftliche Konkretisierung der Arbeitsaufgaben, die durch die Zustimmung zum Evaluationsdesign von den Beteiligten erwartet wurden, und ausreichend Zeit, die Konsequenzen zu diskutieren, könnte von Vorteil sein, um wechselseitige Verpflichtungen klarer zu machen und einen höheren Grad an Verbindlichkeit herzustellen. Dabei gilt es aber auch zu berücksichtigen, daß Festlegungen, die zu Beginn eines Programmes getroffen wurden, revidierbar bleiben, wenn sie sich als nicht praktikabel herausstellen.

2.3.3.2 Spannungsverhältnis zwischen formativen und summativen Anteilen der Evaluation

Die notwendige Offenheit und Vertrauensbeziehung zwischen Evaluation und Praxisprojekten war auch dadurch gefährdet, daß der Abschlußbericht der Evaluation eines Bundesmodellprogrammes summativ ausgerichtet sein muß. Aufgrund der Erkenntnis-, Innovations- und Anregungsfunktion (KJHG §83, Bundesministerium des Innern 1994, Dietzel/v. Troschke 1988), die Modellprogramme haben sollen, ist an die Evaluation die Erwartung geknüpft, Aussagen über Effekte und Nebeneffekte, Erfolge und Mißerfolge zu treffen und die Frage nach der Übertragbarkeit erfolgreicher Strategien (Dietzel/v. Troschke 1988) zu berücksichtigen. Dies führte zu Verunsicherungen auf Seiten der Projekte, ob sie angesichts einer abschließenden summativen Bewertung durch die Evaluatorinnen wirklich offen auch über Schwierigkeiten und Mißerfolge in ihrer Arbeit sprechen könnten.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß dennoch der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses als Voraussetzung für eine aussagefähige Evaluation möglich ist. Hierzu bedurfte es – neben einer Offenheit, Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit der Evaluatorinnen – klarer Regelungen, die von allen Beteiligten mitgetragen wurden. In unserem Fall war dies z.B. über die Festlegung formativer und summativer Phasen und Anteile möglich. Die Projekte hatten die Sicherheit, daß Zwischenergebnisse im Rahmen der Evaluation ausschließlich programmintern verhandelt wurden, und daß abschließend nur programmrelevante, nicht jedoch projektbezogene Informationen dokumentiert wurden.

Besteht, wie in unserem Fall, eine Kombination zwischen formativer Evaluation während der Programmlaufzeit und summativem Abschlußbericht, so stellt dies die EvaluatorInnen zudem vor die Aufgabe, permanent ihre Rolle zu reflektieren und deutlich zu machen. Denn die Aufgabe der Rückkopplung von Einschätzungen und Ergebnissen zur Programmumsetzung darf nicht zu einer zu hohen Identifikation der EvaluatorInnen führen, die eine distanzierte Haltung für eine

abschließende Bewertung gefährden würde. In unserem Programm war immer wieder eine Balance notwendig zwischen dem Wunsch der Projekte nach projektbezogener Praxisberatung und dem Aufrechterhalten einer für die Objektivität der summativen Bewertung notwendigen Distanz.

II. Umsetzung des Modellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« durch die Modellprojekte

1. Fragestellungen und Auswertungsschwerpunkte

Mit dem Modellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« wurden erstmals im Bereich der Jugendsozialarbeit Strategien mobiler Jugendsozialarbeit modellhaft erprobt, um ausländische Jugendliche, die bisher von den höherschweligen Angeboten der Jugendberufshilfe und Jugendsozialarbeit nicht erreicht wurden, mittelfristig den Weg in eine Berufsausbildung und berufliche Tätigkeit zu bahnen.

Der Kerngedanke dieses Modellprogrammes beruhte darauf,

- daß die bisher von Angeboten der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe nicht bzw. kaum erreichbaren ausländischen Jugendlichen erstens durch neue Wege des Aufsuchens an ihren Treffpunkten erreicht werden können,
- daß diesen Jugendlichen zweitens über Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit, aber auch Gemeinwesenarbeit die aktuell notwendige Hilfe und Unterstützung geboten werden kann,
- und daß sie drittens beim Zugang in das Arbeitsleben unterstützt werden können. Das bedeutet aber auch, daß die Jugendlichen weitervermittelt werden können in andere Einrichtungen der Jugendberufshilfe bzw. in Ausbildung und Erwerbsarbeit.

Aufgrund dieser zentralen Annahmen sowie der Ergebnisse der Projektbesuche und Fachgespräche mit den ProjektmitarbeiterInnen und BundestutorInnen auf zwei gemeinsamen Arbeitstagen in der ersten Explorationsphase wurde der Fokus der Evaluation in bezug auf die angewendeten Strategien in den Modellprojekten auf die zwei innovativen Schwerpunkte des Modellprogrammes gelegt (vgl. hierzu auch das Evaluationsdesign im Anhang, Anlage 1):

Der erste Schwerpunkt bezog sich auf die Frage nach der Reichweite des Ansatzes mobiler Jugendsozialarbeit für die spezielle Zielgruppe ausländischer Jugendlicher. Dabei sollte folgenden Fragen nachgegangen werden:

- Welche Gruppen von Jugendlichen (nach Geschlecht, Migrationsgeschichte, Nationalität, Aufenthaltsstatus etc.) wurden angesichts unterschiedlicher regionaler Rahmenbedingungen erreicht und welchen Unterstützungsbedarf hatten sie (Kapitel II.3)?
- Welche Strategien des Aufsuchens wurden im einzelnen angewendet, um diese Jugendlichen zu erreichen (z.B. Wege der Ansprache, vertrauensbildende Maßnahmen) (Kapitel II.4)?

- Welche Angebote (z.B. sozialpädagogische Gruppenangebote, Einzelfallhilfe, Ladenlokal etc.) wurden unter Berücksichtigung der Bedarfslagen der Jugendlichen von den jeweiligen Projekten entwickelt (Kapitel II.4)?
- Inwieweit konnten Strategien entwickelt werden, die dazu beitragen, ausländischen Jugendlichen mittelfristig den Weg in eine Berufsausbildung bzw. in Erwerbsarbeit zu ermöglichen (Kapitel II.6)?
- Inwiefern trugen die eingesetzten Strategien dazu bei, die von den Projekten angestrebten Ziele zu erreichen (Querschnittsfrage)?

Der zweite Schwerpunkt lag in der "Brückenfunktion", die den Modellprojekten hinsichtlich der Integration ausländischer Jugendlicher im regionalen Kontext zukam. Die Aktivitäten, die hierfür eingeleitet wurden, und die Erfahrungen der Projekte wurden in der Evaluation unter folgenden Fragestellungen – wie sie auch im Evaluationsdesign formuliert wurden – analysiert:

- Wie konnte die Öffnung anderer Institutionen für die Zielgruppe ausländischer Jugendlicher, die bisher durch höherschwellige Angebote nicht erreicht wurden, gefördert werden (Kapitel II.5)?
- Welche Strategien wurden entwickelt, um Kooperation und Vernetzung der Fach- und Regeldienste im Hinblick auf die Integration ausländischer Jugendlicher auf professioneller Ebene in die Wege zu leiten (Kapitel II.5)?
- Welche Aussagen lassen sich über Chancen und Schwierigkeiten, über Erfolge bzw. Mißerfolge in bezug auf diese beiden Ziele (Öffnung/Vernetzung) treffen (Kapitel II.5)?

Mit dem Modellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« sollten Strategien aus der mobilen Jugendsozialarbeit für die soziale und berufliche Integration ausländischer Jugendlicher, die als schwer erreichbar gelten, erprobt werden. Dabei wurden durch das gemeinsame Rahmenkonzept, die entsprechenden Projektkonzeptionen und die Fragestellungen der Evaluation v. a. die Erprobung neuer Zugangsstrategien, die Möglichkeiten einer Unterstützung für eine soziale, mittelfristig aber auch für eine berufliche Integration, und die Vernetzung mit anderen Einrichtungen und Institutionen in den Mittelpunkt der Analyse der Programmaktivitäten gerückt.

Diese Fokussierung betrachtet die Programmaktivitäten aber nicht in erster Linie auf der Folie des in der deutschen Fachdiskussion beschriebenen Konzeptes mobiler Jugendarbeit, das auf den vier Säulen Aufsuchen, Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit (vgl. beispielsweise LAG Mobile Jugendarbeit 1997) beruht.

Daher möchten wir an dieser Stelle diese andere Gewichtung nicht nur begründen, sondern auch deutlich machen, wo die Bezüge zwischen unseren Auswertungsschwerpunkten und diesem Konzept liegen. Die Systematik unserer Auswertungen und Ergebnisdarstellung folgt insofern der Logik des Konzeptes der mobilen Jugendsozialarbeit, als die drei Säulen Aufsuchen (Kapitel II.4.1), Gruppenarbeit (Kapitel II.4.3) und Einzelfallhilfe (Kapitel II.4.4) als Arbeitsschwerpunkte der Projekte untersucht werden. Die Gemeinwesenarbeit als vierte Säule war dagegen nicht explizit Gegenstand der Evaluation. Sie wird insofern berücksichtigt, als wir die Vernetzungsarbeit der Projekte (Kapitel II.5) zu einem eigenen Erhebungsschwerpunkt gemacht haben. Damit wird der Aspekt der Gemeinwesenarbeit thematisiert, der auf eine Verbesserung der Lebenslagen benachteiligter Menschen nicht über die Personen selbst, sondern über die Veränderung der Strukturen des sozialen Nahraums und über kooperative Formen institutioneller Zusammenarbeit abzielt (vgl. hierzu Galuske 1998: 89, Keppeler 1997: 164). Gemeinwesenarbeit findet aber auch insoweit eine Berücksichtigung in unseren Analysen, als wir neben Aufsuchen, Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit die Einzelveranstaltungen gesondert betrachten, die sich nicht nur an die Jugendlichen selbst, sondern auch an das Gemeinwesen richteten.

Nimmt man das "Vier-Säulen-Konzept" der mobilen Jugendsozialarbeit zum Maßstab, dann fällt auf, daß die offenen Angebote (offene Treffangebote und Beratungscafé an einer Schule) der Modellprojekte einen vergleichsweise hohen Stellenwert einnahmen. Da die offenen Angebote in diesem Programm in ihren Zielsetzungen sowohl Unterschiede zur Gruppenarbeit als auch zum Aufsuchen aufwiesen, finden die offenen Angebote eine eigenständige Beachtung (Kapitel II.4.2).

Bevor wir jedoch in den folgenden Kapiteln auf die konkreten Ergebnisse der Evaluation dieses Modellprogrammes eingehen, möchten wir in einem ersten Schritt anhand von zwei "chains of events" (Ereignisketten) die impliziten Handlungstheorien der Programm- und Projektkonzeptionen der beiden Auswertungsschwerpunkte – Zugangsstrategien und weiterführende Angebote einerseits, Vernetzungsarbeit andererseits – vorstellen (vgl. Kapitel II.2). Anhand der Rekonstruktion der impliziten Handlungstheorien können die Zielsetzungen der Projekte in ihren jeweiligen Arbeitsfeldern im Hinblick auf die Programmziele der sozialen und beruflichen Integration gesammelt und den aufeinanderfolgenden Zielebenen – Veränderungen in Einstellungen, Kenntnissen bzw. Fertigkeiten und Verhaltensweisen – zugeordnet werden.

Diese "chains of events" bildeten die Grundlage für unsere Programmevaluation. Sie dienten der Systematisierung und Einordnung der sehr heterogenen Aktivitäten der Projekte in die Logik und Handlungstheorie des Gesamtprogrammes, um so die notwendige Programmperspektive für eine Programmevaluation zu ermöglichen. Darüber hinaus dienten sie als ein heuristisches Instrument

zur Identifizierung der unterschiedlichen Programm- und Projektziele, aus denen sich Indikatoren für eine Bewertung der Programmaktivitäten und -ergebnisse (outcomes) ableiten ließen.

Daran anschließend beschreiben wir in Kapitel II.3 auf der Grundlage der Ergebnisse einer quantitativen Befragung der Jugendlichen sowie der qualitativen Jugendlichen- und ExpertInneninterviews die durch das Programm erreichten Zielgruppen und deren Unterstützungsbedarf. In Kapitel II.4 erfolgt eine Analyse der von den Projekten entwickelten Zugangsstrategien und weiterführenden Angebote (Schwerpunkt 1). Kapitel II.5 beschreibt und bewertet die Strategien und Ergebnisse der Projekte im Rahmen der Vernetzungsarbeit (Schwerpunkt 2). In Kapitel II.6 werden wir gesondert auf die Frage eingehen, inwiefern es den Projekten der mobilen Jugendsozialarbeit gelang, auch die berufliche Integration der Jugendlichen zu fördern. Kapitel II.7 bündelt die Ergebnisse der Evaluation im Hinblick auf die Möglichkeiten und Strategien der Projekte der mobilen Jugendsozialarbeit, die Zielgruppen ausländischer Mädchen und junger Frauen zu erreichen. Kapitel II.8 bietet abschließend eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse.

2. Die implizite Theorie der Programm- und Projektkonzeptionen

– "Chain of Events" als heuristisches Instrument

Um ein Programm evaluieren zu können, ist es notwendig, Ziele und Indikatoren herauszuarbeiten, anhand derer eine Überprüfung und Bewertung der eingesetzten Strategien vorgenommen werden kann. Ein offener Evaluationsansatz macht es notwendig, diese Ziele und Indikatoren gemeinsam mit den Programmbeteiligten zu entwickeln. Dafür wurden in der ersten Phase der Programmevaluation über gemeinsame Arbeitstagen und Fachgespräche an den einzelnen Projektstandorten in einem ersten Schritt ein mit allen Programmbeteiligten (ProjektmitarbeiterInnen, BundestutorInnen, Ministerium) abgestimmtes Evaluationsdesign entwickelt. Angesichts der vielfältigen Aufgaben der Projekte und der unterschiedlichen Zielgruppen mußten die Ziele und Indikatoren im weiteren Programmverlauf differenziert und konkretisiert werden. Da sich diese Differenzierung auf Programmebene und ein projektübergreifender Konsens aufgrund der Heterogenität der Projekte als schwierig erwies, mußte der Prozeß der Zielkonkretisierung und Kriterienklärung auf die jeweilige Projektebene verlagert werden. Hierfür wurde vom DJI ein Frageraster zu Zielen, Begründungen und Kriterien für die einzelnen Arbeitsbereiche der Projekte entwickelt. Für die Evaluation bedeutete dies, daß die im Evaluationsdesign formulierte programmbezogene Frage, inwiefern die eingesetzten Strategien dazu beitragen, die von den Projekten angestrebten Ziele zu erreichen, auf der Ebene der einzelnen Projekte konkretisiert wurde. Auf der Basis der Konkretisierung der Ziele auf der

Projektebene wurden für die Programmevaluation in einem zweiten Schritt Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Zielsetzungen, Strategien und Erfolgskriterien herausgearbeitet.

Als heuristisches Instrument zur Systematisierung der Programmaktivitäten und der darüber angestrebten Zielsetzungen wählten wir das Konzept der "chain of events" (Ereigniskette). Der "chain of events" liegt die Annahme zugrunde, daß ein Modellprogramm über aufeinander abgestimmte Aktivitäten und ausgewiesene Ressourcen bestimmte Ziele anstrebt. Dabei wird in besonderer Weise Bezug genommen auf angestrebte Veränderungen in Einstellungen, Wissen, Fähigkeiten, Absichten und Verhalten der erreichten Zielgruppen bzw. des Projektumfeldes. Damit ermöglicht es die "chain of events", die zugrundeliegende Theorie des Modellprogrammes (vgl. Patton 1997: 233ff.) herauszuarbeiten, indem logische Zusammenhänge und Verknüpfungen des Programmdesigns deutlich gemacht werden. Eine solche "chain of events" kann für das Gesamtprogramm, einzelne Teilbereiche oder auch für jede einzelne Programmaktivität entwickelt werden. Wir stellen im folgenden die zwei zentralen "chains of events" vor, die sich jeweils auf einen der beiden Evaluationsschwerpunkte beziehen.

Diese "chains of events" ergaben sich *induktiv* aus den Erhebungen in allen sechs Standorten vor dem Hintergrund der Rahmenkonzeption. Sie sollen verdeutlichen, welche Aktivitäten unternommen wurden und welche Prozesse eingeleitet wurden, um bestimmte Zielgruppen ausländischer Jugendlicher zu erreichen und deren Einstellungen, Wissen, Fähigkeiten, Absichten und Verhalten zu stabilisieren oder zu verändern.

Dabei war es nicht das Ziel, eindeutige Kausalbeziehungen zu konstruieren, da dies angesichts der Komplexität des Programmes und der Vielfalt der Zielgruppen nur in bezug auf einzelne Zugangsstrategien, weiterführende Angebote oder Vernetzungsstrategien möglich wäre (vgl. weiter unten). Vielmehr geht es auf Programmebene um die *Veranschaulichung* des "Inputs" (Personal, Kompetenzen, Zeit), den die Projekte geleistet haben, der Programmaktivitäten bzw. des "Outputs" (Aufsuchen, offene und feste Angebote, Veranstaltungen, Einzelfallhilfe) der erreichten Zielgruppen und daraus resultierend der angestrebten "Outcomes" bzw. Ergebnisse in kurz-, mittel- und langfristiger Perspektive. Diese Informationsverdichtung und Systematisierung der Programmaktivitäten im Hinblick auf die Programmziele ermöglichte einerseits eine projektübergreifende Einigung auf die zugrundeliegende Logik des Programmes und der Projektkonzeptionen. Andererseits erleichterte es für die Modellprojekte eine Einordnung ihrer Aktivitäten. Damit bildeten die "chains of events" eine Diskussionsgrundlage für die interne Verständigung innerhalb des Programmes unter der Perspektive einer Programmevaluation.

Diese "chains of events" dienten aber nicht nur dazu, die *impliziten Annahmen* der Programm- und Projektkonzeptionen, wie bestimmte Aktivitäten zu bestimmten Ergebnissen führen sollten, sichtbar zu machen. Auf dieser Grundlage ließen sich darüber hinaus für die Evaluation leichter *Indikatoren* benennen, die begründete Aussagen darüber ermöglichten, inwieweit beobachtete Effekte mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit den Aktivitäten der Projekte zugeordnet werden konnten. Für die Beschreibung und Bewertung der verschiedenen Programmaktivitäten wurden die "chains of events" als Grundlage genommen und heruntergebrochen auf die jeweiligen Zugangsstrategien oder Angebote der Projekte. Sie boten für die Evaluation die Grundlage für eine systematische Analyse einzelner Strategien, angestrebter Ergebnisse sowie Erfolge und Mißerfolge. Sie halfen, die angestrebten oder erreichten Outcomes zu sammeln und auf Vollständigkeit zu prüfen. Sie ermöglichten eine Identifizierung der Ebenen, auf denen Aussagen über das Programm gemacht werden können, und eine Zuordnung der Evaluationsergebnisse. Sie erleichterten eine Gegenüberstellung der Ergebnisse aus den Fallstudien und das Herausfiltern von Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Die "chains of events" stecken aber auch die Möglichkeiten und Grenzen der Aussagen einer Programmevaluation ab. Wir werden in jedem einzelnen Kapitel unseres Evaluationsberichtes ausführen, worauf sich die Beschreibungen und Bewertungen beziehen und welche Indikatoren dafür zugrundegelegt wurden.

An dieser Stelle möchten wir darauf verweisen, welche methodischen Beschränkungen sich für die Programmevaluation aufgrund der Besonderheiten des Erhebungsgegenstandes ergaben:

- Erstens waren die *Zielsetzungen der Projekte in bezug auf die jeweiligen Jugendlichen* sehr unterschiedlich. Die Jugendlichen variierten in ihren Voraussetzungen für Prozesse der beruflichen Integration deutlich hinsichtlich der Altersgruppen, ihrem berufsbiographischen Status – ob sie noch in der Schule, arbeitslos, in Maßnahmen, Ausbildung oder Beruf waren –, ihrem erreichten schulischen Abschluß, und schließlich auch hinsichtlich ihrer persönlichen Problemlagen, wie beispielsweise Konflikte mit dem Gesetz, schwacher Aufenthaltsstatus usw. D.h., um detaillierte Aussagen über die durch bestimmte Maßnahmen erreichten "Outcomes" treffen zu können, müßten individuelle Zielsysteme – oder zumindest für nach bestimmten Merkmalen zusammengestellten Teilgruppen der Jugendlichen – hinsichtlich der realistischen Ziele aufgestellt und überprüft werden. So gewonnene Informationen ließen sich aber kaum auf Programmebene zusammenführen und auswerten. Darüber hinaus bedarf es zur Überprüfung der Erfolge beispielsweise anhand von veränderten Einstellungen, Verhaltensweisen oder sogar Vermittlungserfolgen eines vergleichenden Designs. Gerade bei der Zielgruppe von Jugendlichen, die durch bestehende Angebote schwer erreichbar sind, ist aber grundsätzlich die Möglichkeit der Konstruktion und Befragung einer entsprechenden Vergleichsgruppen in Frage gestellt und aus unserer Sicht auch nicht möglich.
- Zweitens ließen sich weder der *Interventionszeitpunkt* der Projekte noch die ergriffenen *Maßnahmen* standardisieren. Der Interventionszeitpunkt hing von der Entwicklung des Vertrauensaufbaus ab, die ergriffenen Maßnahmen von dem Bedarf der Jugendlichen, den eigenen Projektangebote und den Angeboten in der Region. Beides veränderte sich aber im Zeitverlauf und variierte stark von Standort zu Standort, so daß hier keine programminternen

Vergleichsmöglichkeiten zur Beurteilung erreichter "Outcomes" durch konkrete Angebote bestanden. Aufgrund der Heterogenität der Zielgruppen und der Interventionsmaßnahmen würden sich Aussagen über Erfolge bestimmter Interventionen und Entwicklungsschritte auf Seiten der Jugendlichen nur auf der Ebene der Projekte treffen lassen und nur unter der Voraussetzung eines komplexen und für die MitarbeiterInnen der Praxisprojekte aufwendigen Untersuchungsdesigns.

- Drittens kam bei den Zielgruppen des Programmes erschwerend hinzu, daß diese Jugendlichen eine geringe Bereitschaft aufwiesen, an *Befragungen* teilzunehmen. Unter diesen Umständen stellten solche Befragungen für die ProjektmitarbeiterInnen eine Belastung ihrer Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen dar. Der Nutzen und der Aufwand mußte bei Befragung der Zielgruppen schwer erreichbarer Jugendlicher, die durch aufsuchende Arbeiter erreicht worden sind, daher genau abgewogen werden.

Im folgenden werden wir anhand von zwei Schaubildern die impliziten Handlungstheorien der Programm- und Projektkonzeptionen in bezug auf die beiden Schwerpunkte der Evaluation vorstellen. Dabei handelt es sich aber nicht um eine vollständige Sammlung aller Aktivitäten und angestrebten Outcomes, die im Rahmen der Evaluation gesammelt und berücksichtigt wurden. Eine solche umfassende Darstellung wäre graphisch nicht leistbar und im Hinblick auf ihre Verständlichkeit auch nicht sinnvoll.

Das erste der folgenden zwei Schaubilder bezieht sich auf den ersten Schwerpunkt des Modellprogrammes, über aufsuchende Strategien und weiterführende Angebote, die soziale und berufliche Integration ausländischer Jugendlicher zu fördern. Schaubild 2 bezieht sich auf die Veränderungen der Rahmenbedingungen der sozialen und beruflichen Integration ausländischer Jugendlicher durch Vernetzungsarbeit. Die Veränderungen der Rahmenbedingungen für die berufliche und soziale Integration ausländischer Jugendlicher lassen sich aber im Hinblick auf die erzielten Effekte für die Jugendlichen nur in Verbindung mit der ersten "chain of events" beurteilen. D.h. an die Überprüfung erreichter Veränderungen durch Vernetzung bei den Akteuren im Projektumfeld schließt sich die Frage an, was diese Veränderung konkret für die ausländischen Jugendlichen bedeutete. Bewirkte beispielsweise eine Einstellungsveränderung eines Kooperationspartners im Freizeitbereich eine Erhöhung des Anteils der ausländischen Jugendlichen in dessen Angebot? Oder wenn Betriebe sich beispielsweise auf Informationsveranstaltungen des Projektes vorstellten, schließt sich die Frage an, inwiefern dadurch bei den Jugendlichen in der Folge Wissen erweitert wurde oder Einstellungen verändert wurden. Wenn Betriebe Ausbildungsplätze zur Verfügung stellten, muß man fragen, ob die Jugendlichen diese Angebote annahmen, eine Ausbildung begannen und auch nicht abbrachen.

Darstellung der impliziten Handlungstheorie - Schaubild 1

Gesamtwirkung/Programmziel	Berufliche Integration der Jugendlichen	Soziale Integration der Jugendlichen
Outcome III (Lebenslage/Status)	Schulabschluß Teilnahme an JBH-Maßnahme Ausbildungsplatz Arbeitsplatz	Nicht im Gefängnis Fester Wohnsitz Gesicherter Aufenthaltsstatus Entscheidung für ein Leben in Deutschland
Outcome II (Handeln/Verhalten)	Regelmäßiger Schulbesuch Praktikumsbesuche Bewerbungen schreiben Aktive Stellensuche Vorstellungsgespräche Nehmen Beratungsangebote des Projektes wahr	Wahrnehmung der Freizeitangebote Nutzen institutionelle Hilfen Weniger aggressives Verhalten bzw. verbale Äußerungen, weniger Gewalttätigkeit Keine kriminellen Handlungen Regelmäßiger Kontakt zu den Soz.päd. Aktive Lebensplanung, artikulieren Interessen
Outcome I (Wissen/Einstellungen/Fertigkeiten)	Motivation zu beruflicher Planung Motiviert, sich über Ausbildung/Beruf zu informieren Informiert über Ausbildung/Beruf Fähig, Bewerbungen zu schreiben Fähig, Vorstellungsgespräche zu führen Arbeits- und Ausbildungsfähigkeit Fähigkeit f. Verlässlichkeit/Regelmäßigkeit Deutsche Sprachkenntnisse Erforderliche schulische Kenntnisse	Beziehungsfähigkeit Vertrauen gegenüber SozialpädagogInnen Bereitschaft, über Probleme zu sprechen Entwickeln mehr Selbstbewußtsein und Eigenverantwortlichkeit Veränderungen der politischen Einstellungen Toleranz Reflexion traditioneller Geschlechtsrollen Konfliktfähigkeit Reflexion der eigenen Lebenssituation

Zielgruppen: Jugendliche, die sich zunächst nicht auf verbindlichere, weiterführende Angebote einlassen / Jugendliche, die das vorhandene Angebot nicht nutzen, aber durch adäquate Angebote zu erreichen sind / Jugendliche, die auch herkömmliche Angebote nutzen würden, wenn sie vorhanden wären.


Weitergehende Angebote: Offene Treffangebote, Einzelfallhilfe, Einzelveranstaltungen (z.B. Projektwochen an Schulen, Informationsveranstaltungen, Feste, Besuch von Sportveranstaltungen, Organisation von Ausstellungen mit Jugendlichen), Gruppenangebote (z.B. Sportgruppen, Mädchengruppen, Jungengruppe, Hausaufgabenhilfe, Nachhilfeangebote, Rap-Kurs als Wahlpflichtfach der Schule, Computerkurse, Berufsfindungsprojekt, Videoprojekte, Bildungsurlaub, Sprachkurse).

Zugangsstrategien: Aufsuchende Arbeit (Freizeitreffpunkt, Familien, Schulen), offene Treffangebote, niedrigschwellige Beratungsangebote (Beratungscafé/-bus), Feste, Elternarbeit, Infoveranstaltungen (v.a. an Schulen), Anfragen von außen.

Input: Projektstellen, Sachmittel, Laufzeit

Darstellung der impliziten Handlungstheorie - Schaubild 2

Ziel:	Veränderungen der Rahmenbedingungen für die berufliche und soziale Integration durch Vernetzung
Outcome II (Verhalten/Handeln)	<p><u>Betriebe:</u> stellen Praktikumsplätze oder Ausbildungsplätze zur Verfügung, führen Informationsveranstaltungen durch</p> <p><u>Schulen:</u> Kooperation mit Projekt zu Praktika/Projektangebot/Veranstaltungen der Schule, vermitteln Schüler in Förderangebote der Projekte, fragen Kenntnisse/Informationen des Projektes zu ausländischen Jugendlichen nach</p> <p><u>Träger/Einrichtungen im Projektumfeld:</u> Praktikumsplätze, nehmen Jugendliche aus Projekt in Deutschkurs oder JBH-Angebote auf, Abstimmung der Angebote, Informationsaustausch/Absprachen, gemeinsame Einzelveranstaltungen, öffnen ihre bisherigen Angebote für die Zielgruppen, installieren neue Angebote, kooperieren zu neuen Angeboten</p> <p><u>Ämter/Kommunen:</u> Stellen Infos zur Verfügung, kontaktieren Projekt wegen einzelner Jugendlicher, gemeinsame Veranstaltungen, gemeinsame Beratungsgespräche, finanzieren Maßnahmen</p>
Outcome I (Wissen/Einstellungen/ Fertigkeiten)	Kennen das Projekt, sind informiert über die Situation der Zielgruppen des Programms, Thema "Integration ausländischer Jugendlicher" ist präsent, Verändern die Einstellungen zu ausländischen Jugendlichen
Kooperationspartner	Arbeitskreise, Institutionen im Freizeitbereich, Schulen, Arbeitsamt/Berufsberatung, Jugendberufshilfe, IHK/HWK/Arbeitgeberverbände, Betriebe, Kommunale Ämter und Beiräte
Aktivitäten zur Vernetzung	Teilnahme an Arbeitskreisen, direkte Kontaktaufnahme, Absprachen, Kooperationsvereinbarungen, Öffentlichkeitsarbeit
Input	Projektstellen, Sachmittel, Laufzeit



3. Erreichte Zielgruppen des Modellprogrammes

3.1 Zielgruppendefinition und Entscheidungsprozesse

Sowohl das Aktionsprogramm »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« als auch die Rahmenkonzeption des Modellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« enthielt keine konkrete Definition der Zielgruppe Jugendlicher, die mit neuen Wegen der Ansprache erreicht werden sollten. Im Grunde handelte es sich um diejenigen ausländischen Jugendlichen, die beim Übergang von der Schule in die berufliche Ausbildung bzw. berufliche Tätigkeit besondere Unterstützung benötigten, von den herkömmlichen Angeboten der Jugendsozialarbeit aber nicht erreicht wurden.

Diese "Negativdefinition" der Zielgruppe durch ihre bisherige "Nicht-Erreichbarkeit" eröffnete aber ein breites Spektrum möglicher, bislang unversorgter Zielgruppen Jugendlicher. Zu diesen Zielgruppen zählten beispielsweise die Seiteneinsteiger mit geringen Sprachkenntnissen, nach traditionellen Wertenerzogene Mädchen mit nur geringem Handlungsspielraum, Flüchtlinge ohne Bleiberecht oder nicht-deutsche Jugendliche, die mit Drogen oder anderen Delikten in ihrer bisherigen Biographie zu tun hatten.

Für die Projekte wurde aufgrund dieser "Negativdefinition" eine längere Orientierungsphase hinsichtlich der Auswahl ihrer Zielgruppen erforderlich. In einem ersten Schritt wurde von einigen Projekten eine Bedarfsanalyse im Projektumfeld unter Einbezug einschlägiger Institutionen und Einrichtungen sowie Jugendlicher durchgeführt, um eine Grundlage für die Bestimmung der Zielgruppen und die Entwicklung erster Zugangswege zu schaffen. Nach etwa einem Jahr Laufzeit standen jedoch alle Projekte vor Entscheidungsfragen, da sie mit ihrer aufsuchenden Arbeit und der Öffnung ihrer Einrichtung einerseits ein breites Spektrum an Jugendlichen erreichten, die angesichts der begrenzten Kapazität nicht alle mit gleicher Intensität betreut werden konnten. Andererseits zeigte sich, daß bei aufsuchender Arbeit auf der Straße und an den öffentlichen Treffpunkten der Jugendlichen zunächst überwiegend die männlichen Jugendlichen erreicht wurden. Mädchen tauchten an den Treffpunkten und in den erreichten Cliques nur vereinzelt und in der Regel als Anhängsel der Jungen auf. Um Mädchen zu erreichen, mußten also andere Strategien entwickelt werden.

Da diese Erfahrungen von allen Projekten – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – geteilt wurden, war dies offensichtlich ein strukturelles Problem, das mit der Offenheit des Ansatzes mobiler Jugendsozialarbeit in Zusammenhang steht. Ohne vorgegebene programmübergreifende Kriterien für Auswahlentscheidungen blieb es den Projekten überlassen, entweder strategisch

Entscheidungen vorzunehmen oder Entscheidungen von der Dringlichkeit anstehender Bedarfslagen der erreichten Jugendlichen abhängig zu machen.

Alle Projekte entwickelten in der Programmlaufzeit Kriterien, die solche Entscheidungen, die unweigerlich getroffen werden mußten, grundsätzlich steuerten. Bei den anstehenden Entscheidungen ging es um zwei Fragen:

- Erstens, welche von den erreichten Gruppen ausländischer Jugendlicher werden intensiver weiterbetreut?
- Zweitens, sollen eigene Strategien entwickelt werden, durch die bisher nicht erreichte Gruppen, insbesondere mehr Mädchen, erreicht werden können?

Hinsichtlich der ersten Frage orientierten sich die Projekte an den zentralen Programmkriterien. Es sollten Jugendliche erreicht werden, die von den bisherigen Angeboten der Jugendsozialarbeit/Jugendberufshilfe nicht erreicht wurden, die bisher wenig integriert waren und für deren aktuelle Lebenslage die berufliche Integration zumindest kein allzu fern liegendes Thema sein sollte. Dies sind schwer konkretisierbare Kategorien, die noch dazu in einen gewissen Widerspruch zueinander geraten können.

Die Projekte richteten ihre Angebote an diejenigen Teilgruppen ausländischer Jugendlicher, die wenig sozial integriert waren, offensichtlich Unterstützungsbedarf hinsichtlich der beruflichen Integration hatten und für die es in der Region keine adäquaten Angebote gab. Bei Jugendlichen, die das allgemeinbildende Schulsystem bereits verlassen hatten, bestand demnach Unterstützungsbedarf, wenn ein lückenloser Übergang nach der Schule in eine Ausbildung, Erwerbstätigkeit oder in Maßnahmen der Jugendberufshilfe nicht gelungen war. Dabei handelte es sich meist um Jugendliche, bei denen erst die Voraussetzungen für weitere Schritte einer beruflichen Integration geschaffen werden mußten, die also motiviert, beraten, teilweise auch begleitet werden mußten, damit sie andere Angebote nutzen. Zum Teil mußten diese Jugendlichen ihre sprachlichen Kenntnisse verbessern oder Basisqualifikationen erwerben, um den Anforderungen bestehender Angebote gerecht zu werden.

Die Angebote der Projekte bezogen sich aber nicht ausschließlich auf Jugendliche, bei denen biographisches Scheitern bereits manifest geworden wäre. So versuchten die Projekte auch Jugendliche zu erreichen, die noch die allgemeinbildende Schule besuchten. Dabei handelte es sich um Jugendliche, bei denen die Gefahr eines Abbruchs bestand oder auch die Gefahr, daß sie keinen qualifizierten Schulabschluß erreichen würden bzw. ein Scheitern beim Übergang an der

ersten Schwelle drohte. Die Nicht-Erreichbarkeit durch bestehende Angebote hinsichtlich der beruflichen Integration bezog sich in diesen Fällen auf Angebote der schulbezogenen Sozialarbeit.

Die Angebote der Projekte richteten sich außerdem an Jugendliche, die begleitend zu Ausbildung, Erwerbsarbeit oder berufsbezogenen Maßnahmen unterstützt werden mußten, um drohenden Abbruch zu vermeiden. Hier war weniger die Nicht-Erreichbarkeit durch bestehende Angebote das Auswahlkriterium, als vielmehr die Gefahr eines Scheiterns.

Insgesamt entschieden sich die Projekte damit für eine weitgefaßte Auslegung der Zielgruppendefinition. Gleichwohl hielt diese im Programmverlauf faktisch vorgenommene Definition auch Kriterien, die eine intensivere Betreuung bestimmter Zielgruppen ausschlossen. Für die MitarbeiterInnen bedeutete dies u.a., daß beispielsweise von allen Projekten Entscheidungen gegen eine intensivere Betreuung von Prostituierten oder Drogenabhängigen im eigenen Projekt getroffen wurden, da hier die berufliche Integration noch nicht das biographisch zentrale Thema darstellte, sondern erst andere Unterstützungsleistungen vorrangig waren. Es bedeutete auch, daß die Projekte Angebote, durch die – nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen – relativ gut integrierte Jugendliche erreicht wurden, einstellten.

Allerdings gab es auch Fälle, in denen Programmkriterien keine eindeutige Entscheidung nahelegten. Dies war zum Beispiel der Fall in bezug auf AsylbewerberInnen. Diese Zielgruppe ist ohne Frage wenig integriert und es gab in den betreffenden Regionen auch kaum Angebote, die von dieser Zielgruppe genutzt hätten werden können. Allerdings war unklar, inwieweit das Ziel der beruflichen Integration für diese Zielgruppe von Relevanz war. Nur eines der Projekte entschied sich explizit dafür, minderjährige, unbegleitete Flüchtlinge (MUF) in einem Kinderheim aufzusuchen und einen kontinuierlichen Kontakt sowie Förderung über einen Deutschkurs aufzubauen. Diese Entscheidung beruhte auf der These, daß diese Jugendlichen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit eine Anerkennung als AsylbewerberInnen erhalten würden. Daher wurde es als wichtig angesehen, diesen Jugendlichen bereits während der noch schwebenden Verfahren Unterstützung anzubieten, um die Chancen für eine anschließende Integration zu verbessern.

Trotz dieser von den Projekten entwickelten Entscheidungskriterien und Prioritätensetzungen darf nicht übersehen werden, daß es sich dabei immer um "weiche Kriterien" handelte. Denn durch den offenen Ansatz wurde ein breites Spektrum unterschiedlicher Gruppen von Jugendlichen erreicht, deren Problemlagen und Unterstützungsbedarf in der Anfangsphase des Kontaktaufbaus noch unbekannt waren. Daher mußten Entscheidungen über die Weiterbetreuung oder Vermittlung beispielsweise von Prostituierten oder Drogenabhängigen immer einzelfallbezogen getroffen

werden. In bezug auf die Teilgruppe der AsylbewerberInnen ergab sich für die Mehrzahl der Projekte eine Mitbetreuung von Jugendlichen einfach aus der Tatsache, daß der Aufenthaltstatus in den seltensten Fällen von Anfang an bekannt war und somit auch kein gezieltes Auswahlkriterium sein konnte. Doch selbst, wenn die Projekte wußten, bei welchen Jugendlichen es sich um AsylbewerberInnen handelte, stellte dies in der Regel kein Ausschlußkriterium dar.

Hinsichtlich der zweiten Frage hing es jeweils von den personellen und räumlichen Möglichkeiten ab, inwieweit die ProjektmitarbeiterInnen besondere Anstrengungen entwickeln konnten, um weitere Zielgruppen zu erreichen. Dabei ging es in erster Linie um Mädchen bzw. junge Frauen, aber auch um die Zielgruppe junger Erwachsener, die nach den Erfahrungen der Projekte durch die Angebote der mobilen Jugendsozialarbeit (Treff- und Gruppenangebote) weniger gut erreicht werden. Von Anfang an beabsichtigten alle Projekte, auch die Zielgruppe der Mädchen und jungen Frauen zu erreichen. In den ländlichen Regionen bestanden jedoch aufgrund der Projektbetreuung durch nur jeweils einen männlichen hauptamtlichen Mitarbeiter ungünstige Rahmenbedingungen für eine explizite Mädchenarbeit. In den Großstädten und der Mittelstadt wurden dagegen verstärkt Anstrengungen unternommen, um auch weibliche Jugendliche zu erreichen (vgl. Kapitel II.7). Für die Zielgruppen junger Erwachsener wurden ausschließlich in den ländlichen Regionen spezielle Angebote entwickelt (vgl. Kapitel II.4.3).

Um die tatsächlich durch das Programm erreichten Zielgruppen von seiten der Evaluation näher beschreiben zu können, wurden unterschiedliche Zugänge gewählt:

- eine quantitative Befragung der Jugendlichen,
- leitfadengestützte, themenzentrierte Interviews mit den Jugendlichen,
- leitfadengestützte Interviews mit ProjektmitarbeiterInnen und ExpertInnen aus dem Projektumfeld.

Im folgenden stellen wir zunächst die Ergebnisse der quantitativen Befragung vor. Daran anschließend untersuchen wir die Zielgruppen nochmals aus dem Blickwinkel der qualitativen Befragungen nach der Art und Weise, in der sie sich auf weitergehende Unterstützungsangebote einließen.

3.2 Ergebnisse der quantitativen Fragebogenerhebung

3.2.1 Fragestellung, Zielpersonen, Datenbasis, Felderhebung, Untersuchungszeitraum

Eine zentrale Frage der Evaluation war, ob die in dem Modellprogramm entwickelten Maßnahmen zur Integration ausländischer Jugendlicher geeignet waren, die Jugendlichen zu erreichen, die bisher von den Maßnahmen der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe nicht erreicht wurden. Diese Zielsetzung entstand vor dem Hintergrund der Tatsache, daß die ausländischen Jugendlichen gemessen an ihren Schulabschlüssen und ihren im Vergleich zu deutschen Jugendlichen schwierigeren Übergangsverläufen in den Maßnahmen der Jugendberufshilfe insgesamt unterrepräsentiert sind. Wenn überhaupt, dann werden sie durch speziell für diese Jugendlichen entwickelte Maßnahmen erreicht (vgl. Lex 1997: 142). Daraus leitete sich die Frage ab, welche Gruppen ausländischer Jugendlicher überhaupt durch aufsuchende Strategien und die weiterführenden Projektangebote erreicht worden sind.

Für eine quantitative Erhebung sprachen verschiedene Aspekte. So führten die Projekte selbst sehr unterschiedliche Statistiken über die von ihnen erreichten und betreuten Jugendlichen. Die Dokumentationsformen variierten von einer standardisierten Erfassung der jeweils bekannten Daten der betreuten Jugendlichen bis hin zu Schätzungen der sozialstatistischen Zusammensetzung der betreuten Jugendlichen durch die MitarbeiterInnen. Diese unterschiedlichen Dokumentationsformen hängen auch mit der Klientel der Projekte zusammen. So wurde die Frage, inwieweit Statistik sich mit den Anforderungen des Vertrauensaufbaus und -schutzes in der Arbeit mit schwer erreichbaren Jugendlichen verbinden läßt, von den Projekten sehr unterschiedlich eingeschätzt.³ Hinzu kam, daß die uns interessierenden Fragen über die von den Projekten erhobenen Daten hinausgingen. Neben den soziodemographischen und anderen Merkmalen der Jugendlichen ging es uns auch um deren bisherige Übergangsbioographien sowie die jeweiligen Interventionsmaßnahmen der Projekte. Daher entschieden wir uns für eine quantitative Befragung der Jugendlichen, um zu einer Beschreibung der Zielgruppe nach sozialstatistischen Merkmalen und nach Merkmalen des Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsverlaufes zu gelangen.

³ In der aufsuchenden Arbeit mit schwer erreichbaren Jugendlichen ist Datenschutz eine wichtige Voraussetzung, um die Vertrauensbasis mit den Jugendlichen gewährleisten zu können. Würden gespeicherte Daten weitergegeben oder durch Dritte in einer Art und Weise genutzt, die den Jugendlichen selbst schadet, würde ein solches Vertrauen untergraben und eine weitere Arbeit mit Jugendlichen verhindert werden.

Befragt werden sollten durch die Projekte nur Jugendliche, die

- a) über aufsuchende Arbeit erreicht wurden,
- b) zum Befragungszeitpunkt schon länger in der Betreuung verweilten und zu denen die Projekte bereits engere Kontakte aufgebaut hatten.

Dadurch sollte gewährleistet sein, daß es sich um die von den Projekten durch ihre Angebote erreichten Jugendlichen handelte. Die Erreichbarkeit definiert sich aus Sicht der Evaluation dadurch, daß es nicht bei unverbindlichen Erstkontakten blieb, sondern eine Vertrauensbasis und weitere Betreuungsformen entwickelt werden konnten.

Befragt wurden insgesamt 161 Jugendliche in drei Großstädten, einer Mittelstadt und zwei ländlichen Regionen in den westlichen Bundesländern. Die Fragebögen wurden in zwei Befragungswellen den einzelnen Projekten zugesandt. Die erste Befragung wurde im Zeitraum von Oktober bis Dezember 1997 durchgeführt.⁴ Die zweite Befragungswelle erfolgte dann etwa neun Monate später von August bis Oktober 1998. Die Befragung wurde von den MitarbeiterInnen der Projekte durchgeführt.

Der Grund für die zweite Erhebungswelle lag darin, daß in der zweiten Welle im Spätsommer auch die Jugendlichen befragt werden sollten, die v.a. durch Aufsuchen an öffentlichen Treffpunkten im Freien erreicht und daher in den Wintermonaten nicht in eine Befragung mit einbezogen werden konnten. Außerdem sollte über die zweite Welle die Chance erhöht werden, Jugendliche zu erreichen, die bei der ersten Befragungswelle noch nicht bereit waren, in dieser schriftlichen Form Auskunft zu erteilen. Nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen war es in der zweiten Welle möglich, auch diese Jugendlichen für die Befragung zu gewinnen. Dafür war ein langfristiger Vertrauensaufbau offensichtlich die Voraussetzung. Schließlich setzten die Projekte im Zeitverlauf teilweise auch unterschiedliche Strategien ein, Jugendliche zu erreichen, weshalb zwei Wellen eine höhere Repräsentativität der Daten gewährleisteten. Die Erhebungswellen spiegeln daher nicht eine zeitliche Entwicklung des Programmverlaufs.

Durch die zwei Wellen tauchte aber das Problem der Doppelbefragung auf. Da es aus Gründen der Anonymisierung und des Vertrauensschutzes von einzelnen Projekten Bedenken gab, die Fragebogennummern in Verbindung zu bringen mit den persönlichen Daten der Jugendlichen, war es von seiten der Evaluation nicht möglich, die Fälle der Doppelbefragung herauszufiltern.

⁴ Neben allgemeinen Hinweisen zu Anonymität und Datenschutz wurden Erläuterungen zum Ausfüllen der Fragebögen beigelegt.

Allerdings ist der dadurch entstehende Fehler eher klein, danach statistischer Plausibilitätsprüfung in maximal 10 von 161 Fällen eine gewisse Wahrscheinlichkeit für eine Doppelbefragung besteht.⁵

Unser standardisierter Fragebogen besteht aus drei Fragekomplexen (vgl. Anlage 2). Einmal handelt es sich um soziodemographische und bestimmte andere Merkmale der Befragungsperson, wie Geschlecht, Alter, Staatsangehörigkeit, Geburtsland, Kinder, Jahr des Schulabgangs, Art der besuchten Schule, Schulabschluß. Der zweite Fragenkomplex bezieht sich auf den weiteren ausbildungs- und erwerbsbiographischen Verlauf. Der dritte Fragenkomplex bezieht sich auf Angaben zu den Interventionsmaßnahmen der Projekte.

Die Gesamtheit der befragten Jugendlichen stellt eine Zufallsstichprobe der oben beschriebenen Grundgesamtheit dar. Nach vorsichtigen Schätzungen der Projekte wurden im Rahmen der quantitativen Erhebung etwa 35% der in dem jeweiligen Untersuchungszeitraum insgesamt von den Projekten durch aufsuchende Arbeit erreichten und bereits intensiver betreuten Jugendlichen befragt. Nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen stellte die Stichprobe über beide Erhebungswellen hinsichtlich Altersgruppen, Nationalitäten, Geschlecht, Schulbildung und aktueller beruflicher Situation ein repräsentatives Abbild der Grundgesamtheit an ihrem jeweiligen Projektstandort dar. Nur zwei Projekte gaben an, daß die Jugendlichen, die sich zum Befragungszeitpunkt noch in der Schule befanden, in der Stichprobe leicht unterrepräsentiert waren.

Nach Rücklauf der Fragebögen wurden diese einzeln durch die Mitarbeiterinnen der Evaluation auf Stimmigkeit geprüft und bei Unklarheiten nochmals Klärungen von seiten der SozialarbeiterInnen vorgenommen. Nach Erstellung des Systemfiles wurden die Daten durch die wissenschaftliche Begleitung wiederum auf Stimmigkeit der Angaben geprüft, auftretende Fehler mit den Angaben im Fragebogen verglichen und der Systemfile entsprechend korrigiert.

3.2.2 Nationalität, Aufenthaltsstatus und -dauer

Von den Projekten des Modellprogrammes wurden sehr unterschiedliche Zielgruppen von Jugendlichen erreicht, d.h. Jugendliche der zweiten und dritten Generation aus den ehemaligen Anwerbeländern ebenso wie Asylsuchende und Bürgerkriegsflüchtlinge.

⁵ Gravierende Ergebnisverzerrungen können ausgeschlossen werden, da die Doppelbefragungen in bestimmten Merkmalen ein repräsentatives Abbild der Gesamtergebnisse darstellen. Da es sich im wesentlichen um deskriptive Daten handelt, ist auch der Einfluß der Doppelbefragungen auf Signifikanztests von untergeordneter Bedeutung.

Unterscheidet man nach Nationalitäten, so zeigt sich, daß Jugendliche türkischer Staatsangehörigkeit mit 36% am stärksten vertreten sind. Hinzu kommen 15,5% der Jugendlichen, die eine kurdische Nationalität angegeben haben, wobei es sich hier – gemäß der Ergebnisse unserer qualitativen Interviews – mehrheitlich um türkische Kurden gehandelt hat.⁶ Die zweitstärkste Gruppierung bilden mit 29,2% die Befragten aus den ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken. Weitere 6,8% besitzen die Staatsangehörigkeit anderer Länder der Europäischen Gemeinschaft – und zwar der ersten Anwerbeländer für ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland: Italien, Portugal, Spanien. Die restlichen 12,5% der Befragten verteilen sich dahingegen auf 10 weitere Nationalitäten (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Staatsangehörigkeit

Staatsangehörigkeit	N	Prozent
türkisch	58	36,0%
kurdisch	25	15,5%
jugoslawisch, bosnisch, serbisch, kroatisch, kosovarisch	47	29,2%
aus EU: italienisch, portugiesisch, spanisch	11	6,8%
sonstige Staatsangehörigkeit	20	12,5%
Gesamt	161	100,0%

Etwas mehr als ein Drittel (35,4%) der befragten Jugendlichen sind in Deutschland geboren und in der Regel auch aufgewachsen. Sie gehören der zweiten oder dritten Generation aus den ehemaligen Anwerbeländern an. Dieser größten Gruppe folgen die in der Türkei geborenen Jugendlichen mit 26,7% und die in Jugoslawien Geborenen mit 22,4%. Die restlichen 15% verteilen sich auf 13 weitere Geburtsländer.

⁶ Die Frage nach der Staatsangehörigkeit war offen formuliert. Daher wurde hier von einem Teil der kurdischen Jugendlichen nicht die offizielle Staatsangehörigkeit angegeben. Aus den qualitativen Projektgesprächen und Jugendlicheninterviews wird aber deutlich, daß es sich dabei nahezu ausschließlich um Kurden mit türkischer Staatsangehörigkeit handelt. Umgekehrt gilt auch, daß bei den Jugendlichen, die eine türkische Staatsangehörigkeit angegeben haben, durchaus möglich ist, daß sie ihre nationale Herkunft unabhängig von ihrem Paß als kurdisch definieren würden.

Dieser hohe Anteil der hier Geborenen spiegelt sich auch in der Aufenthaltsdauer der Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland, die bei durchschnittlich 11 Jahren liegt. Mit 48,4% leben nahezu die Hälfte der befragten Jugendlichen länger als 10 Jahre in Deutschland, dagegen weisen nur 13,7% eine Aufenthaltsdauer von weniger als drei Jahren auf (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik Deutschland

Aufenthaltsdauer	N	Prozent
1-3 Jahre	22	13,7%
4-6 Jahre	29	18,0%
7-9 Jahre	31	19,3%
10 und mehr Jahre	78	48,4%
keine Angabe	1	0,6%
Gesamt	161	100,0%

Trotz dieser durchschnittlich langen Aufenthaltsdauer haben nur wenige die Aufenthaltsberechtigung (5,6%). Meistens gaben die Jugendlichen die sogenannte unbefristete Aufenthaltserlaubnis (47,2%) an, gefolgt von der befristeten Aufenthaltserlaubnis (20,5%). Ein gutes Viertel von ihnen hat nach Selbstauskunft nur eine Aufenthaltsbewilligung, -duldung, -gestattung oder -befugnis (vgl. Tabelle 3).

In diesen Daten spiegelt sich eine Konzentration der gesamten Programmaktivitäten auf Jugendliche aus den ehemaligen Anwerbeländern für Gastarbeiter, wobei ein Teil dieser Jugendlichen – gemäß den Ergebnissen unserer qualitativen Erhebungen – auch aufgrund des Bürgerkrieges in Jugoslawien sowie der Konflikte zwischen Kurden und Türken als Flüchtlinge oder Asylsuchende nach Deutschland gekommen ist.

Gleichzeitig wird aber deutlich, daß ein sehr breites Spektrum an Jugendlichen erreicht wurde. Die Projekte wurden daher mit sehr unterschiedlichen Problemkonstellationen, Unterstützungsbedarfen und Handlungsspielräumen konfrontiert. So gab es bei einem prekären Aufenthaltsstatus der Jugendlichen rechtliche Unsicherheiten und Einschränkungen für die Unterstützungsmöglichkeiten aufgrund gesetzlicher Bestimmungen und anderer Regelungen. Die Auslotung dieser Handlungsspielräume und die Entwicklung geeigneter Strategien der Unterstützung erforderten jedoch sehr spezifische rechtliche Kenntnisse und politisch sensible Vorgehensweisen. Hier erwies es

sich insbesondere als Vorteil, wenn im nahen Projektumfeld oder innerhalb des eigenen Trägers Ausländerberatungsstellen präsent waren, an die die Jugendlichen verwiesen werden konnten oder deren Fachkompetenz durch die Projekte abgefragt werden konnte.

Tabelle 3: Aufenthaltsstatus

Aufenthaltsstatus	N	Prozent
Berechtigung	9	5,6%
unbefristete Aufenthaltserlaubnis	33	47,2%
befristete Aufenthaltserlaubnis	76	20,5%
Bewilligung	2	1,2%
Duldung	17	10,6%
Gestattung	9	5,6%
Befugnis	11	6,8%
keine Angabe	4	2,5%
Gesamt	161	100,0%

3.2.3 Geschlecht und Alter

Die qualitativen Projektbefragungen zeigten, daß bei aufsuchender Arbeit auf der Straße und an den öffentlichen Treffpunkten der Jugendlichen zunächst überwiegend die männlichen Jugendlichen erreicht wurden. Da ein Teil der Projekte aber kontinuierliche Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen leistete und auch besondere Strategien entwickelte, um diese Zielgruppe einzubeziehen (vgl. Kapitel II.7), erhöhte sich gemäß den qualitativen Befragungen der ProjektmitarbeiterInnen im Programmverlauf der Anteil der erreichten ausländischen Mädchen. Die unterschiedliche Erreichbarkeit von Mädchen und Jungen durch aufsuchende Strategien spiegelt sich in der Verteilung der beiden Geschlechter bei den befragten Jugendlichen. So waren mit 41,6% zwei Fünftel der befragten Jugendlichen Mädchen, 58,4% hingegen Jungen. Die Mädchenanteile variierten in den einzelnen Projekten zwischen 25% und 52%.

Insgesamt erreichten die Projekte innerhalb des den Programm- und Projektkonzeptionen zugrundeliegenden Altersspektrums zwischen 12 und 27 Jahren v.a. die jüngeren Altersgruppen. Dabei ist die Altersklasse der 17- bis 20jährigen mit 46,0% am stärksten vertreten, gefolgt von der Altersklasse der 13- bis 16jährigen mit 34,2%. Die über Zwanzigjährigen stellen hingegen nur einen Anteil von 19,3% (vgl. Tabelle 4).⁷

Tabelle 4: Altersklassen der Jugendlichen

Altersklassen	N	Prozent
13 bis 16 Jahre	55	34,2%
17 bis 20 Jahre	74	46,0%
21 Jahre und älter	31	19,3%
keine Angabe	1	0,6%
Gesamt	161	100,0%

Dieses Ergebnis findet auch seinen Ausdruck darin, daß

- immerhin ein knappes Drittel der erreichten Jugendlichen zum Befragungszeitpunkt noch die Schule besuchte,
- 91,7% der Befragten noch ledig waren,
- 95% keine eigenen Kinder hatten und
- 81,9% bei ihren Eltern oder Verwandten, weitere 8,1% in einem Wohnheim (Kinderheim oder Flüchtlingsheim) wohnten.

Daß vor allem die jüngeren Altersgruppen erreicht wurden, ergab sich nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen in erster Linie aus dem Angebotsspektrum mobiler Jugendsozialarbeit. Sowohl durch das Aufsuchen an öffentlichen Treffpunkten als auch durch offene Treff- und Gruppenangebote wurden offensichtlich eher die Jüngeren angesprochen.

Gerade vor dem Hintergrund der Altersspezifik der Angebote mobiler Jugendsozialarbeit wurden von zwei Projekten eigene Strategien entwickelt, auch die Zielgruppe der jungen Erwachsenen, insbesondere verheiratete junge Frauen und Männer, zu erreichen, für die es kaum Angebote gibt.

⁷ Diese Tendenz dürfte in der Gesamtheit der erreichten Jugendlichen sogar noch stärker ausgeprägt sein, da zwei Projekte angaben, daß die Jugendlichen, die noch die Schule besuchten, in der Befragung an ihren Standorten etwas unterrepräsentiert waren.

Hier erwiesen sich die Schaffung von festen und kontinuierlichen Angeboten sowie attraktiven Einzelveranstaltungen (Fotowerkstatt, Besuch von Sportveranstaltungen) als erfolgreiche Wege, um junge Erwachsene zu erreichen, die meist im Rahmen des Familiennachzuges oder als Flüchtlinge zu einem biographisch späten Zeitpunkt nach Deutschland kamen und sozial wenig integriert waren (vgl. auch Kapitel II.4.3).

3.2.4 Schulbildung

Von den befragten Jugendlichen besuchten zum Befragungszeitpunkt noch 28% eine allgemeinbildende Schule, was sich allerdings weniger durch den Besuch hoher Jahrgangsstufen als vielmehr durch das relativ niedrige Durchschnittsalter erklären läßt. Die befragten SchülerInnen besuchten mit wenigen Ausnahmen die Klassenstufen sieben bis zehn an Haupt- und Realschulen.

Von denjenigen, die das allgemeinbildende Schulsystem bereits verlassen hatten, gaben mit 65,5% nahezu zwei Drittel der Befragten an, die Hauptschule besucht zu haben. Ein weiteres Fünftel (21,6%) hatte die Realschule besucht. Der Besuch von Sonderschulen, Gymnasien, Fachoberschulen und Gesamtschulen beschränkte sich dagegen auf wenige Einzelfälle.

Allerdings blieben mit 31,9% sehr viele Jugendliche nach Verlassen der Schule ohne Schulabschluß. Dieser Wert liegt weit über dem bundesdeutschen Durchschnitt, der in den Jahren 1993 bis 1997 zwischen 8,5% und 8,7% der gleichaltrigen Bevölkerung schwankte (BMB+F 1998: 84). Er liegt aber auch über dem Anteil ausländischer Jugendlichen, die im Jahr 1996 in den alten Bundesländern die Schule ohne Abschluß verlassen hatten. Dieser belief sich auf 25% (vgl. Statistisches Bundesamt 1996).

Die größte Gruppe bilden mit 37,7% diejenigen, die einen Hauptschulabschluß erreicht haben. Hinzu kommen 22,9% der Jugendlichen, die einen Realschulabschluß vorweisen können. Höhere Schulabschlüsse fallen mit einer Nennung praktisch nicht ins Gewicht (vgl. Tabelle 5). Wenn man davon ausgeht, daß bundesweit etwa ein Fünftel aller 15- bis 25jährigen, die die Schule bereits verlassen haben, die Hochschulreife bzw. Fachhochschulreife besitzen, ein weiteres Viertel den Realschulabschluß und ein Drittel schließlich den Hauptschulabschluß,⁸ wird deutlich, daß die

⁸ Eigene Berechnungen auf der Grundlage von Daten aus dem Statistischen Jahrbuch für 1998 (Statistisches Bundesamt 1998: 369).

von den Projekten erreichten ausländischen Jugendlichen eine vergleichsweise stark defizitäre schulische Qualifikation aufweisen.

Tabelle 5: Schulabschluß

Schulabschluß	N	Prozent
ohne Schulabschluß	37	32,5%
Hauptschulabschluß	43	37,7%
Realschulabschluß	26	22,9%
Abitur/Fachhochschulreife	1	0,9%
Abschlüsse in anderen Bildungssystemen	7	6,1%
Gesamt	114	100,0%

Insgesamt fällt auf, daß es bei den Schulabschlüssen große regionale Unterschiede zwischen den Standorten gibt. So dominieren in den ländlichen Regionen (mit 40%) und in der Mittelstadt (mit 58,3%) die Jugendlichen, die die Schule ohne Abschluß verlassen haben, gefolgt von den Hauptschülern mit jeweils etwas weniger als 30%.

In den Großstädten hingegen weisen die Hälfte der befragten Jugendlichen einen Hauptschulabschluß auf und ein weiteres Drittel einen Realschulabschluß.⁹

⁹ Bei den Großstädten ergibt sich der große Anteil an Realschulabschlüssen durch die Klientel eines Standortes, die mit 81% Jugendlicher mit Realschulabschlüssen den Mittelwert deutlich beeinflusst. Diese Tatsache hängt damit zusammen, daß es in dem betreffenden Stadtteil keine Hauptschule, sondern nur eine Realschule gab. Somit waren auch die erreichten Jugendlichen überwiegend solche, die die Realschule besuchten bzw. besucht hatten und auch ihre Freizeitaktivitäten auf diesen Stadtteil und damit das Projektumfeld konzentrierten. Umgekehrt finden sich bei der Klientel dieses Standortes kaum Jugendliche mit Hauptschulabschluß, wodurch der Mittelwert ebenfalls erheblich beeinflusst wird.

Tabelle 6: Schulabschlüsse in den Regionen

	Großstädte		Mittelstadt		Land	
	Prozent	N	Prozent	N	Prozent	N
ohne Abschluß	13,2%	7	58,3%	14	40,0%	16
Hauptschulabschluß	49,1%	26	29,2%	7	27,5%	11
Realschulabschluß	35,8%	19	8,3%	2	12,5%	5
Abitur/Fachhochschulreife	--	--	--	--	2,5%	1
andere	1,9%	1	4,1%	1	15,0%	6
missing	--	--	--	--	2,5%	1
Gesamt	100,0%	53	100,0%	24	100,0%	40

3.2.5 Ausbildung und Erwerbsarbeit

3.2.5.1 Situation zum Befragungszeitpunkt

Etwa die Hälfte (50,9%) der befragten Jugendlichen, die eine aktuelle Station in der Übergangsbio-graphie angegeben haben, waren zum Befragungszeitpunkt in irgendeiner Form der Ausbildung.¹⁰ Von insgesamt 108 Jugendlichen befanden sich 31 Jugendliche in betrieblicher oder überbetrieblicher Ausbildung, fünf besuchten eine Fachschule, zwölf waren an Berufsschulen ohne Ausbildungsvertrag, sieben nahmen an außerschulischen Bildungsmaßnahmen teil.

19,4% hatten ein Beschäftigungsverhältnis. Davon arbeiteten zum Befragungszeitpunkt sechs Jugendliche im erlernten Beruf, vier in an- oder ungelerner Tätigkeit, einer in einem Beschäftigungsprojekt/ABM/BSHG und zehn weitere in Jobs.

¹⁰An dieser Stelle möchten wir nochmals darauf verweisen, daß die Situation zum Befragungszeitpunkt erhoben wurde, nicht die berufsbiographische Station zum Zeitpunkt des Erstkontaktes. D.h., daß die Projekte schon teilweise mehrmonatige oder mehrjährige Kontakte zu den befragten Jugendlichen hatten. Die Station zum Befragungszeitpunkt ist daher bereits zu einem Teil mitbeeinflußt durch die Arbeit der Modellprojekte.

29,7% waren nicht in Beschäftigung. Davon waren 29 Personen arbeitslos und in drei Fällen lag keine Arbeitserlaubnis vor.

Damit waren die meisten der von den Projekten betreuten Jugendlichen, die die Schule schon verlassen haben, in einer Ausbildung (31 Fälle), gefolgt von Arbeitslosigkeit (29 Fälle), Besuch von Berufsschulen ohne Ausbildungsvertrag (12 Fälle) und kurzfristigen Jobs (10 Fälle).

Tabelle 7: Aktuelle Station zum Befragungszeitpunkt

Aktuelle Station	N	Prozent
betriebl./überbetriebl. Ausbildung	31	28,7%
Berufsfachschule	5	4,6%
Berufsschule ohne Ausbildungsvertrag	12	11,1%
außerschulische Bildungsmaßnahmen	7	6,5%
erlernter Beruf	6	5,5%
an- bzw. ungelernete Tätigkeit	4	3,7%
Beschäftigungsprojekt/ ABM/BSHG-Maßn.	1	0,9%
Jobs	10	9,3%
Arbeitslosigkeit	29	26,9%
keine Arbeitserlaubnis	3	2,8%
Gesamt	108	100,0%

Gemessen an dem normalbiographischen Übergangsmodell waren es nur 34,3% der Jugendlichen, die sich in einer dualen Ausbildung oder in qualifizierter Erwerbsarbeit befanden, also nur ein Drittel.

Jeweils 35,2% befanden sich in der ersten oder zweiten Station ihres Übergangsverlaufes, 12,9% befanden sich in der dritten Station. Die übrigen 16,6% haben längere Übergangsbio graphien bis

hin zu acht Stationen. Die Dominanz von Jugendlichen mit relativ wenigen Übergangstationen in ihrem bisherigen Ausbildungs- und Erwerbsverlauf spiegelt sich auch in der Dauer der Übergangsbio graphien: Nur 22,2% haben eine Gesamtdauer der Verläufe von über drei Jahren. Dieses Ergebnis der bisher relativ kurzen Übergangsbio graphien steht im Zusammenhang mit den durch die Projekte erreichten – eher jüngeren – Altersgruppen. Der von den Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung erreichte Status zeigt aber, daß die Mehrheit der befragten Jugendlichen ungünstige Voraussetzungen für eine berufliche Integration hatte und bis zum Befragungszeitpunkt nicht im regulären Ausbildungssystem und Arbeitsmarkt Fuß fassen konnte.

3.2.5.2 Scheitern an der ersten Schwelle

Die eben beschriebenen in der Mehrheit defizitären Statuspositionen zum Befragungszeitpunkt spiegeln sich auch in den Übergängen an der ersten Schwelle, die zu vier Fünftel – gemessen an einem normalbiographischen Übergang – nicht erfolgreich verliefen. Insgesamt gelang es nur 19,8% der Jugendlichen, die die Schule bereits verlassen hatten, an der ersten Schwelle in eine betriebliche Ausbildung einzumünden. Am häufigsten ist jedoch der Übergang von der Schule in eine sonstige Ausbildung an Berufsschulen mit 30,2% (überwiegend BVJ, BGJ, Jungarbeiterklassen). Mit 14,7% ist der Übergang in Arbeitslosigkeit die dritthäufigste Übergangsvariante.

Der Übergang in eine Ausbildung gelang in der ersten Station mit wenigen Ausnahmen nur Jugendlichen in Großstädten. Die Ursachen dafür liegen zum einen in den regional unterschiedlichen Situationen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Zum anderen steht dieses Ergebnis in engem Zusammenhang mit den Schulabschlüssen der Jugendlichen. So konnten nur 10,8% derjenigen ohne Schulabschluß eine betriebliche Ausbildung anfangen, während dies 56,8% derjenigen mit Hauptschulabschluß und 66,7% derjenigen mit höheren Abschlüssen gelang. Die Schulabschlüsse der durch die Projekte erreichten Jugendlichen waren aber in den Großstädten deutlich besser als in der Mittelstadt und den ländlichen Regionen.

3.2.5.3 Kontakte zum regulären Ausbildungs- und Erwerbssystem im gesamten Übergangsverlauf

Auch im weiteren Übergangsverlauf der Jugendlichen blieben die Kontakte zum regulären Ausbildungs- und Erwerbssystem eher spärlich. Nur zwei Fünfteln der befragten Jugendlichen, die die Schule bereits verlassen hatten, gelang es, in ihrer Übergangsbio graphie mindestens einmal eine betriebliche oder überbetriebliche Ausbildung aufzunehmen. Fast 60% hatten bis zum

Befragungszeitpunkt keinen Ausbildungsplatz erhalten. Dabei heißt die Aufnahme einer Ausbildung noch nicht, daß diese auch abgeschlossen wird. Nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen waren die Abbruchquoten bei den von ihnen erreichten Jugendlichen überdurchschnittlich hoch.¹¹ Auch die Station, die sich im berufsbiographischen Verlauf der Jugendlichen an eine Ausbildung anschließt, gibt Hinweise darauf, daß allein der Eintritt in eine betriebliche Ausbildung bei den befragten Jugendlichen in den seltensten Fällen zu einem erfolgreichen Übergang an der zweiten Schwelle führte. In nur drei von 26 Fällen, in denen die Jugendlichen nicht aktuell in Ausbildung waren, schloß sich eine qualifizierte Erwerbsarbeit an, in sieben Fällen ungelernete Arbeit oder Jobs, in fünf Fällen eine weitere Ausbildung oder eine außerschulische Maßnahme und in elf Fällen Arbeitslosigkeit.

Insgesamt machten mit 31,5% knapp ein Drittel der befragten Jugendlichen, die die Schule bereits verlassen und mindestens eine berufsbiographische Station erreicht hatten, Erfahrungen mit Erwerbsarbeit. Nur 6,5% dieser Jugendlichen arbeiteten zu irgendeinem Zeitpunkt ihrer Übergangsbio-graphie in einem erlernten Beruf, 9,3% als angelehrnte Kräfte und 15,7% in Jobs. In mehr als der Hälfte der Fälle handelte es sich dabei um relativ kurze Arbeitsverhältnisse von bis zu einem Jahr, in nur einem Fünftel der Fälle dauerten diese Arbeitsverhältnisse bereits länger als zwei Jahre.

Während aber nur 31,5% der Jugendlichen einmal Kontakt zum Erwerbssystem hatten, machten immerhin 46,3% die Erfahrung der Arbeitslosigkeit, davon ein Fünftel sogar mehrfach. 27,4% der einzelnen Arbeitslosigkeitsphasen hatten dabei eine Dauer von mehr als einem Jahr.

Exkurs: Vergleich mit den Daten aus dem Bundesmodellprogramm zur arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit

In unserer Fragebogenerhebung übernahmen wir zu einem Teil die Fragen, die bereits bei der quantitativen Befragung der TeilnehmerInnen in den Projekten, die im Rahmen des Bundesmodellprogrammes »Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit« in den alten Bundesländern gefördert wurden, verwendet wurden. Dies geschah einerseits, weil es sich dabei um getestete Fragebögen

¹¹ Obwohl wir nicht explizit nach dem erfolgreichen Abschluß oder Abbruch einer Ausbildung gefragt haben, gibt die quantitative Befragung Hinweise darauf, daß viele Ausbildungen nicht erfolgreich abgeschlossen werden können. So dauerten nur etwa ein Viertel der begonnenen Ausbildungen von Jugendlichen, die nicht mehr aktuell in Ausbildung waren, mindestens 1 1/2 Jahre. Bei einer kürzeren Ausbildungsdauer kann in der Regel von einem Abbruch ausgegangen werden.

handelte und aufgrund der Bedingungen in unserem Programm ein Pretest nicht möglich war.¹² Zudem sollte dadurch grundsätzlich ein Vergleich der Daten möglich gemacht werden. Trotz vieler methodischer Einschränkungen erschien uns ein solcher Vergleich interessant. Denn es stellte sich die Frage, ob sich die Zielgruppen dieses Modellprogrammes, die durch ihre bisherige Nicht-Erreichbarkeit definiert waren, hinsichtlich ihrer soziodemographischen Merkmale sowie Ausbildungs- und Berufswege von solchen Jugendlichen unterscheiden, die über Maßnahmen der Jugendberufshilfe erreicht wurden, oder ob die Unterschiede sich nicht in diesen Merkmalen ausdrücken. Trotz der Einschränkungen, die sich gerade aus dem unterschiedlichen Erhebungszeitraum, der nur teilweisen Überschneidung der Altersgruppen sowie den wenigen Projektstandorten und insgesamt niedrigen Fallzahl in unserem Sample ergeben, zeigen sich doch einige nennenswerte Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Sie helfen, den Blick dafür zu schärfen, welche Reichweite der Ansatz mobiler Jugendsozialarbeit gerade für diese Zielgruppe im Unterschied zu sonstigen Angeboten der Jugendberufshilfe hat.

Auf den ersten Blick fällt auf, daß in dem Modellprogramm zur aufsuchenden Jugendsozialarbeit die männlichen Jugendlichen stärker vertreten sind als weibliche Jugendliche, während in dem Modellprogramm der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit männliche und weibliche TeilnehmerInnen etwa jeweils die Hälfte ausmachten. Dies bestätigt nochmals die Erfahrung der Modellprojekte, daß durch aufsuchende Strategien an den öffentlichen Treffpunkten zunächst die männlichen Jugendlichen erreicht wurden, während das Erreichen von Mädchen spezielle Strategien und auch weibliche Projektmitarbeiterinnen voraussetzte.

Die größte Einschränkung für einen Vergleich ergibt sich aus der Altersgruppe der Befragungspopulationen. Während sich die Studie im Rahmen des Modellprogrammes zur arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit auf die 18- bis 25jährigen konzentrierte (obwohl auch jüngere Jugendliche solche Maßnahmen besuchten), wurden durch das hier untersuchte Programm überwiegend jüngere Jugendliche erreicht. Die Altersgruppe der 18- bis 25jährigen hat in unserer Erhebung nur einen Anteil von 23,6%. Aus diesem Altersgruppenunterschied erklären sich auch die in unserer Untersuchung vergleichsweise deutlich kürzeren Übergangsbioographien mit weniger bisher durchlaufenen Stationen. Gleichwohl wird durch diese Kontrastierung nochmals deutlich, daß mobile Jugendsozialarbeit durch ihr Angebotsspektrum eher junge Zielgruppen erreicht und damit stärker präventiv ansetzt. In Einzelfällen erreichten die Projekte zwar sogar junge Erwachsene zwischen 25 und 28 Jahren, das war allerdings nur durch spezielle Angebote möglich. Ältere Jugendliche, die sich weniger an öffentlichen Plätzen treffen, aber noch lange

¹² Angesichts der Schwierigkeiten, die Zielgruppen des Programmes für eine solche Befragung zu gewinnen, und der Belastung der ProjektmitarbeiterInnen durch die Anforderung, die Befragung im Rahmen ihrer täglichen Arbeit durchzuführen, hätte sich ein solcher Pretest nicht rechtfertigen lassen.

nicht in das Ausbildungs- und Erwerbssystem integriert sind, wurden durch die Angebote der mobilen Jugendsozialarbeit kaum erreicht.

Interessant ist aber auch, daß die durch das Programm der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit erreichten ausländischen und deutschen Jugendlichen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren insgesamt häufiger die Schule ohne oder mit Sonderschulabschluß verlassen hatten (38,2% zu 31,9%), häufiger den Hauptschulabschluß vorweisen konnten (44,2% zu 37,1%) und seltener höhere Abschlüsse erreicht hatten (16,8% zu 23,8%) als die durch Aufsuchen erreichten Jugendlichen in diesem Modellprogramm. Trotz dieser vergleichsweise etwas besseren Schulabschlüsse gelang den Jugendlichen des hier untersuchten Modellprogrammes der Ersteinstieg in eine berufliche Ausbildung mit knapp 20% seltener als den Jugendlichen in den Angeboten der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit (25%), aber häufiger als den ausländischen Jugendlichen in dieser Vergleichspopulation (ca. 14%).

Das heißt, über das Programm zur »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« wurden zwar Jugendliche mit insgesamt unterdurchschnittlichen Bildungsabschlüssen und ungünstigen beruflichen Einstiegsprozessen erreicht. Aber sowohl hinsichtlich der Bildungsabschlüsse als auch im Hinblick auf den Übergang in eine berufliche Ausbildung in der ersten Station weisen diese Jugendlichen eher etwas günstigere Voraussetzungen auf als die ausländischen Jugendlichen, die durch Angebote der Jugendberufshilfe über das Programm »Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit« erreicht wurden. Allerdings weisen die Ergebnisse unserer Untersuchung sowohl hinsichtlich der Schulabschlüsse als auch der beruflichen Einstiegsprozesse große regionale Unterschiede auf, die erheblich ungünstigere Startbedingungen der Jugendlichen in den ländlichen Regionen und der Mittelstadt belegen.

Dieses Ergebnis zeigt bei einer vorsichtigen Interpretation, daß mobile Jugendsozialarbeit in diesem Modellprogramm sich offensichtlich an ein breites Spektrum benachteiligter Jugendlicher richtete, deren Bildungsvoraussetzungen deutlich gestreut und insgesamt besser waren als die der herangezogenen Vergleichsgruppe. Ähnliches gilt auch für die Berufseinstiegsprozesse.

Insgesamt läßt sich also festhalten, daß durch das Modellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« im Vergleich mehr männliche Jugendliche erreicht wurden, in erster Linie die jüngeren Altersgruppen mit kürzeren Übergangsbioographien und Jugendliche mit im unteren bis mittleren Bildungsbereich breit gestreuten Bildungsvoraussetzungen sowie Berufseinstiegen, die eher besser waren, als dies bei Jugendlichen in den Angeboten der Jugendberufshilfe im Programm der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit der Fall war.

3.3 Qualitative Typisierung der Zielgruppen

Die erreichten Zielgruppen unterschieden sich unabhängig von diesen sozialstatistischen Merkmalen nach der Art und Weise, in der sie sich auf weitergehende Unterstützungsformen und Angebote einließen. Wir unterscheiden im folgenden drei Gruppen von Jugendlichen.

1) Es gab eine Teilzielgruppe ausländischer Jugendlicher, die sich zunächst und teilweise auch dauerhaft nicht auf weitergehende verbindlichere Angebote der Projekte einließ, sondern weiterhin aufgesucht werden mußte. Zu dieser Zielgruppe zählten auch Jugendliche, die Angebote strategisch, sporadisch, aber mit geringer Verbindlichkeit nutzten. Vor allem in dieser ersten Gruppe fanden sich Jugendliche mit Problemen wie Kleinkriminalität, Gewalttätigkeit oder Drogenabhängigkeit.

Die Gründe für die geringere Nutzung verbindlicherer Angebote waren sehr unterschiedlich:

- Es handelte sich dabei u.a. um Jugendliche, die sich aufgrund der in den jeweiligen Treff- oder Gruppenangeboten dominierenden – teilweise über Nationalitäten definierten – Gruppen nicht integrieren ließen.
- Es waren in Einzelfällen auch Jugendliche, die in der entsprechenden Einrichtung in Zeiten vor Programmbeginn ein Hausverbot erhalten hatten.
- Es handelte sich auch um Jugendliche, die eine sehr lange Aufbauarbeit benötigten, um etwas höherschwelligere Angebote überhaupt zu nutzen.
- Es zählten zudem streng nach traditionellen Werten erzogene Mädchen dazu, die nicht den Freiraum für eine verbindlichere Nutzung der Projektangebote hatten.

In der Arbeit mit diesen Jugendlichen trugen die Projekte den Anforderungen dieser Zielgruppen durch einen kontinuierlichen mobilen Beratungsansatz und flexible, spontane Angebote Rechnung.

2) Die größte Gruppe der vom Modellprogramm erreichten Jugendlichen waren solche, die das bereits vorhandene Angebotsspektrum nicht oder wenig nutzten, aber durch zielgruppenspezifische Angebote angesprochen werden konnten. Zu diesen zählten z.B. Sportangebote, Kochangebote, kostenlose Spielangebote, Videoprojekte, Mädchengruppen oder Mädchentage bis hin zu flexiblen Nachhilfegruppen, Sprachkursen, individuellem Bewerbungstraining und PC-Kursen (vgl. Kapitel II.4.3). Das Entscheidende dabei war, daß diese Angebote immer im Austausch und engen Kontakt mit den Jugendlichen entwickelt wurden. Wichtig war auch, daß die Angebote die sprachlichen Voraussetzungen der Jugendlichen und auch deren kulturelle Hintergründe berücksichtigten. Die kulturellen Hintergründe zu berücksichtigen konnte dabei z.B. heißen, daß

bei Kochangeboten in einer bestimmten Pfanne eben nur koschere Speisen zubereitet werden durften, oder daß ein Video mit Mädchen ausschließlich unter Ausschluß der männlichen Öffentlichkeit gedreht und gezeigt wurde. Die sprachlichen Voraussetzungen mußten v.a. bei berufsbezogenen Angeboten durch relativ flexible Lernziele und -etappen berücksichtigt werden.

Mit der Gestaltung adäquater zielgruppenspezifischer Angebote erprobten die Projekte hier Ansätze, deren Wirkungen und Nebenwirkungen aber nicht immer planbar waren, da nicht auf vielfältige, dokumentierte Vorerfahrungen zurückgegriffen werden konnte. So wurden durch bestimmte Angebote teilweise andere Jugendliche erreicht, als dies ursprünglich geplant war. Insgesamt mußten die Angebote im Projektverlauf aber auch immer wieder verändert und angepaßt werden (vgl. hierzu ausführlicher Kapitel II.4.3).

3) Schließlich wurden – wenn auch nur zu einem geringen Anteil – Jugendliche erreicht, die auch herkömmliche Angebote nutzen würden, wenn sie vorhanden wären. Dies war ausschließlich in Regionen mit einem allgemeinen Mangel an Jugendhilfeangeboten festzustellen. In bezug auf diese Zielgruppe gerieten die Projekte teilweise in die Situation, Angebotslücken zu füllen, und korrigierten, wo es möglich war, in der Folge ihre Zugangsstrategie (Beispiele hierzu finden sich in Kapitel II.4.2 und II.4.3).

Hinzu kommt, daß die Projekte auch mit jüngeren Jugendlichen oder Kindern Kontakt hatten, die zwar nicht als eigentliche Zielgruppe des Projektes definiert wurden, aber im Sinne eines präventiven Ansatzes auch nicht vollkommen ausgeschlossen werden sollten. Dabei handelte es sich oftmals um die jüngeren Geschwister der Jugendlichen, die angesichts ihrer Entwicklungsbedingungen ohne zusätzliche Unterstützung und Förderung sehr wahrscheinlich in wenigen Jahren zur Kernklientel eines solchen Projektes heranwachsen würden. Wenn es möglich war, wurden diese Kinder und sehr jungen Jugendlichen in andere Angebote wie Nachmittagsbetreuung oder Hausaufgabenhilfe vermittelt. Teilweise wurde aber bereits bei diesen Altersgruppen die Schwierigkeit der Weitervermittlung aufgrund des Wechsels der Bezugspersonen deutlich.

3.4 Unterstützungsbedarf der Jugendlichen

Eine Frage der Evaluation in bezug auf die Zielgruppen des Programmes war schließlich, welchen Unterstützungsbedarf die von den Projekten erreichten Jugendlichen überhaupt hatten, um vor diesem Hintergrund besser einschätzen zu können, welche Hilfen ihnen die Projekte anbieten konnten, welche Ziele der sozialen und beruflichen Integration Nah- bzw. Fernziele waren und worin sich Erfolge ausdrücken.

Aufgrund der Heterogenität der Zielgruppen und der in den Einzelfällen je unterschiedlichen Problemlagen lassen sich Aussagen über den Unterstützungsbedarf nicht für alle Jugendlichen verallgemeinern. Aus der quantitativen Erhebung lassen sich jedoch über die faktischen Beratungen der Jugendlichen Schlüsse auf deren Unterstützungsbedarf ziehen. In der Mehrheit der Fälle hatten die Jugendlichen Beratungen zu verschiedenen – oftmals auch zusammenhängenden – Themenbereichen. So gab es in nur 25 von 161 Fällen ausschließlich Beratungen zu einem einzelnen Thema. In 128 Fällen wurden die Jugendlichen zu mindestens zwei Themen beraten.¹³

Wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich wird, fanden die meisten Beratungen zu schulischen und beruflichen Problemen statt, gefolgt von persönlichen, familiären und rechtlichen Problemen.

Tabelle 8: Themen der Beratung¹⁴

Beratungsthema	N	Prozentanteile der Jugendlichen
schulische Probleme	102	63,3%
berufliche Probleme	101	62,7%
persönliche Probleme	80	49,7%
familiäre Probleme	58	36,0%
rechtliche Probleme	44	27,3%
sonstige Probleme	30	18,6%
Sozialhilfeprobleme	28	17,4%
gesundheitliche Probleme	27	16,8%
finanzielle Probleme	19	11,8%
Asylprobleme	18	11,2%

¹³In acht Fällen kam es zu keiner Beratung.

¹⁴Befragt wurden insgesamt 161 Jugendliche. Es gab 507 Nennungen von Beratungsthemen.

Teilweise wurden die Angaben zu den jeweiligen Beratungsfeldern näher erläutert:

- Bei schulischen Problemen wurden genannt: Probleme mit Lehrkräften, Leistungsdruck, außerschulische Förderung, Sprachförderung, Hausaufgabenhilfe, Klassenwiederholung, Absenzen, Schulwechsel, Schulabbruch, Schulplatzsuche, Weiterbildung, Umschulung, Hauptschulabschlußkurs.
- Zuberuflichen Problemen zählten Fragender Berufswahl, Unterstützung bei Ausbildungsplatz-, Praktikums- und Jobsuche, Bewerbungshilfe sowie Weiterbildung.
- Bei persönlichen Problemen ging es um Beziehungsfragen, Sexualität, psychische Probleme, Tod eines Elternteils, Trennung von den Eltern, Behördenbegleitung, Religionsfragen sowie Straffälligkeit.
- Als familiäre Probleme nannten die Jugendlichen Generationskonflikte, Trennung der Eltern, Auszug aus dem Elternhaus, Heimunterbringung, Mißhandlung, Probleme mit Angehörigen.
- Zu rechtlichen Problemen zählten Kindergeld, Unfallregulierung, Aufenthaltsrecht, Arbeitserlaubnis, Strafrecht, Bewährungsauflagen und Gerichtsverfahren.

Dieses Spektrum macht deutlich, daß die Jugendlichen sehr unterschiedlichen und vielfältigen Beratungs- und Unterstützungsbedarf hatten. Anhand von zwei Beispielen möchten wir veranschaulichen, wie unterschiedlich der Unterstützungsbedarf von Teilgruppen Jugendlicher in diesem Programm ausgeprägt war. Dabei werden zunächst einige Aspekte ihrer Lebenssituation dargestellt, die in Schilderungen der ProjektmitarbeiterInnen bzw. befragter ExpertInnen aus dem Projektumfeld als charakteristisch für diese Gruppen beschrieben wurden. Sie werden ergänzt um Aussagen der befragten Jugendlichen selbst. Darauf aufbauend wird der vielfältige Unterstützungsbedarf skizziert, der sich daraus für die Projekte ableitete.

Beispiel 1: Gewaltbereite, schwer in verbindlichere Angebote integrierbare männliche Jugendliche

Es handelte sich bei dieser Gruppe um ausländische Jugendliche, die in locker definierten Cliques integriert waren, die sich an öffentlichen Treffpunkten im Freien trafen. Bei diesen Jugendlichen war das Gewaltpotential relativ hoch. Ein Experte beschrieb sie folgendermaßen: "Was ihnen fehlt ist sozusagen ein Konfliktmanagement. Sie sind sehr hitzköpfig und geraten schnell in Konflikte untereinander und haben im Prinzip außer Gewalt, außer körperlicher und verbaler Gewalt, keine

Mittel, den Konflikt irgendwie zu bearbeiten." Es kam zu gewaltsamen Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe, aber in Einzelfällen auch zwischen unterschiedlichen Gruppen. Die Gewalt drückte sich teilweise in Sachbeschädigungen oder Diebstählen aus. So erklärte beispielsweise einer dieser Jugendlichen auf die Frage, wofür er denn fünfzig Arbeitsstunden abzuleisten hätte, im Interview: "Diebstahl. Da kommt man mal auf die Idee, einen Verstärker zu klauen, weil man sich den grad mal nicht leisten kann oder so, aber dringend braucht." Sachbeschädigungen oder Gewalt gegen Personen ging teilweise ein Konflikt voraus, der gerächt werden "mußte" – so derselbe Jugendliche:

B: "Also die letzte Anzeige hab ich vor zwei Monaten gekriegt. Das war wirklich eine dumme Sache. Wegen einer Schlägerei war das."

I: "Was war der Anlaß?"

B: "Jaa, also der Typ ist mir mit seinem Auto ins Fahrrad gefahren und wollte dann eben flüchten. Und da hab ich mir das Kennzeichen gemerkt und hab das Auto auch später gesehen. Und dann kam ich auf die Idee, das Auto zu demolieren und so. Und dann hat er uns aber erwischt und so. Und dann war es eben eine große Schlägerei."

Bei diesen Jugendlichen war der erzieherische Einfluß der Eltern nach Einschätzung einer Lehrerin an einer Hauptschule relativ gering: "... und die Erziehungsstrukturen, die im Heimatland greifen würden, die greifen hier nicht und dadurch landen die Kinder früher oder später, ich weiß nicht wo, aber die sind nicht mehr bei uns in der Schule und sind auch durch uns nicht mehr ansprechbar." Jugendliche, die dieser Gruppe zuzurechnen waren, hatten wenig familiäre Unterstützung für die Erfüllung ihrer schulischen Anforderungen. Sie fehlten z.T. länger oder öfter in der Schule, ohne daß es jemandem aus der Familie aufgefallen wäre. Zu Hause war bei diesen Familien oft zu wenig Platz, um den Jugendlichen einen eigenen Raum anzubieten, in dem sie ihre Hausaufgaben machen, Bewerbungen schreiben oder sonstiges erledigen konnten. Die Jugendlichen hielten sich in ihrer Freizeit wenig zu Hause auf. Einige ProjektmitarbeiterInnen sowie ein befragter Sozialarbeiter einer kooperierenden Einrichtung sahen eine Ursache der zu geringen familiären Unterstützung bzw. Aufsicht auch darin, daß beide Elternteile nicht selten vollzeit berufstätig waren:

"Oft ist es der Fall, daß niemand zu Hause ist, daß beide Eltern berufstätig sind. Oft ist es der Fall, daß dann der Vater Schicht arbeitet und man um Gottes Willen nicht nach Hause kommt, weil man denen zu laut ist und dann gibt es eh nur Fetzerereien in der Familie. (...) Oder man geht nicht nach Hause, weil, wenn man zu Hause ist, bekommt man nur Arbeiten aufgedrückt. Man kann sich sowieso zu Hause nicht mit Freunden oder Freundinnen treffen, weil keine eigenen Zimmer unbedingt vorhanden sind. Die Zimmer sind dann nur Schlafzimmer für die ganzen Kinder, für mehrere Geschwister in der Regel."

In anderen Freizeiteinrichtungen hatten diese Jugendlichen entweder schon Hausverbote oder bekamen immer wieder Schwierigkeiten, weil sie entsprechende Regeln nicht einhielten. Ein befragter Mitarbeiter eines Allgemeinen Sozialdienstes an einem Standort meinte hierzu: "Diese

Jugendlichen versuchen in bestehende offene Treffs reinzukommen, aber wenn es zuviele Ausländer sind, dann fliegen sie raus. Sie machen manchmal Probleme, sie haben Probleme." Aber auch aus anderen Angeboten für Jugendliche blieben sie entweder aufgrund ihres Verhaltens oder aufgrund von Vorurteilen und Befürchtungen gegenüber solchen Gruppen männlicher Jugendlicher ausgeschlossen und waren daher immer auf der Suche nach Räumen oder Orten, an denen sie sich treffen konnten. Ein Sozialarbeiter einer Freizeiteinrichtung eines anderen Trägers am Modellstandort beschrieb diese Situation der Jugendlichen, wie folgt:

"Diese Jugendlichen sind zum großen Teil aus Vereinen rausgeflogen. Das heißt, es gab schon im Wohnumfeld, im Stadtteil so einen Stigmatisierungsprozeß, in den sie zum Teil als Opfer, zum Teil als Täter involviert sind, so daß die Leute sagen, so Leute wie euch wollen wir hier nicht mehr haben. Das heißt, sie fliegen aus Sportvereinen raus, sie fliegen aus der Schule raus, (...) sie werden vertrieben vorne bei der Hofeinfahrt, wo sie sitzen, vom Hausmeister. Sie werden sozusagen an den Rand gedrängt und suchen halt Flecken, an denen sie unbehelligt sich treffen können. Im Park gibt es den Schulhausmeister, der sie da weg haben will. Da kommt die Polizei immer mal."

In diesen Gruppen mischten sich teilweise Jugendliche, die noch zur Schule gingen, arbeitslos oder sogar in einer Ausbildung waren, wobei die Integration in Ausbildung und Erwerbsarbeit nach Aussagen von ProjektmitarbeiterInnen in vielen Fällen dazu führte, daß die Gruppenkontakte seltener wurden und auch die Gewaltbereitschaft abnahm.

Bei dieser Zielgruppe war es nach Einschätzung von Lehrkräften und ProjektmitarbeiterInnen besonders schwierig, eine entsprechend stabile Vertrauensbasis aufzubauen, um weitergehende Hilfen anbieten zu können. Einerseits fehlte diesen Jugendlichen die positive Erfahrung und damit das Zutrauen: "(...) die haben nur sehr wenig Erfahrung gemacht, daß sich jemand um sie kümmert", so eine Lehrkraft. Andererseits fiel es ihnen sehr schwer, sich auf Kontinuität und Regelmäßigkeit einzulassen. Hierzu formulierte ein befragter Experte aus einer Freizeiteinrichtung: "In dem Augenblick, wo sozusagen andere versuchen, sie in Strukturen zu pressen, also versuchen, irgendwelche Strukturen aufzubauen in ihrem Leben, kriegen sie Panik (...). Es ist völlig utopisch zu sagen, wir machen etwas zu einer bestimmten Zeit."

ExpertInnen berichteten auch, daß es diesen Jugendlichen ausgesprochen schwer fiel, Unterstützung zu erfragen. Das hätte nach Einschätzung eines befragten Experten damit zu tun, daß Probleme so lange wie möglich verdrängt würden: "Die kommen immer kurz vor dem Untergang, wenn sozusagen der Leidensdruck zu groß wird, daß sie merken, alleine halten sie es nicht mehr aus. Dann kommen sie und bitten um Hilfe." Außerdem sei es gerade für männliche Jugendliche geradezu eine Schande, Unterstützung zu verlangen. Weitergehende Hilfen scheiterten teilweise aber auch an den sprachlichen Voraussetzungen der Jugendlichen. So berichtete einer dieser

Jugendlichen von sich selbst, daß er zunächst einmal die deutsche Sprache lernen mußte, um überhaupt über Probleme reden zu können, was alleine schon ein halbes Jahr gedauert hätte.

Wie definierten die Projekte den Unterstützungsbedarf dieser Jugendlichen?

Diese Jugendlichen hatten relativ wenige Alternativen in ihrer Freizeitgestaltung. Daher versuchten die Projekte zunächst, sinnvolle Angebote für die Freizeitgestaltung zu bieten. Sportgruppen nahmen hier einen wichtigen Stellenwert ein. Über Sportgruppen konnte die Einhaltung von Regeln und die Einbindung der Jugendlichen in verbindlichere soziale Strukturen gefördert werden. Sie dienten aber auch dem Abbau von Aggressionen. Gemeinsame Freizeitfahrten und Unternehmungen ermöglichten eine Auseinandersetzung mit Regeln des sozialen Umgangs in der Gruppe und in der Öffentlichkeit. Dies bedurfte aber einiger Vorarbeit der Projekte. Nach Einschätzungen von ExpertInnen im Projektumfeld eines Standortes, die ebenfalls Kontakt zu diesen Gruppen Jugendlicher hatten, wurden zu Projektbeginn gemeinsame Fahrten als unmöglich erachtet, da am Zeltplatz gewalttätige Auseinandersetzungen mit anderen Gästen kaum verhindert werden könnten und man Gefahr lief, "aus dem Zug geschmissen" zu werden. Einen gemeinsamen Ausflug in ein Kino zu unternehmen war an diesem Projektstandort erst nach über zwei Jahren möglich. Hier mußte also viel Vorarbeit geleistet werden, bis die Jugendlichen bereit waren, Konflikte friedlich zu lösen, Gespräche ernsthaft zu führen, sich an Verabredungen zu halten, keine Drogen zu konsumieren usw. Insgesamt ging es bei dieser Zielgruppe – wie die Projekte immer wieder betonten – um die Förderung der persönlichen Entwicklung. Das hieß für sie ein konstruktiverer Umgang der Jugendlichen mit Frustrationen, Steigerung des Selbstvertrauens und der Motivation, Förderung von Selbstverantwortung. Dies bestätigte auch ein Experte aus der Schule: "Man muß denen nur was zutrauen. Sie selbst müssen sich was zutrauen, man muß denen zeigen, daß sie sich was zutrauen".

Darüber hinaus hatten diese Jugendlichen auch Unterstützungsbedarf in aktuellen Krisensituationen oder schwierigen biographischen Phasen. Entsprechend der jeweiligen individuellen Problemkonstellationen ging es bei diesen Jugendlichen u.a. um Konflikte mit dem Gesetz, Begleitungen zu Gerichtsterminen, Erfüllung von Bewährungsauflagen, Konflikte in den Familien bis hin zu Mißhandlungen, Auszug aus dem Elternhaus, Heimunterbringungen usw.

Sowohl die ProjektmitarbeiterInnen wie auch die befragten ExpertInnen wiesen immer wieder darauf hin, wie notwendig für diese Gruppe Jugendlicher das Erwerben von Basisqualifikationen als Voraussetzung für die Entwicklung weiterer beruflicher Perspektiven sei. Exemplarisch formulierte dies ein Vertreter aus der Jugendberufshilfe folgendermaßen:

"Es geht im Endeffekt gar nicht ums Zeugnis. Gut, er muß lesen und schreiben können usw. (...) Aber sonst ist nicht entscheidend, ob er eine vier oder eine fünf (hat) (...). Aber da ist jemand, der diese Grundtugenden nicht beherrscht: Pünktlichkeit, einigermaßen Benehmen, Regelmäßigkeit, Zuverlässigkeit, (...) dann kann man das vergessen. Und dann ist es egal, ob er aus dem Kongo kommt oder aus (einem Dorf des Landkreises)."

Jugendliche, die die Schule noch besuchten, benötigten Unterstützung, um die notwendigen schulischen Leistungen für einen anerkannten Schulabschluß zu erreichen. Teilweise mußte aber auch erst die Bereitschaft zum Schulbesuch wieder gefördert werden. Schule Schwänzen war ein bei diesen Jugendlichen häufig auftretendes Problem. Eine befragter Experte aus der offenen Jugendarbeit beschrieb die Motivation der Jugendlichen, wie folgt:

"Alle erkennen die Notwendigkeit an, einen Schulabschluß zu haben. Das hindert sie aber nicht daran, die Schule nicht zu besuchen. Sie versuchen sozusagen, ihre Strategie, das Ziel mit dem wenigsten Aufwand zu erreichen (...). Ich habe gestern mit einem Jugendlichen gesprochen, der die Schule nicht mehr besucht, gar nicht mehr hingehht. Auf meine Frage, welche Schule er besucht, ja gar keine mehr. Ja, aber er möchte den Hauptschulabschluß machen (...). Er ist auf der Suche nach irgendeinem Weg, wie er es schaffen könnte, den Hauptschulabschluß zu kriegen, ohne zur Schule gehen zu müssen."

Bei diesen Jugendlichen ging es nach Einschätzung eines anderen Lehrers v.a. auch um die Förderung der Lernbereitschaft, "die Voraussetzungen zum Lernen zu schaffen und (die Jugendlichen) zu einer realistischen Sichtweise der Anforderungen und Perspektiven zu bewegen." Darüber hinaus benötigten die Jugendlichen aber auch Nachhilfe in konkreten Fächern oder eine Förderung ihrer sprachlichen Kompetenzen.

Jugendliche, die am Ende ihrer Schullaufbahn standen oder auch solche, die die Schule bereits verlassen hatten, benötigten Hilfe für ihre berufliche Orientierung und ihren beruflichen Einstieg. So mußten in der Regel erst einmal realistische Berufsperspektiven entwickelt werden, die auch mit den jeweiligen formalen und persönlichen Voraussetzungen übereinstimmten. Sowohl ExpertInnen wie auch die ProjektmitarbeiterInnen schilderten, daß die Jugendlichen um die Anforderungen des Arbeitsmarktes wußten, und auch, daß sie wenig Chancen haben würden, wenn sie diese Anforderungen nicht durch einen erfolgreichen Schulabschluß oder Ausbildungsabschluß erfüllten. Dennoch klafften die Vorstellungen der Jugendlichen über ihre berufliche Zukunft und die realen Möglichkeiten zum Teil weit auseinander. Einzelne Jugendliche schilderten in den Interviews, daß sie einen Beruf ausüben wollten, zu dem ein Hochschulstudium erforderlich gewesen wäre. Manche wußten auch gar nicht, was sie werden wollten, waren sich aber, befragt zu ihren Zukunftsvorstellungen, sicher, mit Mitte dreißig spätestens ein Haus haben und gemeinsam mit ihrer Frau eine Familie ernähren zu wollen. Seinen Berufsfindungsprozeß stellte sich einer dieser Jugendlichen so vor:

I: "Hast Du mit ihm (dem Projektmitarbeiter) auch mal darüber geredet, daß Du nicht so richtig weißt, was Du werden sollst oder wie Du Dich da ein bißchen orientieren kannst oder so?"

B: "Nicht so ganz. Also ich überleg mir es eher selbst, weil ich muß ja im Endeffekt selber wissen, was ich werden soll. Und ich kenn ja die Angebote an Ausbildungsstellen und was man dazu braucht. (...) Eigentlich ist es für mich gar nicht so schwer, herauszufinden, was ich werden will. Ich muß mich eben nur mal hinsetzen und gucken, was mich am meisten interessiert, womit ich es lange aushalten kann, nicht, daß ich dann meinen Beruf wechsel und eine neue Ausbildung anfangen muß und so."

I: "Wie willst Du das gucken? In den Broschüren, die Du jetzt hast. Oder meinst Du mit 'gucken' überlegen?"

B: "Ja, also ich setz mich am besten am Abend so hin und guck so am besten, was ich so werden will, und überleg mir das so ein, zwei Tage lang, und dann ist mein Ziel bestimmt schon fest. Und dann geh ich danach. Und das hab ich bisher noch nicht gemacht. Wird aber langsam höchste Zeit."

Später, als er überlegt, daß er für Haus und Familie ausreichend Geld bräuchte, meinte er: "Also Arbeit ist eine der wichtigsten Sachen, weil ohne Geld läuft heute gar nichts. Am besten wäre es natürlich, von heute auf morgen berühmt zu werden (als Rapper) und eine CD rauszubringen und dann sein Geld zu verdienen. Aber das läuft ja nicht so einfach."

Darüber hinaus benötigten die Jugendlichen Unterstützung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einen Platz in einer Maßnahme der Jugendberufshilfe. Die Jugendlichen mußten oft erst erkennen, daß sie sich intensiv und systematisch bemühen mußten, wenn sie einen bestimmten Ausbildungsplatz erhalten wollten. Das richtige Bewerbungsschreiben und Auftreten im Bewerbungsgespräch mußte geübt werden, aber ebenso der Umgang mit Absagen. Die Motivationen mußten immer wieder gestärkt und Eigeninitiative gefördert werden. Teilweise benötigten die Jugendlichen auch weitere Unterstützung, um die jeweils erreichten Stationen nicht abzubrechen oder am Ende einer erreichten Station oder auch nach deren Abbruch nicht zu resignieren, sondern weiterzumachen, die nächste Etappe anzugehen und auch zu bewältigen.

Beispiel 2: Ausländische Mädchen aus Familien mit traditionelleren Wertorientierungen

Zu dieser Zielgruppe zählten ausländische Mädchen mit islamischem, aber auch christlichem Glaubenshintergrund, die von ihren Eltern bzw. ihrer Familie verhältnismäßig streng überwacht wurden. Diese Mädchen hatten wenig Spielraum für ihre Freizeitgestaltung, da sie in der Freizeit oftmals in häusliche Pflichten oder die Betreuung der jüngeren Geschwister eingebunden waren. Eine befragte Jugendliche beschrieb dies für Freundinnen, die zu dieser Gruppe zählten:

"Meine Eltern sind, also, die lassen mich in vielen, sehr vielen Sachen frei. Also zum Beispiel, ich habe Freundinnen, für die das ein Problem ist, wenn sie zu (der Projektmitarbeiterin) kommen. Daß die dann einfach nicht kommen, weil sie nicht dürfen. (...) Ich hab eine Freundin, die darf sozusagen gar nichts. Also, wenn ich denken muß, wenn ich sie wäre, daß ich das

nicht aushalten könnte. Sie ist mittlerweile daran gewöhnt, aber ich finde es sehr schade. Wenn wir z.B. alle zusammen weggehen wollen, zum Beispiel ins Kino oder zusammen ins Café, daß sie das dann nicht darf."

Ein anderes befragtes Mädchen schilderte ihre eigene Situation auf die Frage, was sie denn so in ihrer Freizeit nach der Schule mache:

B: "Ich ruf so meine Freundin an und dann treffen wir uns zum Spazieren. Ich geh eigentlich sonst nirgendwo hin, bloß zu meiner Cousine. Aber sonst eigentlich nirgends. Ich hab zu anderen Leuten keinen Kontakt."

I: "Willst Du das nicht?"

B: "Ja, alleine da traut man sich ja nicht wohin, nur mal mit meiner Cousine. Wir haben uns einfach gewöhnt zu Hause zu bleiben. Manchmal geh ich auch ganz gerne in die Stadt, einkaufen."

I: "Du hast vorher gesagt, Du hast keine Zeit rauszugehen, woran liegt das?"

B: "Och, ich hab Termine beim Arzt, beim Augenarzt. Dann muß ich lernen und hier ähm im Haus was tun (...) Putzen, Geschirr waschen und sonst so."

Gerade in den Wintermonaten bedeutete auch die frühe Dunkelheit für einen Teil dieser Mädchen eine zusätzliche Einschränkung der Zeit, die sie außerhalb des Elternhauses zubringen durften. Neben den sonstigen Einschränkungen für die Nutzung von Freizeitangeboten durch die Zielgruppen des Modellprogrammes, wie zu geringen finanziellen Mitteln oder einfach auch zu hohen Schwellen (wie Anmeldungen, räumliche Distanz), gab es bei diesen Mädchen häufig auch geschlechtsbezogene Einschränkungen. Hierzu zählten beispielsweise Verbote von seiten des Elternhauses, daß Mädchen zum Schwimmen gehen durften, wenn dort auch Jungen in den Schwimmbädern waren, daß Eislaufen als "männlicher Sport" abgelehnt wurde, oder auch, daß ein Jahrmarkt oder andere öffentliche Feste zu weit vom Wohnort der Mädchen entfernt waren. Mädchen, die zu dieser Gruppe gehörten, hatten außer gemeinsamen Spaziergängen, Einkäufen oder Spielplatzbesuchen mit Freundinnen, Schwestern oder Cousinen zudem nur wenige Möglichkeiten, andere Mädchen zu treffen. Ein Mädchen beschrieb das Treffangebot des Projektes als einzige Möglichkeit, sich mit mehreren anderen Mädchen treffen zu können. Diese Mädchen bewegten sich selten außerhalb der näheren Umgebung ihres Elternhauses und unterlagen einer relativ strengen sozialen Kontrolle. Ein Mädchen beschrieb die Hintergründe dazu:

B: "Ich meine, was meine Eltern wollen, ist, daß ich keinen Unsinn mache."

I: "Was wäre Unsinn?"

B: "Unsinn wäre dann, wenn ich mich auf der Straße daneben benehme, so daß mich irgendwelche Leute sehen. Ich meine, so für Kurden spielt das eine ganz große Rolle, die Ehre. Und wenn dann einer schlecht über die Tochter redet, dann geht´s denen dabei schlecht. Die wollen das nicht."

I: "Und daneben benehmen ist dann, wenn sie Dich mit einem Jungen sehen zum Beispiel?"

B: "Ja. Wenn ich dann – ja das wäre es."

I: "Reicht es schon, wenn man sich nur einfach so unterhält, oder darf man sich nicht umarmen oder so?"

B: "Ne, ne, das schon gar nicht. Ich mein, ich unterhalt´ mich auf der Straße auch mit Jungs. Ich mein, für mich sind Jungen und Mädchen gleich. Ich find da keinen Unterschied."

I: "Aber Deine Verwandten?"

B: "Ich meine, es ist schon mal vorgekommen, daß ich auf der Straße mit einem Schulkamerad gesprochen habe und so und es danach zu Mißverständnissen kam. (...) Da gab's zu Hause auch Streß: jetzt gehst Du nicht mehr raus, und dies und das. Aber so von meinen Eltern aus darf ich schon rausgehen und die Freundinnen in der Stadt besuchen, also bei die zu Hause gehen. Einfach mal mit denen fort fahren. Meinem Vater ist das lieber, also, wenn schon mal meine Freundinnen dabei sind. Wenn ich nach (eine naheliegende Stadt) fahre, dann ist ihm lieber, er fährt mich, als wenn ich Zug fahre. Weil am Bahnhof gesehen werden ist auch nicht so, gefällt meinen Eltern auch nicht."

Bei diesen strenger erzogenen ausländischen Mädchen war nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen, aber auch gemäß den Ergebnissen der quantitativen Befragung (vgl. auch Kapitel II.7) insbesondere der Beratungsbedarf bei persönlichen, familiären und gesundheitlichen Problemen im Vergleich zu den Jungen weitaus höher. Themen wie außer- oder voreheliche Partnerschaften, Sexualität oder Schwangerschaft waren in den Elternhäusern meist Tabuthemen. Dabei benötigten die Mädchen nach Einschätzung der Projektmitarbeiterinnen nicht immer professionelle Beratung, oft ging es einfach um die Möglichkeit, solche Themen in Gesprächen mit einer größeren Gruppe von Mädchen zu diskutieren. Gerade weil diese Mädchen mit unterschiedlichen Wertesystemen in ihren eigenen Familien einerseits, der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland andererseits konfrontiert waren und dadurch immer wieder in Entscheidungskonflikte kamen, hatten sie den Wunsch, mit diesen Problemen nicht allein zu bleiben, sondern sich darüber austauschen zu können. In einzelnen Interviews wurde auch deutlich, daß die Projektmitarbeiterinnen wichtige Ansprechpartnerinnen für persönliche Fragen waren:

"Und die Mädchen, die mit ihrer Mutter sowas halt nicht besprechen können oder auch mit dem Vater halt und die z.B. keine Schwester oder so haben, ja die können dann meistens mal ihr (Projektmitarbeiterin) drüber reden und so. Auch über Probleme mit den Eltern, zum Beispiel. Das können wir immer mit der (Projektmitarbeiterin) machen und die ist immer dafür bereit."

Bei den Mädchen war vor allem Unterstützungsbedarf vorhanden, um ihre Handlungsspielräume auszuweiten. Es ging dabei in erster Linie um die Stärkung des Selbstbewußtseins, Förderung der Entscheidungsbereitschaft, Ausweitung der Freiräume und Erweiterung des Erfahrungsraumes. In bezug auf die Projektangebote kamen die Mädchen aber teilweise in Konflikte. So hatten sie beispielsweise Lust, Schwimmen zu gehen, hätten das ihren Eltern aber niemals sagen können. Tanzangebote in den Gruppenstunden konnten sie nur hinter geschlossenen Jalousien nutzen. Nach einem Schminkkurs mußten sich einzelne Mädchen erst wieder abschminken, bevor sie nach Hause gingen. Hier spielte Elternarbeit eine wichtige Rolle, um das Vertrauen der Eltern zu gewinnen und die Erlaubnis der Eltern für die Teilnahme der Töchter an bestimmten Angeboten zu erreichen (vgl. Kapitel II.7).

Hinsichtlich der schulischen und beruflichen Integration war der Unterstützungsbedarf stark abhängig von der jeweiligen Situation der Mädchen oder jungen Frauen. Auch bei ihnen ging es – sofern sie noch die Schule besuchten – um die Motivation zum Schulbesuch, Förderung der schulischen Leistungen und das Erreichen eines qualifizierten Abschlusses. Vor allem ging es aber auch um die Entwicklung realistischer Berufsperspektiven unter Berücksichtigung der Vorstellungen der Mädchen und der Erwartungen der Familien. So durften beispielsweise manche Mädchen eine Fachschule mit reinen Mädchenklassen nicht besuchen, weil diese in der nächsten Großstadt angesiedelt war, wohin sie täglich hätten pendeln müssen. Mangelnde räumliche Mobilität war aber auch ein Hindernis für die Annahme von Praktikumsstellen, Maßnahmen-, Ausbildungs- oder Arbeitsplätzen. Ein Mädchen schilderte ihren Umgang mit einem von der Schule vorgeschlagenen, aber zu weit entfernten Praktikumsplatz:

B: "Da hatten die (gemeint ist die Schule) mir einen Beruf gegeben, aber das war weit von hier und mein Vater hat es überhaupt nicht erlaubt."

I: "Was war das?"

B: "Modedesign."

I: "Und das war von der Schule aus ein Praktikum?"

B: "Ja, genau. Und das habe ich (der Projektmitarbeiterin) erzählt und sie hat gesagt: nein, ich erlaube das auch nicht. Haben wir einen Brief geschrieben an die Schule. Haben sie gesagt: ja, wenn Du willst. (...) Ich hab auch schon eine (Praktikumsstelle) gefunden, in der Stadt und hat gesagt: ja dann geh doch dorthin, wenn Du schon einen gefunden hast."

Wenn die Mädchen aber erfolgreich in eine Ausbildung, Maßnahme oder Erwerbsarbeit vermittelt werden konnten, gab es nach den Berichten der Projekte seltener als bei den Jungen das Problem eines drohenden Abbruchs. Dennoch benötigten auch ausländische Mädchen weiterhin Unterstützung, um eine Maßnahme oder Ausbildung erfolgreich abschließen zu können. Beispielsweise kam es in einem Fall angesichts einer geplanten Verheiratung der Tochter in die Türkei zu Verhandlungen des Projektes mit den Eltern des Mädchens, um sie von der Bedeutung einer abgeschlossenen Berufsausbildung zu überzeugen.

3.5 Zusammenfassung

Insgesamt läßt sich festhalten, daß die Projekte eine weitgefaßte Zielgruppendefinition der ausländischen Jugendlichen, die als durch bisherige Angebote der Jugendsozialarbeit schwer erreichbar gelten, vorgenommen haben. Sie richteten ihre Angebote nicht nur an Jugendliche, bei denen biographisches Scheitern und mangelnde Erreichbarkeit durch bestehende Angebote bereits manifest geworden wäre, sondern auch an SchülerInnen und Jugendliche in Maßnahmen, Ausbildung oder Erwerbsarbeit, bei denen ein Scheitern drohte bzw. die offensichtlich Unterstützungsbedarf hatten.

Die Erfahrungen der Modellprojekte zeigten, daß die Erreichbarkeit unterschiedlicher Zielgruppen von den jeweils gewählten bzw. umsetzbaren Zugangsstrategien abhing. Über aufsuchende Arbeit auf der Straße und an den öffentlichen Treffpunkten der Jugendlichen wurden zunächst überwiegend die männlichen Jugendlichen erreicht. Um Mädchen zu erreichen, entwickelten die Projekte andere Zugangswege. Über gezielte Initiativen einzelner Projekte konnte insgesamt ein Mädchenanteil von 42% im gesamten Programm erreicht werden.

Der Schwerpunkt der Arbeit der Projekte lag bei ausländischen Jugendlichen aus der Türkei und den ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken. Die Jugendlichen waren zu mehr als einem Drittel in Deutschland geboren und über die Hälfte der befragten Jugendlichen lebte seit mehr als zehn Jahren in der Bundesrepublik.

Durch die Programmaktivitäten wurden innerhalb des über Programm- und Projektkonzeptionen abgesteckten Altersspektrums von 12 bis 27 Jahren in erster Linie die jüngeren Altersklassen von 13 bis 20 Jahren erreicht.

Insgesamt hatten die durch das Programm erreichten Jugendlichen vergleichsweise niedrige Bildungsabschlüsse; vor allem ist der im Vergleich zum Bundesdurchschnitt überproportional hohe Anteil an Jugendlichen ohne Schulabschluß auffällig.

Die Jugendlichen weisen darüber hinaus eine hohe Distanz zum regulären Ausbildungs- und Erwerbssystem auf. Ihre berufsbiographischen Verläufe weichen deutlich vom normalbiographischen Übergang von der Schule über eine Ausbildung in den erlernten Beruf ab. Bei der Mehrheit der Jugendlichen muß angesichts eines Anteils derjenigen, die an der ersten Schwelle den Übergang in eine Ausbildung geschafft haben, von nur 19,8% eher von einem Fehlstart in den Beruf gesprochen werden. Auch die weiteren Ausbildungs- und Erwerbsverläufe der Jugendlichen beinhalten nur wenige qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsmarkterfahrungen, wohl aber einen hohen Anteil an Arbeitslosigkeitserfahrungen.

Der Stellenwert dieser beruflichen Einstiegsprozesse für den weiteren Ausbildungs- und Erwerbsverlauf darf insgesamt nicht unterschätzt werden. So zeigt auch die Studie von Lex über die Berufswege benachteiligter Jugendlicher, daß die Richtung und der Verlauf der weiteren Erwerbsbiographie entschieden davon abhängt, wie sich der Berufseinstieg gestaltet (Lex 1997: 312). Mit längeren Übergangskarrieren und nur wenigen qualifizierten Arbeitsmarkterfahrungen verschlechtern sich in der Regel die Chancen für die Jugendlichen, noch auf dem regulären Ausbildungs- und Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können.

Neben diesen soziodemographischen Merkmalen und Merkmalen des Ausbildungs- und Erwerbsverlaufs lassen sich die Jugendlichen nach der Art und Weise, in der sie sich auf weitergehende Angebote der Projekte einließen, in drei Gruppen unterteilen. Die größte Gruppe bildeten diejenigen Jugendlichen, die durch zielgruppenspezifische Angebote erreicht werden konnten. Die zweitgrößte Gruppe bildeten Jugendliche, die sich zunächst und teilweise auch dauerhaft nicht auf weiterführende verbindlichere Angebote einließen und weiterhin aufgesucht und mobil beraten werden mußten. Die kleinste Gruppe bilden Jugendliche, die auch durch herkömmliche Angebote zu erreichen gewesen wären. In diesen Fällen veränderten die Projekte jedoch ihre Zugangsstrategien.

In bezug auf den Unterstützungsbedarf der Jugendlichen läßt sich aufgrund der Beratungsthemen ableiten, daß der Schwerpunkt bei schulischen und beruflichen Themen lag, gefolgt von persönlichen, familiären und rechtlichen Themen. So zentral der schulische und berufliche Unterstützungsbedarf insgesamt war, darf nicht übersehen werden, wie voraussetzungsreich die Hilfestellungen durch die Projekte für die Jugendlichen in den jeweiligen Einzelfällen waren.

4. Zugangsstrategien und weiterführende Angebote

Im Rahmen des Modellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« wurden über den Ansatz der mobilen Jugendsozialarbeit vielfältige Zugangswege und weiterführende Betreuungsangebote entwickelt, um den Kontakt zu den als schwer erreichbar geltenden Zielgruppen ausländischer Jugendlicher herzustellen und notwendige Hilfen anzubieten. Gemäß der Logik unserer Fragestellungen und dem Spektrum an Angeboten, das die Modellprojekte für die ausländischen Jugendlichen entwickelt haben, unterscheiden wir zwischen (vgl. auch "chain of events", Schaubild 1)

- aufsuchender Arbeit,
- offenen Angeboten,
- Gruppenangeboten,
- Einzelfallhilfe und
- Einzelveranstaltungen.

Das Ziel der folgenden Kapitel ist es, die vielfältigen Angebote und Aktivitäten innerhalb des Programmes zu systematisieren, dabei eine Analyse ihrer unterschiedlichen Zielsetzungen und Funktionen vorzunehmen und die Bedeutung der einzelnen Angebote im Gesamtkontext der Projekte herauszuarbeiten. Dabei soll v.a. auch der Frage nachgegangen werden, welche Erfahrungen in diesem Programm mit unterschiedlichen Strategien des Zugangs und weiterführenden

Angeboten gemacht worden sind, welche Strategien unter welchen Rahmenbedingungen zu Erfolgen führten, welche weniger erfolgreich waren und mit welchen Schwierigkeiten die Projekte konfrontiert waren.

4.1 Aufsuchende Arbeit

Eine zentrale Aufgabe der Projekte in diesem Programm lag darin, über aufsuchende Strategien neue Wege des Zugangs zu denjenigen Jugendlichen ausländischer Herkunft zu entwickeln, die über bisherige Angebote der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe nicht erreicht worden sind.

Daher stellten sich für die Evaluation die Fragen,

- welche Strategien des Aufsuchens innerhalb des Programmes angewendet wurden,
- welche Erfahrungen die Projekte mit unterschiedlichen Zugangswegen gemacht haben,
- welche Rahmenbedingungen bei der Entwicklung unterschiedlicher Strategien zu berücksichtigen waren bzw. Auswirkungen auf die Umsetzung hatten,
- mit welchen Schwierigkeiten bzw. Herausforderungen die Projekte dabei konfrontiert waren, und
- wo sich Erfolge oder Mißerfolge abzeichneten.

4.1.1 Aufsuchende Arbeit – Suchprozesse und Begriffsklärung der Projekte

Aus den Veröffentlichungen zur mobilen Jugendarbeit sowie zu Streetwork und aufsuchender Arbeit wird deutlich, daß eine klare Definition des Arbeitsansatzes der aufsuchenden Arbeit bzw. Streetwork bisher fehlt (vgl. Gref/Menzke 1994, Bassarak 1995, Klose/Steffan 1997, Becker/Simon 1995, LAG 1997). Aus den bisherigen Erfahrungen lassen sich zwar durchaus "konzeptionelle Grundorientierungen" (Gref/Menzke 1994: 13) ableiten, *das verbindliche Streetworkkonzept*¹⁵ hingegen gibt es nicht (ebenda).

Auch für die Projekte standen zu Beginn der Modellarbeit zunächst Klärungs- und Orientierungsprozesse, wie sie aufsuchende Arbeit unter ihren konzeptionellen und örtlichen Rahmenbedingungen für ihre besonderen Zielgruppen definieren sollten. Dies gilt ebenso für die Zielsetzungen und Funktionen dieses Arbeitsansatzes (vgl. Kapitel II.4.1.3). In der Mehrzahl der

¹⁵In der Literatur wird in bezug auf Ansätze aufsuchender Arbeit überwiegend von Streetwork gesprochen, von aufsuchender Arbeit meist nur im Zusammenhang mit dem Konzept der mobilen Jugendarbeit.

Fälle kam als besondere Anforderung zu Projektbeginn hinzu, daß den MitarbeiterInnen berufliche Vorerfahrungen mit aufsuchender Arbeit fehlten. Für die MitarbeiterInnen, die vorher mehrheitlich angebotsorientiert gearbeitet hatten oder Erfahrungen in Einzelfallhilfe/Beratung hatten, war aufsuchende Arbeit/Streetwork ein neues Praxisfeld. Die gemeinsamen Modelltagungen, auf denen das Thema aufsuchende Arbeit/Streetwork im Mittelpunkt stand, dienten der Unterstützung dieser Suchprozesse.

In einem ersten Schritt sammelten die ProjektmitarbeiterInnen Informationen über die unterschiedlichen Zielgruppen vor Ort, ihre Treffpunkte und ihre Bedarfslagen. Teilweise erfolgte dies experimentierend über die Präsenz der ProjektmitarbeiterInnen an verschiedenen öffentlichen Treffpunkten, teilweise aber auch über Befragungen von Jugendlichen oder anderen Institutionen im Projektumfeld. Falls in der Region vorhanden, wurde Kontakt zu den regionalen Streetwork-Arbeitsgruppen oder Streetworkern aufgenommen, um sich dort fachliche Unterstützung zu holen. Interessant ist, daß im Laufe ihrer Arbeit mehrere Projekte eine Abgrenzung zwischen den Begriffen "Streetwork" und "aufsuchende Arbeit" vornahmen. Während "Streetwork" von diesen Projekten als Aufsuchen der Jugendlichen auf der Straße und öffentlichen Plätzen definiert wurde, zählten sie zu ihrer "aufsuchenden Arbeit" auch ihre Präsenz an Schulen oder im familiären Umfeld der Jugendlichen.

4.1.2 Das Spektrum aufsuchender Strategien im Gesamtmodell

Fast alle Projekte suchten Jugendliche nicht nur an ihren öffentlichen Freizeittreffpunkten auf, sondern entwickelten zusätzlich durchaus unkonventionelle und innovative Strategien, um die Zielgruppe(n) des Modellprogrammes zu erreichen. Denn bereits nach einem Jahr Projektlaufzeit hatte sich gezeigt, daß über aufsuchende Strategien an Freizeittreffpunkten allein nur bestimmte Zielgruppen in den Blick kamen. Für andere, auf diese Weise nicht erreichbare Gruppen – insbesondere für Mädchen – mußten die Projekte andere Strategien entwickeln. So wurde der Zugang zu den Jugendlichen auch an Schulen, über Hausbesuche oder durch die Teilnahme an Hochzeiten oder anderen Festen gesucht. Bei diesen gezielten Strategien berücksichtigten die Projekte nicht nur die Besonderheiten der Zielgruppen, sondern auch der regionalen Rahmenbedingungen.

Die Orte, an denen die Projekte ihre Zielgruppen suchten und aufsuchten, lassen sich im wesentlichen drei Schwerpunkten zuordnen:

- aufsuchende Arbeit an Freizeittreffpunkten,
- aufsuchende Arbeit an Schulen und in Maßnahmen der Jugendberufshilfe,
- aufsuchende Arbeit im familiären Umfeld.

Aufsuchende Arbeit an Freizeittreffpunkten

Das Aufsuchen an den "klassischen" Freizeittreffpunkten von Jugendlichen wie Spielplätzen, Parks, Spielotheken, öffentlichen Plätzen wurde – vorwiegend in den ländlichen Regionen, aber auch in der Mittelstadt – ergänzt durch die Teilnahme der ProjektmitarbeiterInnen an Parties der Jugendlichen, durch den Einsatz eines "Disco- und Spielbusses" für mobile Freizeitveranstaltungen, durch Aufsuchen bei öffentlichen Festen (internationale Feste, Jahrmärkte etc.) sowie in Jugendtreffs und Freizeitheimen. Das Aufsuchen an Freizeittreffpunkten erforderte jedoch nicht nur aufgrund der unterschiedlichen regionalen Rahmenbedingungen, sondern auch aufgrund der Zielgruppe Variationen der Orte des Aufsuchens. So wurden beispielsweise auch (von männlichen Mitarbeitern) türkische Cafés besucht, um bestimmte Jugendliche türkischer Herkunft anzusprechen. Von weiblichen Mitarbeiterinnen wurden Zugänge zu der Zielgruppe ausländischer Mädchen über das Aufsuchen in Geschäften und Kaufhäusern erprobt, um auch solche Mädchen erreichen zu können, die sich in ihrer Freizeit weniger an öffentlichen Treffpunkten aufhielten, sondern eher nach der Schule für die Familie Einkäufe erledigen mußten.

Aufsuchende Arbeit an Schulen und in Maßnahmen der Jugendberufshilfe

Aufsuchende Arbeit im schulischen Umfeld beinhaltete die Vorstellung der Projektarbeit und der MitarbeiterInnen in Schulklassen (in erster Linie Hauptschul- und BVJ-Klassen), eine Fragebogenaktion oder Bedarfserhebung über Gespräche mit Lehrkräften und Jugendlichen zur Entwicklung bedarfsgerechter Angebote oder die Teilnahme an Veranstaltungen, teilweise auch an Unterrichtseinheiten der Schule. Auch fiel unter diese Strategie das Aufsuchen von bereits bekannten Jugendlichen in ihrem Schul- oder Ausbildungszusammenhang, um ihre Lebenswelt und ihre Probleme (und Kompetenzen) besser einschätzen zu können. Diese Strategie richtete sich an einzelne Jugendliche, zu denen bereits Kontakte bestanden. Die Präsenz von MitarbeiterInnen auf dem Pausenhof gehörte ebenso dazu. Eines der Projekte baute den Zugang zur Schule später durch die Einrichtung eines niedrigschwelligen Beratungscafés an einer Hauptschule weiter aus.

Das schulische Umfeld wurde gewählt, da die Projekte hier prinzipiell alle schulpflichtigen Jugendlichen ausländischer Herkunft vorfinden konnten, also auch die jungen Frauen und Jugendliche, die sich nicht bestimmten Cliquen und Treffpunkten zugehörig fühlten. Allerdings wurde innerhalb des Programmes auch deutlich, daß die Möglichkeit, an Schulen aufsuchende Arbeit zu leisten, in hohem Maße abhängig war von der Offenheit und Kooperationsbereitschaft einzelner Verantwortlicher in der jeweiligen Schule (die dabei gemachten Erfahrungen werden beschrieben in Kapitel II.5 und II.6).

Aufsuchende Arbeit im familiären Umfeld

Aufsuchende Arbeit im familiären Umfeld erwies sich v.a. als erfolgreiche Strategie, um Mädchen bzw. junge Frauen zu erreichen, die ihre Freizeit nicht auf der Straße oder in Einrichtungen der Jugendarbeit verbringen durften. Sie wurde von den Projektmitarbeiterinnen in der Mädchenarbeit über Hausbesuche geleistet, wenn bereits aufgrund anderer Arbeitszusammenhänge Kontakte zur Familie bestanden oder anlässlich von Geburtstagsfeiern, wenn der Erstkontakt zu einem Mädchen bereits hergestellt war (vgl. hierzu Kapitel II.7). Außerdem wählte ein Projekt den Weg, Mädchen ausländischer Herkunft über die Teilnahme an Familienfesten anzusprechen.

Aufsuchen im familiären Umfeld erfolgte auch in einem ländlichen Standort anlässlich von – im Rahmen des Beratungsangebotes des Trägers – vereinbarten Beratungsterminen in Familien, in Privatwohnungen wie auch in Flüchtlingswohnheimen. Im Rahmen solcher Beratungstermine stellte der Projektmitarbeiter Kontakte zu den in der Familie lebenden Jugendlichen her.

Das Aufsuchen von Jugendlichen in ihrem familiären Umfeld wurde nicht von allen Projekten praktiziert. Teilweise hatte dies konzeptionelle Gründe (vgl. Kapitel II.7). Darüber hinaus setzte diese Strategie bereits Zugangsmöglichkeiten und damit das Vorhandensein einer gewissen Vertrauensbasis voraus, z.B. in Form von Kontakten von MitarbeiterInnen (ausländischer Herkunft) zu einzelnen Familien oder durch vereinbarte Beratungstermine. Von den Projekten, die mit dieser Strategie Erfahrungen machten, wurden die Vorteile von Hausbesuchen neben dem Erreichen von Mädchen auch darin gesehen, ein besseres Verständnis für die Alltagssituation des/der Jugendlichen zu bekommen, gerade, beispielsweise die eingeschränkten Möglichkeiten für schulische Arbeiten betreffend, aber auch um das Vertrauen der Eltern zu gewinnen.

4.1.3 Ziele der aufsuchenden Arbeit

Als wichtigste Ziele aufsuchender Strategien nannten alle Projekte im Rahmen der von der Evaluation begleiteten Prozesse der Zielformulierung (vgl. Teil I, Kapitel 2):

- einen ersten Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen,
- eine Kontinuität im Kontakt zu entwickeln,
- eine Beziehung und Vertrauensbasis zwischen ProjektmitarbeiterInnen und Jugendlicher/m aufzubauen,
- die Lebenssituation und den Unterstützungsbedarf der Jugendlichen kennenzulernen,
- die Projektangebote vorzustellen und bekanntzumachen.

Daneben fanden sich bei der Hälfte der Projekte explizit – bei den anderen Projekten faktisch – darüber hinausgehende Zielsetzungen, wie:

- ein mobiles Beratungsangebot zu allgemeinen Problemen der Jugendlichen zu bieten,
- Informationen bereitzustellen,
- niedrigschwellige Hilfestellung und Unterstützung in Schul- und Ausbildungsfragen anzubieten,
- Schwellenängste der Jugendlichen gegenüber Angeboten und Institutionen abzubauen,
- Kompetenzen für die Bewältigung schwieriger Lebenssituationen zu fördern,
- Eigenverantwortung und demokratische Umgangsweisen zu fördern,
- die Jugendlichen zu Lebens- und Berufsplanung zu motivieren.

Die expliziten Zielsetzungen für aufsuchende Arbeit zeigen durch die Nennung der mobilen berufsbezogenen Beratungsarbeit, daß die Konzeption des Modellprogrammes, langfristig auch eine berufliche Integration der Jugendlichen anzustreben, bereits in den Zielsetzungen für die aufsuchende Arbeit berücksichtigt wurde und nicht erst in der Gestaltung weiterführender Angebote. Konkret bedeutete das für die Projekte, das Ziel der beruflichen Integration immer vorrangig mitzudenken und die Jugendlichen in passenden Situationen explizit darauf anzusprechen. Außerdem erarbeiteten sich die ProjektmitarbeiterInnen möglichst qualifizierte Kenntnisse des Übergangssystems und der Unterstützungsangebote, um kompetente Ansprechpartner zu werden. Es bedeutete darüber hinaus, daß die aufsuchende Arbeit in ein breites Angebot der Projekte eingebettet war, das zu einem Teil konkrete Angebote für die berufliche Integration beinhaltete (vgl. hierzu Kapitel II.6).

Bei dieser Betonung des Aspektes der beruflichen Integration handelt es sich um graduelle Unterschiede zu dem Stellenwert, den dieses Thema sonst in der aufsuchenden Arbeit einnimmt. Dort spielt zwar die Frage der Existenzsicherung und der beruflichen Integration eine wichtige Rolle, oft aber sind es andere Themen, die die Arbeit insgesamt dominieren. Eine Durchsicht der Literatur und der dort bearbeiteten Themen hinsichtlich der Einzelfallhilfe sowie der Arbeitsschwerpunkte in der aufsuchenden Arbeit (vgl. exemplarisch die Handbücher LAG 1997, Becker/Simon 1995 sowie Klose/Steffan 1997) zeigt die Dominanz anderer Themen, wie Wohnungslosigkeit, Drogenabhängigkeit, Rechtsradikalismus, Prostitution, Justiz und Polizei, Aids. Das Thema der beruflichen Integration wird nicht als eigenständiges Thema mit Priorität bearbeitet.

Auch unsere ExpertInnengespräche mit Fachkräften aus der aufsuchenden Arbeit bzw. Streetwork geben Hinweise, daß zwar die Themen Ausbildung, Beruf, Jobs in der Beratung der Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen, daß aber die Unterstützungsmöglichkeiten im Rahmen der eigenen

Arbeit als begrenzt eingeschätzt werden. Beratung, Unterstützung bei Bewerbungsschreiben, Klärungsgespräche mit Eltern, Lehrkräften, Ausbildern und Arbeitgebern, Begleitungen zum Arbeitsamt sind hier die genannten Hilfemöglichkeiten. Für die berufliche Integration der Jugendlichen sind aber letztendlich die Weitervermittlungen der Jugendlichen in berufsvorbereitende oder -qualifizierende Maßnahmen, in Ausbildung oder Erwerbsarbeit entscheidend. Allerdings besteht – wie auch ein befragter Experte sowie die Erfahrungen der Projekte in diesem Programm bestätigen – zwischen diesen Akteuren und Institutionen des Übergangssystems einerseits, Streetwork und aufsuchender Arbeit andererseits eine institutionelle Distanz aufgrund der je unterschiedlichen Zielsetzungen und dem der Arbeit zugrundeliegenden Selbstverständnis. Angesichts des Arbeitsauftrages der langfristigen beruflichen Integration der Zielgruppen entwickelten die Projekte innerhalb dieses Programmes besondere Anstrengungen, um die Kontakte zu Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf zu intensivieren und die eigene fachliche Kompetenz in diesem Themenfeld zu stärken (vgl. ausführlicher Kapitel II.6).

Diese langfristige Zielsetzung der beruflichen Integration der Zielgruppen wirkte sich aber auch auf die Entscheidungen der Projekte aus, mit welchen Zielgruppen sie mittels aufsuchender Arbeit längerfristig Kontakt halten wollten¹⁶ (vgl. Kapitel II.3), und damit auch auf die Orte und Strategien der aufsuchenden Arbeit.

Schließlich bestätigen auch Einschätzungen der Projektangebote durch die Jugendlichen und deren Eltern sowie die gezielte Nutzung der beruflichen Beratungskompetenz der Projekte durch einige Zielgruppen, daß die Außenwahrnehmung der Projekte von dem Thema der beruflichen Integration geprägt war.

¹⁶ Wie aus dem Verlauf der Diskussionen auf Modelltagungen und der Projektgespräche hervorgeht, konzentrierten sich die Projekte nach einer anfänglichen Offenheit zu Projektbeginn im weiteren Projektverlauf in ihrer aufsuchenden Arbeit auf Jugendliche, mit denen sie ihrer Einschätzung nach an Perspektiven hinsichtlich ihrer beruflichen oder schulischen Zukunft arbeiten konnten – wenn dies auch teilweise eher mittel- oder längerfristig angelegt werden mußte. Trotz offensichtlichem Unterstützungsbedarf anderer Gruppen, beispielsweise drogenabhängiger Jugendlicher ausländischer Herkunft und obwohl gerade aufsuchende Arbeit nur in begrenztem Maße planbar ist, trafen die Modellprojekte hier gemäß ihres Auftrages eine gewisse Auswahl.

4.1.4 Funktionen aufsuchender Arbeit

Innerhalb des Programmes kristallisierten sich zwei grundsätzlich zu unterscheidende Funktionen aufsuchender Arbeit heraus – Kontaktaufnahme und Kontaktstabilisierung.

Kontaktaufnahme

Aufsuchende Arbeit diente den Projekten zur Kontaktaufnahme mit den Jugendlichen und der Ermittlung des konkreten Unterstützungsbedarfs der Jugendlichen, um für sie weitergehende Angebote entwickeln oder die Jugendlichen in bereits bestehende weitergehende Angebote vermitteln zu können. Diese Funktion dominierte natürlich vor allem in der Anfangszeit die Projektarbeit, um den Zugang zur Zielgruppe zu bekommen. Aufsuchende Arbeit wurde aber von allen Projekten auch weiterhin aufrechterhalten, um für neue Jugendliche offen zu bleiben, selbst wenn durch die Bekanntheit der Projekte immer mehr Jugendliche auch über "Mundpropaganda" kamen und die Angebote von sich aus nutzten.

Die Bedeutung der Kontaktaufnahme über direkte Ansprache im Rahmen der aufsuchenden Arbeit sowie über "Mundpropaganda" wird auch durch die quantitative Befragung der Jugendlichen bestätigt. Demnach entstanden 36,0% der Kontakte über Aufsuchen und 41,0% über "Mundpropaganda" (Freunde, Bekannte, Familienangehörige), nur 9,3% über offene Treffangebote sowie 12,4% über Organisationen und Einrichtungen.

Kontakthalten und mobile Beratung

Aufsuchende Arbeit war nicht nur eine Strategie, um neue Jugendliche anzusprechen, sondern in bezug auf einen Teil der von den Projekten erreichten Jugendlichen die einzige Form, den Kontakt zu ihnen zu halten und sie so weit wie möglich kontinuierlich zu betreuen (vgl. Kapitel II.3). Sie wurde auch deshalb während der gesamten Programmlaufzeit beibehalten. Bei den Projekten, die auf dem Land arbeiteten, war jedoch festzustellen, daß die intensivere, kontinuierlichere Kontaktpflege eher über Angebote als über das Aufsuchen an öffentlichen Treffpunkten lief. Auf dem Land wechselten – gemäß der Erfahrungen der Projekte – die Treffpunkte der Jugendlichen stärker als in der Stadt, es gab weniger zentrale Orte, an denen sich eine größere Gruppe von Jugendlichen kontinuierlich traf. Solche Orte waren auf dem Land verstreuter und witterungsabhängiger als in der Stadt, da es in ländlichen Regionen weniger öffentlich zugängliche, aber witterungsgeschützte Treffpunkte gibt (wie U- und S-Bahnhöfe, Fast-Food-Restaurants und ähnliches).

Um mobil beraten zu können, setzten die Projekte unterschiedliche Strategien ein:

- Die ProjektmitarbeiterInnen suchten die Jugendlichen an ihren verschiedenen Treffpunkten im Projektumfeld zu verlässlichen Zeitpunkten auf, ohne dort verbindlichere Strukturen durch Angebote zu schaffen.

- Die ProjektmitarbeiterInnen suchten die Jugendlichen in ihrem familiären Umfeld auf. Hierzu gehörte der Ansatz, bei Familienfesten präsent zu sein oder den Kontakt über Besuche in der Wohnung der Familie zu halten, um jungen Frauen, die nicht in Angebote kommen durften, auf diese Weise Beratung und Unterstützung bei Problemlagen anbieten zu können.
- Die ProjektmitarbeiterInnen konzentrierten den aufsuchenden Teil ihrer Arbeit auf eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen und einen Ort, um dort über niedrigschwellige Angebote (Sportangebote, Container) den Kontakt mit dieser Gruppe zu festigen.

Schließlich gab es aber auch Formen des Kontakthaltens, die sich nicht allein aus der Notwendigkeit ergaben, die Jugendlichen überhaupt kontinuierlich treffen zu können, sondern vielmehr mit der Zielsetzung verbunden waren, die Jugendlichen in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen – Freizeit, Familie, Schule – erleben zu können. Damit verbanden sich das Interesse, zu einer vielseitigeren, möglicherweise auch "objektiveren" Einschätzung ihrer Lebenssituation zu gelangen und unterschiedliche Zugänge zu den Jugendlichen zu gewinnen.

4.1.5 Zeitanteile aufsuchender Arbeit

Die Zeitanteile, die für aufsuchende Arbeit in den Arbeitsplatzbeschreibungen vorgesehen waren, variierten stark zwischen den sechs Projekten. So wurden zu Beginn der Projektlaufzeit zwischen 15% und 75% der wöchentlichen Arbeitszeit festgelegt. Wie sich die Zeitanteile für aufsuchende Arbeit in der Projektpraxis entwickelten, läßt sich nicht genau rekonstruieren, dafür fehlte die Implementation eines einheitlichen Dokumentationsverfahrens.¹⁷ In die Arbeitszeitangaben der Projekte flossen daher unterschiedliche Definitionen ein, welche Projektaktivitäten unter den Bereich aufsuchende Arbeit gefaßt wurden. So wurde die Arbeitszeit für Einzelfallhilfe und für aufsuchende Arbeit von den einzelnen Projekten sehr unterschiedlich zugeordnet. Zwei kontrastierende Zuordnungssystematiken können dies veranschaulichen: Während beispielsweise an einem Projektstandort ein sehr eng gefaßter Begriff der aufsuchenden Arbeit verwendet wurde, nachdem Beratungsgespräche im Rahmen der aufsuchenden Arbeit der Einzelfallhilfe zugerechnet wurden, wurden solche Beratungen von den meisten anderen Projekten dem Arbeitszeitanteil für Aufsuchen zugerechnet. Demgegenüber wurde an einem Projektstandort mit einem eher weit gefaßten Begriff der aufsuchenden Arbeit sogar ein niedrigschwelliges offenes Treffangebot der

¹⁷ Schätzungen und unterschiedliche Dokumentationsformen wurden von allen Projekten je nach Trägervorgaben eingesetzt. Aber nur in einem Projekt kam es im Zuge einer Trägerinitiative zur Qualitätssicherung zu einer systematischeren Erprobung eines Dokumentationsverfahrens zu den Arbeitszeitanteilen, das sich nach Einschätzung des Projektes für die objektive Überprüfung ihrer eigenen Arbeit als hilfreich erwies. So konnten bspw. das Ziel, einen Mindestanteil der Arbeitszeit für aufsuchende Arbeit zu reservieren überprüft werden und entsprechende Maßnahmen ergriffen werden, sobald sich ein Unterschreiten dieser Mindestgrenze andeutete.

aufsuchenden Arbeit zugerechnet. Von daher sind die Angaben der einzelnen Standorte im Grunde kaum vergleichbar und nur sehr vage Einschätzungen und Aussagen zum Zeitanteil möglich.

Im Laufe der Projektarbeit veränderte sich in den meisten Projekten der Arbeitszeitanteil der aufsuchenden Arbeit. Bei der Mehrzahl der Projekte wurde er in Abhängigkeit von der Entwicklung anderer Angebote und der Einzelfallhilfe für die bereits erreichten Jugendlichen reduziert. Nur eines der Projekte erhöhte den Anteil der aufsuchenden Arbeit, da niedrigschwellige Angebote, die in diesem Fall der aufsuchenden Arbeit zugerechnet wurden, installiert wurden. Nach ca. der Hälfte der Programmlaufzeit gaben die meisten Projekte als faktische Zeitanteile zwischen 15% und 30% Prozent an, nur ein Projekt mit einem sehr hohen Anteil aufsuchender Arbeit wich zu diesem Zeitpunkt noch mit nahezu 70% aufsuchender Arbeit deutlich vom Mittel ab. Die Tendenz zu einer Reduzierung des Arbeitszeitanteils für aufsuchende Arbeit wurde im weiteren Projektverlauf durch die Zunahme (und zunehmende Akzeptanz) weiterführender Angebote wie auch der Einzelfallhilfe jedoch auch in diesem Projekt bestätigt. Nach längerer Projektlaufzeit ergaben sich zudem aufgrund des höheren Bekanntheitsgrades der ProjektmitarbeiterInnen und durch "Mundpropaganda" vermehrt Kontakte zu neuen Jugendlichen. Dadurch reduzierte sich auch die Notwendigkeit, durch aufsuchende Arbeit neue Jugendliche zu erreichen. Gleichwohl wurde ein bestimmtes Minimum – wie oben beschrieben – immer beibehalten.

Der Anteil aufsuchender Arbeit war nicht nur von der Struktur eigener Angebote abhängig, sondern auch von den Jahreszeiten sowie dem wechselnden Bedarf der Jugendlichen. In den ländlichen Regionen kam es zu jahreszeitlichen Schwankungen, da es wenige witterungsgeschützte Freizeittreffpunkte der Jugendlichen gab. Hinzu kam, daß sich der zeitliche Aufwand für aufsuchende Arbeit bei schlechten Straßenverhältnissen erheblich erhöhte und Aufsuchen dann mit höheren Gefährdungen verbunden war. Neben jahreszeitlichen Schwankungen in den ländlichen Regionen gab es in bezug auf manche Zielgruppen auch ein "Sommerloch", wenn die Jugendlichen mit ihren Familien in ihre Herkunftsländer reisten – dies galt v.a. für die Mädchenarbeit.

Zudem erforderte insbesondere das Aufsuchen an öffentlichen Plätzen eine hohe Offenheit für Veränderungen innerhalb der Klientel, die sich im Zeitverlauf in einer wechselnden Frequentierung der Treffpunkte niederschlug. Manche Gruppen von Jugendlichen "verschwanden" aus Altersgründen, aufgrund des Eintritts in Ausbildung oder Erwerbsarbeit oder auch auf Grund von Verhaftungen oder Abschiebungen etc. Dafür kamen andere Gruppen von Jugendlichen neu hinzu. Aber auch für das Aufsuchen an Schulen läßt sich feststellen, daß gerade Angebote, die sich an bestimmte Alters- bzw. Schulklassen richteten, von Schuljahr zu Schuljahr wechselnden Anforderungen unterlagen – je nach AusländerInnenanteil in den Klassen und dem jeweiligen Unterstützungsbedarf.

Somit gab es Einflußfaktoren auf den Umfang aufsuchender Arbeit, die v.a. zu Programmbeginn noch nicht eingeschätzt werden konnten, die aber die Plan- und Steuerbarkeit der aufsuchenden Arbeit insgesamt einschränkten. Viele dieser Einflußfaktoren konnten durch die in der Projektarbeit gewonnenen Erfahrungen im Laufe der Zeit besser eingeschätzt werden.

4.1.6 Rahmenbedingungen für aufsuchende Arbeit in den Projektstandorten

4.1.6.1 Personelle Ausstattung der Projekte

Neben den bisher beschriebenen Faktoren, die sich auf die Besonderheiten der jeweiligen Zielgruppen und den Modellauftrag bezogen, hatten auch die besonderen Rahmenbedingungen im Projekt und Projektumfeld Einfluß auf die Ausgestaltung der aufsuchenden Arbeit.

Nicht alle Projekte hatten gleichermaßen die Chance, der Anforderung des Modellprogrammes, an allen Standorten bikulturelle Teams einzusetzen, gerecht zu werden. In zwei Fällen lag das an der personellen Ausstattung der Projekte mit nur einer hauptamtlichen Kraft. Zum Teil lag es aber auch an der Schwierigkeit, einschlägig qualifiziertes Personal ausländischer Herkunft zu rekrutieren. Letzteres galt besonders für die ländlichen Regionen und die Mittelstadt. Aber selbst in den Großstädten war es nicht leicht, Fachkräfte nicht-deutscher Herkunft zu rekrutieren. In allen Fällen wurde jedoch versucht, dieses Defizit durch die Anstellung von Honorarkräften mit anderem kulturellen Hintergrund oder durch Umwidmungen für zusätzliches Personal auszugleichen.

Insgesamt war es die Erfahrung der ProjektmitarbeiterInnen, daß MitarbeiterInnen mit nicht-deutschem Hintergrund andere Zugangsmöglichkeiten zu den Jugendlichen (zum Teil auch zu ihren Eltern) hatten. Worin dieser "andere" Zugang lag, den alle Projekte bestätigten, läßt sich schwer allgemein fassen, da es sich bei den beteiligten Standorten um nicht vergleichbare Konstellationen handelte und nur in einem Fall während der gesamten Programmlaufzeit tatsächlich ein festes Team der hauptamtlich Beschäftigten mit bikulturellem Hintergrund angestellt war. Trotz dieser Heterogenität der personellen Konstellationen wurden bestimmte Erfahrungen von allen Projekten geteilt.

Unabhängig von dem konkreten Herkunftsland spielte der *gemeinsame Migrationshintergrund* eine wichtige Rolle. Allein schon die Tatsache, daß die ProjektmitarbeiterInnen nicht-deutscher Herkunft eigene Migrationserfahrungen hatten, schuf offensichtlich ein gewisses Vertrauen, daß

deren Einschätzungen und Ratschläge aus der Kenntnis der besonderen Erfahrungen resultierten, die mit dem Leben in einem anderen Land verbunden sind.

Beispielsweise konnten solche MitarbeiterInnen den Jugendlichen nahe eigenen Aussagen oftmals leichter vermitteln, daß die Fremdzuschreibung der Ursachen für biographisches Scheitern nicht alles erklärt und oft wenig hilfreich ist, um Probleme konstruktiv anzugehen. So beschrieb ein Mitarbeiter, daß Jugendliche, mit denen er arbeitete, teils dazu neigten, Mißgeschicke oder Scheitern vorschnell ethnischer Diskriminierung zuzuschreiben. Nach seiner Einschätzung war das zum Teil gerechtfertigt, meist gab es aber auch einen Anteil, für den die Jugendlichen selbst die Verantwortung zu tragen hatten. Die Einsicht darin war für den Mitarbeiter aber eine wichtige Voraussetzung dafür, daß die Jugendlichen ihre eigenen Lebenswegziele strebiger und engagierter umsetzen konnten. Solche Argumente wurden aber offensichtlich von ihm, der selbst ein Ausländer war, leichter akzeptiert, da sie nicht mit dem Verweis auf den anderen kulturellen Hintergrund abgelehnt werden konnten.

Teilweise erleichterte der Migrationshintergrund der MitarbeiterInnen aber auch die Kontaktaufnahme zu Jugendlichen. Die hier von den Projekten genannten Beispiele deuten darauf hin, daß dazu ein gemeinsam geteilter Hintergrund der ProjektmitarbeiterInnen und der Jugendlichen gegeben sein mußte, d.h. daß beide aus dem *gleichen Herkunftsland* stammten. In diesen Fällen erleichterte bereits die Kenntnis der Sprache der Jugendlichen den Zugang im Rahmen der Erstkontakte. Der gemeinsam geteilte kulturelle Hintergrund war aber gerade auch in der Mädchenarbeit eine wichtige Komponente, da damit nach den Erfahrungen zweier Projekte ein gewisser Vertrauensvorschuß von seiten der Eltern gewonnen werden konnte. Dies galt insbesondere für die Zugangsmöglichkeiten zu Mädchen aus traditionell orientierten Familien. Hier konnte der gleiche kulturelle Hintergrund dazu beitragen, die Bedenken der Familie zu reduzieren, daß durch das Projekt zu "moderne" und aus elterlicher Sicht unerwünschte Einflüsse genommen würden.

Der Migrationshintergrund erleichterte aber nicht generell den Zugang zu den Zielgruppen ausländischer Jugendlicher, sondern führte auch zu Selektionsprozessen. Je nach spezieller Migrationsgeschichte und kulturellem Hintergrund sowie der politischen und weltanschaulichen Einstellung der MitarbeiterInnen gelang der Zugang zu bestimmten Teilgruppen ausländischer Jugendlicher der selben Nationalität besser oder schlechter. An einem Standort wurde die Erfahrung gemacht, daß mit zwei türkischen Honorarkräften jeweils andere Zielgruppen besser erreicht wurden. Aus einem anderen Standort wurde berichtet, daß die Mitarbeit eines sehr traditionell orientierten türkischen Mitarbeiters nicht ohne Auswirkung auf die Mädchenarbeit blieb. Solange dieser Mitarbeiter im Projekt war, gelang es nicht, strenger erzogene ausländische

Mädchen zu erreichen, während dies später – nachdem ein Personalwechsel stattgefunden hatte – möglich wurde.

Teams mit MitarbeiterInnen deutscher *und* ausländischer Herkunft machten die Erfahrung, daß es die deutschen MitarbeiterInnen im Umgang mit Ämtern und Bürokratie vergleichsweise leichter hatten. Hier fand bisweilen eine Arbeitsteilung statt. Daneben hatten solche gemischten Teams den Vorteil, über die Kollegin/den Kollegen das eigene Wissen und Verständnis für kulturelle Hintergründe zu erweitern. Dieser gegenseitige Lernprozeß verlief aber nicht immer konfliktfrei. Im Umgang mit den Jugendlichen betonte ein Projekt mit bikulturellem Team auch die Erfahrung, daß die MitarbeiterInnen jeweils in ihrer besonderen Kompetenz – Migrationserfahrung einerseits, Vertrautheit mit dem deutschen Schul- und Ausbildungssystem andererseits – zu gezielten AnsprechpartnerInnen wurden.

Es wurde innerhalb des Programmes auch deutlich, daß neben der Nationalität und dem kulturellen Hintergrund die Verankerung der ProjektmitarbeiterInnen in den Strukturen der Region bzw. des Stadtteils durch vorangegangenes berufliches oder ehrenamtliches Engagement einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die konkrete Gestaltung der Arbeit und die Bedingungen des Kontaktaufbaus überaus suchende Arbeit hatte. Waren einzelne ProjektmitarbeiterInnen bereits im Projektumfeld oder innerhalb der jeweiligen ethnischen "community" bekannt, so war ein leichter Zugang zu bestimmten Institutionen (wie beispielsweise Schulen) oder Familien möglich, als wenn alle Kontakte und Vertrauensbeziehungen erst neu aufgebaut werden mußten. Allerdings brachte die vorherige Verankerung im Projektumfeld in manchen Fällen auch Selektionsprozesse mit sich, die nicht konzeptionell geplant waren. So konnte die Bekanntheit und die jeweilige politische Einordnung von ProjektmitarbeiterInnen Zugangsmöglichkeiten zu den potentiellen Zielgruppen erleichtern, aber auch erschweren oder verhindern.

Schließlich spielte auch das Geschlecht der MitarbeiterInnen eine Rolle für die Zugangsmöglichkeiten zu Mädchen und Jungen. An allen Standorten, die mehr als nur eine Personalstelle zur Verfügung hatten, gab es gemischtgeschlechtliche Teams. Nur in den ländlichen Regionen war jeweils die eine Personalstelle durch einen männlichen Mitarbeiter besetzt, wodurch insbesondere die Arbeit mit ausländischen Mädchen erschwert wurde (vgl. hierzu Kapitel II.7). Die personelle Ausstattung – nicht nur in quantitativer Hinsicht – erwies sich insgesamt als ein wichtiger Faktor für die Zugangsmöglichkeiten zu bestimmten Zielgruppen, gerade bei niedrigschwelligen Zugangswegen, die den Aufbau einer Vertrauensbeziehung als Kernelement der Betreuung der Jugendlichen beinhalten.

4.1.6.2 Fehlende Streetworkangebote im Projektumfeld

In keinem der Projektstandorte existierte zu Projektbeginn in institutionalisierter Form ein anderes Streetworkangebot. Vereinzelt gab es zwar Varianten aufsuchender Arbeit, aber nicht für die Zielgruppe des Modellprogrammes. Dies hatte an einzelnen Projektstandorten zur Folge, daß an die ProjektmitarbeiterInnen vielfältige Erwartungen anderer Institutionen herangetragen wurden. Dies war insbesondere an den Projektstandorten der Fall, die durch eine anfängliche Bedarfsanalyse zur Bestimmung der regional bislang nicht erreichten Gruppen Jugendlicher sowie deren Problemlagen eine größere Offenheit in der Fachszene signalisiert hatten. So sollten mit Hilfe aufsuchender Arbeit alle Gruppen im Projektumfeld abgedeckt werden, die entweder unangenehm auffielen (Feuerwehrfunktion) und/oder andere Angebote nicht nutzten. Auch bestand die Erwartung, die Modellprojekte könnten Betreuungs- und Angebotszeiten garantieren, die durch die Öffnungszeiten anderer Einrichtungen nicht abgedeckt wurden, in denen aber von seiten der Jugendlichen Bedarf bestanden hätte (am Wochenende, spät abends). Hier mußten die ProjektmitarbeiterInnen den Zuständigkeitsbereich, die genaue Zielgruppe und den Auftrag ihrer Arbeit zunächst für sich selbst klären und eingrenzen und gegenüber den anderen Institutionen vertreten.

4.1.6.3 Besondere Bedingungen aufsuchender Arbeit im ländlichen Raum

Die Projekte im ländlichen Raum hatten aufgrund anderer Rahmenbedingungen im Vergleich zu den in Städten angesiedelten Projekten in noch stärkerem Maße die Frage zu klären, in welcher Form, an welchen Orten und in welchem Umfang aufsuchende Strategien sinnvoll und leistbar sind. Zu solchen Bedingungen, die in der aufsuchenden Arbeit zu berücksichtigen waren, zählen:

- die begrenzte Zahl von markanten Treffpunkte an zentralen öffentlichen Plätzen, wie sie in der Stadt für Jugendliche üblich sind,
- das weitgehende Fehlen von institutionelle Treffangebote für Jugendliche,
- die Verteilung der Jugendlichen auf ein großes Betreuungsgebiet (Landkreis),
- die niedrigen Ausländeranteile in einzelnen Ortschaften,
- die Schwierigkeit, Daten über die Situation ausländischer Jugendlicher im gesamten Landkreis zu erhalten,
- die geringe Mobilität der Jugendlichen aufgrund der Infrastruktur öffentlicher Verkehrsmittel, d.h. Angebote vor Ort erreichten nur die dort ansässigen Jugendlichen, und
- die teilweise langen Wegstrecken zwischen Projektstandort und den verschiedenen Wohnorten der Jugendlichen (z.T. bis zu 60 Kilometer).

Angesichts dieser erschwerten Bedingungen für aufsuchende Strategien auf dem Land mußten an diesen Standorten sehr eigenständig und kreativ Wege des Zugangs gefunden werden. Nahe-liegend war deshalb zunächst für die Projektmitarbeiter die Idee, über einen Disco- bzw. einen Beratungsbus ein mobiles Angebot zu ermöglichen, mit dem die Projektmitarbeiter die Jugend-lichen in ihren jeweiligen Wohnorten erreichen könnten. In beiden Standorten konnte die ur-sprüngliche Idee nicht wie geplant umgesetzt werden. Ein Projektmitarbeiter formulierte dies folgendermaßen: "Und gerade im ländlichen Raum ist es also nicht so – das sind ja Erkenntnisse, die ich vorher nicht hatte –, ist es also nicht so, daß Du wirklich mit dem Bus auf den Markt-platz fahren kannst und die Jugendlichen dort triffst."

Erstens erwies es sich als grundsätzlich schwierig, in Erfahrung zu bringen, wo sich ausländische Jugendliche trafen – falls es nicht extrem auffällige Cliques an einschlägigen Treffpunkten gab, doch das war nur selten der Fall. Aber selbst wenn Cliques schwer erreichbarer ausländischer Jugendlicher bekannt waren und sich an öffentlichen Plätzen trafen, stellte sich heraus, daß die Jugendlichen dort oft nur mit geringer Verlässlichkeit anzutreffen waren. Dafür war umgekehrt der zeitliche Aufwand der ProjektmitarbeiterInnen aufgrund langer Anfahrtswege relativ hoch.

Das Aufsuchen der Jugendlichen per Bus an verschiedenen zentralen Standorten, wie z.B. an Marktplätzen, hatte sich somit nicht als effektiv herausgestellt. Spätestens in der zweiten Hälfte der Programmlaufzeit wurde daher der Bus nicht in dem Maße wie ursprünglich geplant für aufsuchende Strategien eingesetzt. In einem Projektstandort wurde der Bus als Transportmittel genutzt, um die weit entfernt wohnenden Jugendlichen zu gemeinsamen Veranstaltungen zu fahren, da ihre Mobilität aufgrund fehlender öffentlicher Verkehrsverbindungen stark einge-schränkt war. In dem anderen Projektstandort diente der Bus ebenfalls als Transportmittel, wurde aber auch als Bus mit Sportgeräten und Musikanlage für Veranstaltungen mit und für Jugendliche ausgeliehen und diente damit zusätzlich der Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit.

Da von Anfang an die Projekte in den ländlichen Regionen davon ausgingen, daß ein Aufsuchen an öffentlichen Treffpunkten nicht die einzige Strategie des Aufsuchens sein konnte, galten gerade im ländlichen Raum die Schulen als die zentralen Orte, an denen sich Jugendliche in größerer Anzahl aufhalten und anzutreffen sind. In beiden Projekten im ländlichen Raum waren Schulen deshalb zunächst eine wichtige Anlaufstelle für aufsuchende Arbeit. Doch ebenso wie in den städtischen Standorten spielte hier die Kooperationsbereitschaft der SchuldirektorInnen und Lehrkräfte eine wichtige Rolle, so daß einige geplante Zugangswege nicht umgesetzt werden konnten. Konkret erprobt wurden zwei unterschiedliche Zugangswege. Zum einen handelte es sich dabei um eine Bedarfserhebung, um für die Gestaltung des Projektangebotes eine möglichst breite Informationsbasis zu haben – was sich nach Einschätzung des Projektes sowohl hinsichtlich

der Beteiligung als auch hinsichtlich der gewonnenen Informationen als sinnvoll für die weitere Projektarbeit erwiesen hatte. Zum anderen wurde das Projektangebot in Absprache mit der jeweiligen Schulleitung offiziell an Haupt- und Berufsschulen vorgestellt, um dann gemeinsam mit den Jugendlichen Angebote zu entwickeln, die kontinuierlich und meist in Kooperation mit Honorarkräften angeboten wurden (vgl. Kapitel II.4.3.4).

Daneben bestand die Überlegung, institutionelle Freizeit- und Treffangebote aufzusuchen, um den Kontakt zu ausländischen Jugendlichen herzustellen. Doch beide Projektstandorte waren charakterisiert durch einen Mangel an solchen Treff- und Freizeitangeboten für Jugendliche, nicht nur für die Zielgruppe des Modellprogrammes, sondern für alle Jugendlichen. Falls es solche Angebote gab, dann wurden sie überwiegend von deutschen Jugendlichen oder AussiedlerInnen genutzt. Eine Strategie war es deshalb in beiden Projekten, zunächst Treffangebote zu initiieren, die sich auch explizit an die Zielgruppe ausländischer Jugendlicher richteten, an denen dann die Zielgruppen des Modellprojektes aufgesucht bzw. kontinuierlich betreut werden konnten (vgl. Kapitel II.4.2).

Schließlich wurde als weitere Strategie des Aufsuchens Jugendlicher ausländischer Herkunft im ländlichen Projektumfeld der Zugang zu ihnen über – im Rahmen des trägerinternen Beratungsangebotes – vereinbarte Beratungstermine in Flüchtlingsfamilien oder Flüchtlingsheimen gesucht. In einem anderen Fall wurde durch das Modellprojekt ein festes Gruppenangebot in einem Kinderheim initiiert, das die Basis für kontinuierliche Kontakte bildete.

4.1.7 Zusammenfassung

Zu Beginn der Programmlaufzeit standen intensive Such-, Orientierungs- und Auswahlprozesse der Projekte hinsichtlich der Strategien des Aufsuchens und der möglichen Zielgruppen. Die Projekte entwickelten gezielt ein breites Spektrum unterschiedlicher Zugangswege, wobei sie neben den jeweiligen regionalen Rahmenbedingungen auch die Besonderheiten unterschiedlicher Zielgruppen berücksichtigten. Gerade auf dem Land sowie in der Mädchenarbeit erprobten die Projekte bewußt verschiedene und innovative Zugangswege.

Insbesondere um Mädchen zu erreichen, mußten die Orte der aufsuchenden Arbeit auf deren Lebenskontexte abgestimmt werden. Hier erwiesen sich das Aufsuchen an Schulen und in Familien als Strategien, über die auch strenger erzogene ausländische Mädchen erreicht werden konnten.

In den ländlichen Standorten fand aufsuchende Arbeit aufgrund fehlender zentraler Treffpunkte, der geringen Mobilität von Jugendlichen und der weiten Entfernungen, die die MitarbeiterInnen zurücklegen mußten, um Jugendliche aufzusuchen, unter erschwerten Bedingungen statt. Aufsuchende Arbeit an zentralen Freizeittreffpunkten der Jugendlichen, wie sie das Kernelement aufsuchender Arbeit in den Städten darstellt, erwies sich für die ländlichen Regionen als wenig effektiv. Daher entwickelten die Projekte ergänzende Zugangswege über Schulen, Familien, Flüchtlingsheime und Treffangebote. Als zentrale Herausforderung erwies sich dabei die Gewährleistung eines kontinuierlichen Kontaktes zu den Jugendlichen.

Angesichts des langfristigen Programmauftrages einer auch beruflichen Integration der ausländischen Jugendlichen berücksichtigten alle Projekte diese Zielsetzung bereits für die konkrete Ausgestaltung ihrer aufsuchenden Arbeit, indem sie die Wege und die Orte des Aufsuchens entsprechend wählten, die Jugendlichen innerhalb der Einzelfallhilfe immer wieder explizit und von sich aus auf diese Thematik ansprachen und sich selbst möglichst umfassende und systematische Kenntnisse des Übergangssystems und der in Frage kommenden regionalen Angebote erarbeiteten. In der Folge wurden die aufsuchende Arbeit und die Angebote der Projekte auch in der Außenwahrnehmung insbesondere in Verbindung gebracht mit der Thematik der beruflichen Integration für ausländische Jugendliche.

Wenn Streetworkangebote und allgemein Angebote für Jugendliche ausländischer Herkunft im Projektumfeld fehlten, wurde den ProjektmitarbeiterInnen die Konzentration auf die spezielle Zielgruppe des Modellprogrammes erschwert.

Aufsuchende Arbeit war sowohl im Hinblick auf die Funktion des Kontaktaufbaus als auch hinsichtlich einer kontinuierlichen Betreuung und mobilen Beratung während der gesamten Projektlaufzeit wichtiger Bestandteil der Arbeit und wurde nicht durch den Aufbau weiterführender Angebote abgelöst. Die Zeitanteile für aufsuchende Arbeit reduzierten sich jedoch mit der Zunahme und Akzeptanz der weiterführenden Angebote und der Einzelfallhilfe.

Die personelle Ausstattung der Projekte hatte Einfluß auf die Zugangschancen zu bestimmten Gruppen und Institutionen. Hierbei spielten neben der Nationalität auch besondere kulturelle und politische Hintergründe, berufliche Vorerfahrungen, Bekanntheit und Verankerung im Projektumfeld sowie das Geschlecht eine wichtige Rolle. Stammten die ProjektmitarbeiterInnen aus dem gleichen Herkunftsland wie die Jugendlichen, erleichterten bereits die Sprachkenntnisse den Kontaktaufbau. In der Mädchenarbeit erleichterte ein geteilter kultureller Hintergrund auch den Vertrauensaufbau zu den Eltern. Allerdings förderte ein Migrationshintergrund von MitarbeiterInnen nicht grundsätzlich den Zugang zu den Zielgruppen ausländischer Jugendlicher, sondern

führte auch zu Selektionsprozessen in Abhängigkeit von der jeweiligen Migrationsgeschichte sowie politischen und weltanschaulichen Einstellungen.

4.2 Offene Angebote

4.2.1 Offene Angebote als Zugangsstrategie – Zielsetzung und Funktion

Als offene Angebote wurden in diesem Programm Angebote definiert, an denen prinzipiell alle interessierten (ausländischen) Jugendlichen zu den entsprechenden Öffnungszeiten teilnehmen konnten, ohne daß die Entwicklung oder Durchführung gemeinsamer Aktivitäten explizite Zielsetzungen gewesen wären. Die offenen Angebote für Jugendliche waren in diesem Programm in erster Linie als offene Freizeit- und Treffangebote konzipiert, die an einem oder mehreren Tagen in der Woche geöffnet waren. In einem Fall handelte es sich um ein niedrighschwelliges Beratungsangebot an einer Schule, dem sogenannten Beratungscafé, das an einem Tag in der Woche geöffnet hatte (vgl. ausführlicher Kapitel II.6).

Nimmt man das "Vier-Säulen-Konzept" mobiler Jugendsozialarbeit zum Ausgangspunkt, dann zeichneten sich die Aktivitäten der Projekte in diesem Programm dadurch aus, daß die offene Jugendarbeit einen relativ hohen Stellenwert einnahm. Zu einem Teil erklärt sich dieser Unterschied aus einer spezifischen Grenzziehung zwischen offenen Angeboten und Gruppenangeboten im Rahmen des Modellprogrammes. So wird in der mobilen Jugendsozialarbeit oftmals von halboffenen Gruppen gesprochen, wenn eine höhere Fluktuation der Teilnehmenden möglich ist, auch dann, wenn nicht unbedingt die Entwicklung gemeinsamer und durch SozialpädagogInnen begleiteter Aktivitäten das Ziel solcher halboffenen Treffen ist. In diesem Programm wurden solche Angebote dagegen von den ProjektmitarbeiterInnen den offenen Angeboten zugerechnet. Zu einem anderen Teil resultiert dieser vergleichsweise hohe Stellenwert offener Angebote aber auch aus konzeptionellen Überlegungen. Da in diesem Programm unterschiedliche Wege der Ansprache für die bisher schwer erreichbaren ausländischen Jugendlichen erprobt werden sollten, entwickelten und nutzten die Projekte neben aufsuchenden Strategien auch offene Treffangebote, um den Kontakt zu Jugendlichen herzustellen und zu stabilisieren.

Offene und möglichst niedrighschwellig gestaltete Angebote wurden insofern neben der aufsuchenden Arbeit als eine weitere Zugangsstrategie mit der Zielsetzung der Kontaktherstellung und Kontaktstabilisierung genutzt und erprobt. Der Unterschied bestand – nach Aussagen zweier ProjektmitarbeiterInnen – vor allem in den Grundlagen der Interaktion: Auf der Straße müßten sich die ProjektmitarbeiterInnen auf die Interaktionsregeln der Jugendlichen einlassen, um von

ihnen in der Situation akzeptiert zu werden. Im offenen Treff könne man einen etwas höheren Grad an Verbindlichkeit voraussetzen, da der Besuch eines offenen Treffs auf der eigenen Entscheidung des einzelnen Jugendlichen beruhe. Die Jugendlichen müßten dann die Regeln, die für den Treff gielten, einhalten. Das setze immer auch einen gewissen Lern- und Anpassungsprozeß bei den Jugendlichen voraus. Insofern waren offene Angebote als Zugangsstrategien etwas höherschwelliger als die zuvor beschriebenen aufsuchenden Strategien.

Bedeutung der offenen Treffarbeit für die Kontaktherstellung

Der offene Treff bot den ProjektmitarbeiterInnen die Gelegenheit, sowohl neue Jugendliche kennenzulernen als auch diese Jugendlichen in einem Kontext kennenzulernen, der aufgrund der anderen Funktion der SozialarbeiterInnen in den angebotenen Räumen ein offensiveres Zugehen auf die Jugendlichen ermöglichte. Nach den Ergebnissen der quantitativen Erhebung kamen insgesamt nur 6,8% der Erstkontakte über die offene Treffarbeit zustande. Hinzu kam aber, daß auch viele Erstkontakte, die über FreundInnen, Verwandte oder Bekannte vermittelt wurden (insgesamt 41%), mit einem Besuch des offenen Angebotes begannen. Allerdings kann die Kontaktherstellung im Rahmen der offenen Arbeit nicht als unabhängig von der aufsuchenden Arbeit angesehen werden. Denn die Projekte erwarben sich über das Aufsuchen, bei dem das Kennenlernen, das Zuhören und das Akzeptieren der Jugendlichen im Vordergrund standen, bei den jungen Menschen den Ruf, daß in den offenen Angeboten SozialarbeiterInnen tätig seien, mit denen man reden könne. Stärker als bei den offenen Freizeitangeboten wurde mit der Errichtung eines Beratungscafés an einer Hauptschule das Ziel der Kontaktherstellung verbunden. Über dieses niedrighschwellige Angebot sollte der Zugang zu ausländischen Jugendlichen, v.a. aber zu sonst schwer erreichbaren ausländischen Mädchen erleichtert werden.

Bedeutung der offenen Treffarbeit für die Kontaktstabilisierung

Eine wichtige Funktion hatten die offenen Angebote außerdem für die Möglichkeit, den Kontakt zu den schon erreichten Jugendlichen zu stabilisieren und zu intensivieren. Zum einen war über das offene Angebot ein stabiler Treffpunkt gewährleistet, während die Treffpunkte der Jugendlichen sonst, u.a. in Abhängigkeit von Witterungsbedingungen, stärker variierten. Diese Funktion war v.a. in den ländlichen Regionen zentral, da dort die wenigen öffentlichen Treffpunkte von den Jugendlichen nicht kontinuierlich besucht wurden; in den Wintermonaten waren dort kaum mehr Jugendliche anzutreffen (vgl. Kapitel II.4.1.6.3). Zum anderen ermöglichten die Treffangebote nach Aussagen der Projekte, in einer Art Stufenmodell den Kontakt zu den Jugendlichen zu intensivieren – über die Freizeitgestaltung hin zu verbindlicheren Gruppenangeboten und Einzelfallhilfe. Da die offenen Angebote bereits einen – im Vergleich zum Kontakt an öffentlichen Treffpunkten – höheren Grad an Verbindlichkeit und Regeleinhaltung erforderten, wurden damit auch schrittweise die Voraussetzungen für die Annahme verbindlicherer Angebote verbessert.

Offene Treffangebote entsprachen darüber hinaus dem Wunsch vieler Jugendlicher, Räume zur Verfügung zu haben, die sie – geschützt vor der Kritik und sozialen Kontrolle der Öffentlichkeit – für die Freizeitgestaltung nutzen konnten. Hier hatten sie die Möglichkeit, ohne erhebliche Kosten ihre Freizeit gestalten zu können. Dabei war es aber nicht das Ziel der Projekte, grundsätzlich die Jugendlichen von der Straße wegzuholen. Öffentliche Treffpunkte blieben nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen weiterhin attraktiv:

"Wir sind auch der Meinung, daß ein Teil der Entwicklung in diesem Alter sich einfach auf der Straße abspielt. Wir gehen also nicht los und sagen, um Gottes willen, jetzt hängen schon wieder fünf Jugendliche auf der Straße, jetzt müssen wir unbedingt was machen. Wir müssen auch sehen, daß es vielleicht zu bestimmten Kulturkreisen mehr gehört als zu uns Deutschen, sich auf Straßen, Wiesen oder Plätzen aufzuhalten. Das ist ja in dem Sinn noch kein auffälliges Verhalten." Und: "Die äußern nicht, wir wollen von der Straße weg. Die äußern, wir wollen einen Raum haben, wo wir mal reingehen können, vor allem wenn's kalt wird."

Mit der Schaffung von Treffmöglichkeiten wurde daher in erster Linie eine Ausweitung der Freizeitmöglichkeiten für die Jugendlichen angestrebt.

4.2.2 Spektrum der Raumkonstellationen in der offenen Treffarbeit

Die offenen Angebote unterschieden sich in ihren räumlichen Rahmenbedingungen deutlich voneinander und repräsentierten trotz der geringen Fallzahl der Projekte die vier wesentlichen Typen von Raumkonstruktionen, die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit zur Verfügung stehen (vgl. Brinkmann 1997: 286). Diese räumlichen Rahmenbedingungen haben immer auch Einfluß auf die inhaltliche Arbeit – sowohl auf die Erreichbarkeit unterschiedlicher Zielgruppen als auch auf die Gestaltung weiterführender Hilfen –, weshalb beide Aspekte in den folgenden Ausführungen aufeinander bezogen werden.

Büro und Anlaufstelle

In diesem Fall hatten die MitarbeiterInnen nur ein Büro zur Verfügung, das die Erreichbarkeit des Projektes für andere Institutionen, Eltern und Jugendliche gewährleistete. Ursprünglich war es nicht vorgesehen, daß dieser Raum auch der direkten Arbeit mit den Jugendlichen dienen sollte. Allerdings stellte sich in der Arbeit mit den Jugendlichen bald heraus, daß der Bedarf vorhanden war, auch Räume nutzen zu können, in denen sie ungestört ihre Freizeit verbringen konnten. Ein Umzug in ein anderes Stockwerk des Hauses ermöglichte es, den Büroraum so zu gestalten und auszustatten, daß er nicht nur als Büro, sondern den Jugendlichen auch als Aufenthaltsraum dienen konnte. Es gab Sitzgelegenheiten, Spiel-, Video- und Kochmöglichkeiten. Dieser Raum diente – außerhalb der für Mädchen- oder Jungengruppen reservierten Zeiten – als offenes Treff-

angebot, das direkt im Anschluß an die Schule geöffnet hatte. Er hatte eher "Wohnzimmercharakter" und war eindeutig keine Alternative zu einem Freizeittreff, da es weder eine Bar, noch Kicker, Billard, Tischtennisplatte oder ähnliches gab. Während der allgemeinen Öffnungszeiten waren Einzelberatungen sehr erschwert, da keine Rückzugsmöglichkeit bestand. Ungestörte Beratungsgespräche konnten in diesem Raum nur außerhalb der Öffnungszeiten stattfinden, da die Schwingtür zur Abschirmung des Büros keinen Geräuschschutz bot. Bei Beratungsgesprächen mußte dann eine(r) der beiden MitarbeiterInnen die Räume verlassen. Während der Öffnungszeiten des Treffangebotes fanden Beratungen oftmals in einem Café oder einer Kneipe statt. Im Rahmen der Einzelfallhilfe war es aber gleichwohl wichtig, ein Büro mit Computer und Telefon für Klärungsgespräche, Bewerbungen etc. zur Verfügung zu haben. Gruppenangebote waren in diesem Raum v.a. in Form von Gesprächsgruppen möglich. Für andere Gruppenangebote mußten Räumlichkeiten in anderen Institutionen gesucht werden.

Büro und Jugendtreff

Ein Teil der Projekte hatte Räumlichkeiten in einer Wohnung, einem Haus oder einem ehemaligen Laden, die eine Trennung von Gruppenräumen und Büroraum ermöglichten. Die Trennung von Büro und Gruppenräumen bot den Projekten grundsätzlich gute Rahmenbedingungen für ungestörte Beratungsgespräche auch während der Trefföffnungszeiten, für verschiedene Arten von Gruppenangeboten, aber auch für den Offenen Treff, da aufgrund der Raumgröße eine Ausstattung mit Kicker, Tischtennisplatte oder Billard möglich war. Darüber hinaus erleichterte die Möglichkeit, in dem Büroraum ungestört einen Computer oder das Telefon nutzen zu können, die Unterstützung der Jugendlichen im Rahmen der Einzelfallhilfe (Telefonate, Briefverkehr mit Behörden, Ämtern, Schulen, anderen Einrichtungen der Jugendhilfe oder Arbeitgebern), insbesondere auch im Hinblick auf die berufliche Integration (vgl. Kapitel II.7). In den Projekten des Modellprogrammes mit dieser Konstellation gab es teilweise einen eigenen Raum für die Mädchenarbeit, der nur von Mädchen gestaltet und genutzt werden konnte. Dies erwies sich als ein wichtiger Einflußfaktor. Ein Treffangebot war an einem, eines an vier und eines an fünf Tagen in der Woche geöffnet. An einem Standort, an dem das Treffangebot im Rahmen des Programmes neu eröffnet wurde, wurde dadurch ein nicht unerheblicher Teil der Arbeitszeit durch die Arbeit innerhalb des Treffangebotes gebunden. An den beiden anderen Standorten, an denen Kooperationen zwischen den bestehenden Treffangeboten im eigenen Träger und der mobilen Jugendsozialarbeit bestanden, hing es von den jeweiligen Vereinbarungen ab, welche Zeiten im offenen Treff durch die MitarbeiterInnen des Modellprogrammes abzudecken waren. In den Treffangeboten, die bereits vor Programmbeginn bestanden, waren bestimmte Zeiten für das bisherige Programm des offenen Treffs reserviert. Zusätzliche Gruppenangebote innerhalb der Treffräume mußten sich daher an den bestehenden Öffnungszeiten orientieren. An einem Standort wurde ein Gruppenangebot nach Ende der offiziellen Trefföffnung von 20.00 Uhr bis 22.00 Uhr

ermöglicht sowie PC-Kurse. Darüber hinaus gab es Gruppenangebote außerhalb der Einrichtung. An dem anderen Standort wurde das bestehende Angebot ebenfalls ergänzt um einen Mädchentag sowie ein Gruppenangebot.

Büro und externe Räume

Neben diesen beiden Organisationsformen, die eine räumliche Verbindung von Büro und Treffräumen beinhalteten, gab es auch die Konstruktion, ein solches offenes Angebot in einem eigenen, externen Raum anzusiedeln. Dabei handelte es sich um einen Container, der in dem Park aufgestellt wurde, in dem sich die vom Modellprojekt betreuten Jugendlichen häufig trafen, um ihre freie Zeit zu verbringen. Dahinter standen in dem betreffenden Fall konzeptionelle Entscheidungen, da die Zielgruppe in den bereits bestehenden Treff aufgrund seiner Hochschwelligkeit, seiner Lage außerhalb des Territoriums der Jugendlichen und der Besetzung der bestehenden Räumlichkeiten durch andere Gruppen Jugendlicher nicht integrierbar war. Diese Konstruktion wird in der Literatur als eine ideale Lösung beschrieben, da hier den Cliquen "eigene" Räumlichkeiten übergeben werden könnten, die sie selbst gestalten und auf der Grundlage eines Nutzungsvertrages auch selbst verwalten könnten (vgl. Brinkmann 1997: 287). Mit den erreichten Jugendlichen dieses Modellprogrammes ließ sich aber eine Schlüsselübergabe und damit eine stärkere Übernahme der Verantwortung durch die Jugendlichen nicht umsetzen. Dafür wären nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen noch weitere Entwicklungsschritte auf seiten der betreuten Jugendlichen eine notwendige Voraussetzung gewesen. Der Container bot den Jugendlichen einen geschützten Raum für die Freizeitgestaltung. Er war an mehreren Tagen in der Woche als offenes Angebot geöffnet, ohne daß bestimmte Zeiten für bestimmte Gruppen reserviert gewesen wären. In der Arbeit des Projektes mit den Jugendlichen gab es dadurch die Möglichkeit, gemeinsam zu kochen, Videofilme anzusehen und einzelnen Jugendlichen individuell Nachhilfe oder Unterstützung bei Hausaufgaben zu bieten. Für Gruppenangebote bot der Container keinen geeigneten Rahmen. Diese wurden in den Räumlichkeiten des trügereigenen Treffangebotes untergebracht. Auch waren ungestörte Beratungsgespräche im Container durch die Präsenz anderer Jugendlicher erheblich erschwert. Wenn Beratungen ein Gespräch unter vier Augen notwendig machten, wurden Beratungstermine im Büro vereinbart. Der Container bot grundsätzlich einen anderen Rahmen für die Interaktion mit den Jugendlichen als die übrigen Treffangebote im Rahmen des Programmes. Hier galten viel deutlicher die Regeln der Jugendlichen. Der Umgangston und -stil wurde von den ProjektmitarbeiterInnen als nahezu ebenso "rauh" beschrieben wie an den öffentlichen Treffpunkten, was sich auch darauf auswirkte, daß über einen langen Zeitraum hinweg Mädchen kaum diesen Container aufsuchten¹⁸.

¹⁸ Im letzten Jahr der Programmlaufzeit konnte der Anteil der Mädchen, die den Container besuchten, nicht zu-letzt auch aufgrund der gewachsenen Vertrauensbasis zu den ProjektmitarbeiterInnen allerdings deutlich gesteigert werden.

Büro und Räume in anderen Einrichtungen

Schließlich gab es auch offene Treffangebote, die in anderen Einrichtungen der Jugendhilfe, in Kooperation mit anderen Trägern und in Form eines niedrigschwelligen Beratungsangebotes in einer Schulen stattfanden (Beratungscafé). Daneben hatten die Projekte Büroräume in der eigenen Einrichtung. Dahinter stand in erster Linie die konzeptionelle Entscheidung der Projekte, Jugendlichen dort Räume anzubieten, wo sie sich aufhielten. Dieses Argument spielte gerade in den ländlichen Regionen eine wichtige Rolle, da dort aufgrund ungünstiger Anbindungen mit öffentlichen Verkehrsmitteln solche Angebote überwiegend von den Jugendlichen vor Ort genutzt werden.

Räume in anderen Einrichtungen für offene Treffangebote zu nutzen, kam in diesem Modellprogramm in den ländlichen Regionen zum Einsatz, um

- mit einer klar definierten Gruppe, zu der schon Kontakte durch aufsuchende Arbeit bestanden, durch die Beteiligung an der Neueröffnung eines Treffangebotes und Betreuung eines Öffnungstages die Basis für eine Kontaktstabilisierung und gemeinsame Aktivitäten zu schaffen,
- ein bestehendes Treffangebot an einem bisher nicht besetzten Tag durch Mitarbeit des Modellprojektes dafür zu nutzen, ausgegrenzte Jugendliche zu integrieren und ihnen mittelfristig die Teilnahme am Angebot dieser Institution auch außerhalb dieses festen Tages zu ermöglichen,
- durch Unterstützung in der Konzipierung neuer Angebote und Beteiligung an der Betreuung (mehrere) stabile Treffpunkte zu schaffen, um so die Kontaktherstellung zu Jugendlichen zu erleichtern und eine Stabilisierung der Kontakte durch verlässliche Anwesenheitszeiten der ProjektmitarbeiterInnen zu ermöglichen.

In diesen Fällen handelte es sich an den durch die Projektmitarbeiter betreuten Tagen ausschließlich um offene Angebote; zusätzliche längerfristig angelegte Gruppenangebote wurden dabei nicht entwickelt. Nur im ersten Fall wurde dieses Angebot de facto von einer bestimmten Gruppe genutzt, mit der auch gemeinsam weitere Freizeitaktivitäten (Ferienfahrten, Videoprojekt) entwickelt wurden. Die Möglichkeiten einer ungestörten Einzelberatung waren je nach vorhandenen Räumlichkeiten unterschiedlich und v. a. davon abhängig, ob der Projektmitarbeiter an dem durch ihn betreuten Tag alleine den Treff beaufsichtigte oder ob eine andere Betreuungsperson dabei war.

Das niedrigschwellige Beratungsangebot an einer Hauptschule in einer Großstadt, das an einem Tag in der Woche geöffnet hatte, hatte in erster Linie die Funktion einer die aufsuchende Arbeit ergänzenden Zugangsstrategie für sonst schwer erreichbare Jugendliche. Dadurch sollte insbesondere auch der Zugang zu ausländischen Mädchen erleichtert werden, die über Aufsuchen an öffentlichen Plätzen weniger gut erreicht wurden. Diese Strategie diente aber auch dazu, bereits

bekannte Jugendliche in dem Lebenskontext Schule kennenzulernen und so verschiedene Zugänge zu den Jugendlichen aufzubauen. Dieses Treffangebot richtete sich zwar an alle SchülerInnen, es wurde aber nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen und der Lehrkräfte gerade auch von den "schwierigeren" Jugendlichen aufgesucht, die sich für andere Hilfsangebote als wenig zugänglich erwiesen hatten. Die Jugendlichen nutzten das Café als kostengünstige Treffgelegenheit in der Pause oder in Freistunden. Beratungsgespräche waren in diesem Raum möglich, nicht aber unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

4.2.3 Nutzung bestehender oder Eröffnung neuer Treffangebote

Die Möglichkeiten der Projekte, über offene Angebote ausländische Jugendliche zu erreichen und den Kontakt zu diesen zu stabilisieren, hingen nicht zuletzt damit zusammen, ob die Jugendlichen an bereits bestehende Treffangebote des eigenen Trägers herangeführt werden sollten oder ob solche offenen Angebote neu entwickelt wurden. Wenn diese offenen Angebote neu entwickelt wurden, dann machte es darüber hinaus einen Unterschied, ob diese Angebote nur durch das Modellprojekt oder in Kooperation mit anderen Einrichtungen getragen wurden.

In diesem Modellprogramm stand an zwei Projektstandorten bereits vor Projektbeginn beim eigenen Träger vor Ort ein offenes Treffangebot zur Verfügung, das aber von den Zielgruppen des Programmes nicht oder kaum genutzt wurde (Büro und Jugendtreff). Die vier anderen Projektstandorte initiierten erst nach Projektbeginn solche offenen Angebote.

Bei Treffangeboten, die bereits vor Programmbeginn existiert hatten, wurde deutlich, daß nicht davon ausgegangen werden kann, daß diese auch von den Jugendlichen genutzt werden, die durch Aufsuchen erreicht wurden. Diese Treffangebote wiesen bereits durch ihre Räumlichkeiten eher schon eine etwas höhere Schwelle auf. In einem Fall lag dieser Treff im Erdgeschoß eines mehrgeschossigen Mietshauses und fiel von außen kaum als eine Treffmöglichkeit für Jugendliche auf. In dem anderen Fall lag der Treff in Räumen einer Villa, die aber nur über einen Eingang und ein Treppenhaus erreicht werden konnten, die auch von anderen Institutionen und Angeboten der Jugendhilfe genutzt wurden.

In einem Projekt lief die Integration der neuen Zielgruppe in einen bestehenden Treff zunächst nicht erfolgreich, und es wurde zusätzlich ein offenes Angebot in einem externen Raum entwickelt. Nach längeren Kontakten zu den aufgesuchten Jugendlichen gelang es aber, Teilgruppen der erreichten Jugendlichen in den ursprünglich vorhandenen Treff zu integrieren, wodurch sich aber die Besucherstruktur dort grundsätzlich änderte. Dies führte zu trägerinternen Konflikten, da zwar

die Integration der neuen Zielgruppen gewünscht war, nicht aber die Verdrängung traditioneller Zielgruppen. Durch die Arbeit des Modellprojektes veränderte sich neben der Besucherstruktur auch das Angebotsspektrum im Rahmen der offenen Treffarbeit. Dieses wurde ergänzt um neue Gruppenangebote in den bestehenden Räumlichkeiten.

In dem anderen Projekt lief diese Integration bereits zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt erfolgreich. Hierbei spielte es eine Rolle, daß dieser Treff in seinen Kapazitäten noch aufnahmefähig war und es eine Übereinstimmung zwischen den Nationalitäten der Jugendlichen, die den Treff bereits vorher besuchten, und den durch Aufsuchen erreichten Jugendlichen gab. Aber auch dieses bestehende Treffangebot veränderte sich teilweise durch die Öffnung für die neue Zielgruppe. So wurden beispielsweise andere Umgangswege mit Konflikten gesucht. Hausverbote, die früher angewendet wurden, um den reibungslosen Betrieb zu gewährleisten, wurden nicht mehr eingesetzt. Statt dessen wurde der Weg einer intensiveren Auseinandersetzung mit den jeweiligen Jugendlichen gewählt. Zudem wurde das Konzept des offenen Treffs im Rahmen des Modellprojektes um Gruppenangebote erweitert, die gemeinsam mit den durch Aufsuchen erreichten Jugendlichen entwickelt wurden.

Diese Veränderungen an beiden Standorten deuten darauf hin, daß eine Erweiterung bestehender offener Treffangebote durch mobile Jugendsozialarbeit auch eine Veränderung der offenen Treffarbeit selbst erfordern. Diese Beispiele zeigen aber auch, daß der Aufbau einer Vertrauensbasis zu den Jugendlichen und eine Veränderung im Umgang mit den Jugendlichen innerhalb der Treffangebote die in den Rahmenbedingungen der Räumlichkeiten liegende Hochschwelligkeit kompensieren können. In diesen Fällen entwickelte sich im Projektverlauf ein "Schneeballeffekt", so daß auch andere sonst schwer erreichbare Jugendliche aufgrund von Mundpropaganda den Treff von sich aus besuchten.

Bei Angeboten, die im Rahmen des Modellprogrammes neu eröffnet wurden, bestand die Möglichkeit, von Anfang an die Konzeption an den Bedarfslagen der Zielgruppen des Programmes zu orientieren. Hier ließen sich Unterschiede feststellen zwischen Angeboten, die in Kooperation mit anderen Trägern und in Räumlichkeiten anderer Institutionen entwickelt wurden, und solchen, die allein durch das Modellprojekt initiiert und getragen wurden. Wenn Treffangebote in Kooperation mit anderen Trägern und in Räumlichkeiten einer anderen Institution entwickelt wurden, waren die Erfahrungen – ähnlich wie bei der Integration der neuen Zielgruppen in bestehende Angebote –, daß die Einbindung einer Klientel, die durch aufsuchende Arbeit erreicht wurde, in Einrichtungen, die sich an ein breites Spektrum Jugendlicher richteten, nicht reibungslos verlief.

Es zeigte sich, daß eine aktive Integration einer neuen Zielgruppe, die durch Aufsuchen erreicht wurde, in bestehende Angebote, mit denen ein Modellprojekt kooperierte, oder in einen neuen Treff, der sich an unterschiedliche Zielgruppen richtete, nicht unbedingt zu einer Mischung der TreffbesucherInnen führte. Eher kam es zu einer Verdrängung einer der beiden Gruppen, so daß sich insgesamt die Besucherstruktur veränderte. Dies hatte aber auch Auswirkungen auf die Außenwahrnehmung dieser Treffangebote. In einem Fall führte dies zu Interessenkonflikten zwischen den beteiligten Kooperationspartnern (vgl. hierzu auch Kapitel II.5), in einem anderen Fall entstanden auf kommunalpolitischer Ebene Bedenken, ob eine solche Veränderung im Klientel der Treffangebote wünschenswert sei, wenn dadurch die Freizeitmöglichkeiten für die bisherigen Zielgruppen eingeschränkt würden.

Schließlich wurden in diesem Programm auch Treffangebote zusammen mit den Jugendlichen in eigenen Räumlichkeiten entwickelt. Dies beinhaltete die Chance, sie im Kontakt mit Jugendlichen konzipieren zu können, so daß sie von ihnen leichter angenommen werden konnten. Solche Treffangebote konnten von Anfang an stärker an den Bedarfslagen der Jugendlichen und an den speziellen Hilfeangeboten der mobilen Jugendsozialarbeit orientiert werden.

Die Orientierung an den Besonderheiten der Zielgruppen zeigte sich auch in der Auswahl der Räumlichkeiten. So erleichterte beispielsweise die Einrichtung eines Ladenlokals als offenes Treffangebot den Zugang für die Jugendlichen erheblich. Indem es direkt an der Straße gelegen und durch die großen Fenster von außen gut einsehbar war, wurden auch Jugendliche erreicht, die zufällig vorbeikamen und spontan unverbindlich das Ladenlokal besuchten. Noch niedrigschwelliger, aber bereits an konkrete Zielgruppen gerichtet, war ein Container, der nahe eines öffentlichen Treffpunktes einer Clique Jugendlicher errichtet wurde. Ebenfalls als niedrigschwellig läßt sich das Beratungscafé an einer Hauptschule einordnen, das von dieser ganz speziellen Zielgruppe Jugendlicher relativ unverbindlich in den Pausen oder Freistunden genutzt werden konnte. Nur in einem Fall, in dem bloß die bestehenden Büroräume des Projektes für die Arbeit mit den Jugendlichen genutzt werden konnten, bestand nicht die Möglichkeit, niedrigschwelligere Räumlichkeiten anmieten zu können (vgl. Büro und Anlaufstelle). Niedrigschwellig war diese Anlaufstelle nur durch ihren Standort auf einem Gelände, auf dem sich auch ein Spielplatz befand, an dem sich die Jugendlichen regelmäßig trafen.

Allerdings hatte die Neueröffnung eines Treffangebotes nach der Kontaktherstellung zu den Jugendlichen den Nachteil, daß an diesen Standorten den erreichten Jugendlichen nicht sofort ein entsprechendes Treffangebot gemacht werden konnte. Es mußten erst entsprechende Räumlichkeiten gefunden und hergerichtet werden. Dies band nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen erhebliche Kapazitäten über einen längere Zeitraum.

4.2.4 Einfluß regionaler Rahmenbedingungen auf die Funktion der offenen Angebote

Welche Funktion die offenen Angebote im Kontext des Gesamtangebotes im Projekt und Projektumfeld hatten, unterschied sich je nach regionalen Rahmenbedingungen in den einzelnen Standorten.

In den beiden ländlichen Standorten beteiligten sich die Modellprojekte sowohl durch Kooperation mit anderen Trägern an der Durchführung offener Angebote (Schaffung eines neuen gemeinsamen Angebotes oder Nutzung eines bisher geschlossenen Tages in einem bestehenden Treffangebot) als auch durch Initiierung und Mitarbeit an der Konzeption solcher Angebote in der Trägerschaft anderer. Der Weg in den ländlichen Regionen, offene Treffangebote in anderen Einrichtungen zu eröffnen, resultierte aber nicht so sehr aus dem Platzmangel in der eigenen Einrichtung. Vielmehr sollten an einem Standort Räume in dem Ort gefunden werden, in dem sich eine Gruppe schwer erreichbarer ausländischer Jugendlicher traf. In dem anderen Standort sollte v.a. durch die Streuung von Treffangeboten an verschiedenen Orten ein möglichst großes Spektrum Jugendlicher erreicht werden. Da sich Treffangebote auf dem Lande aufgrund schlechterer Verkehrsanbindungen in erster Linie an die Jugendlichen des jeweiligen Dorfes oder der Kleinstadt richten, wurde dort der Weg gewählt, Treffangebote jeweils vor Ort in anderen Einrichtungen nur stunden- oder tageweise mitzubetreuen.

In den ländlichen Regionen kam den offenen Angeboten – stärker als dies in den Städten der Fall war – die Funktion zu, durch ihre Initiierung Treffmöglichkeiten für ausländische Jugendliche zu bieten, um eine erste Kontaktaufnahme mit der Zielgruppe zu ermöglichen, aber auch eine stabile Grundlage für regelmäßige Kontakte zu schaffen. Hinzu kam, daß über die Kooperationen zugleich eine Öffnung anderer Einrichtungen für die Zielgruppen des Programmes angestrebt wurde. Angesichts des regionalen Angebotmangels, der daraus folgenden hohen Besucherzahlen der einzelnen Freizeittreffs sowie der Dominanz der "Aussiedlerproblematik" hatten die jeweiligen kooperierenden Träger zuvor keinen Anlaß gesehen, sich verstärkt um die als schwierig geltenden ausländischen Jugendlichen der Modellprojekte zu bemühen.

In beiden Standorten diente die Initiierung neuer Angebote im regionalen Kontext dazu, den in den beiden ländlichen Regionen herrschenden Mangel an Freizeitangeboten für eine große Bandbreite an Jugendlichen abzumildern und dabei die Jugendlichen ausländischer Herkunft explizit in die Konzepte einzubeziehen. An beiden Standorten gab es jedoch Hinweise darauf, daß das Verfolgen beider Zielsetzungen – nämlich Angebote für ein breites Spektrum Jugendlicher zu schaffen und schwer erreichbare ausländische Jugendliche mit einzubeziehen – nicht konfliktfrei verlief.

Auch in einem weiteren Projektstandort, der nicht im ländlichen Raum, sondern in einer Mittelstadt angesiedelt war, herrschte im Projektumfeld ein erheblicher Mangel an Freizeitangeboten – nicht nur für die Zielgruppen des Programmes, sondern für alle Jugendlichen. Daher ergaben die Bedarfsanalysen zu Projektbeginn die Notwendigkeit der Eröffnung eines Freizeittreffs. In der Folge kam dem neu eingerichteten offenen, internationalen Treffangebot, solange das Jugendfreizeitheim der Stadt geschlossen war, teilweise die Funktion zu, den Bedarf an einem offenen Freizeittreff für eine breite Gruppe Jugendlicher abzudecken und möglichst ausgedehnte Öffnungszeiten zu gewährleisten. Erst nach Wiedereröffnung des örtlichen Jugendzentrums konnte sich die Funktion und Zielsetzung in bezug auf die besondere Zielgruppe des Modellprojektes klarer herauskristallisieren. So reduzierte sich der Druck, möglichst lange Öffnungszeiten anzubieten, wodurch die Gruppenarbeit, die Einzelfallhilfe und auch die aufsuchende Arbeit wieder stärker gewichtet werden konnten.

In den drei großstädtischen Projektregionen gab es im Projektumfeld Freizeitangebote für Jugendliche, die von ausländischen Jugendlichen angenommen wurden. Die offenen Angebote dieser Modellprojekte konnten sich daher – mit oben beschriebenen Zielsetzungen (vgl. Kapitel II.4.2.1) – von Anfang an auf die Gruppe von Jugendlichen konzentrieren, die diese anderen Angebote von sich aus nicht annahm oder von ihnen ausgeschlossen worden war. Sie waren weniger mit der Erwartung konfrontiert, auch andere Zielgruppen mitzubetreuen. Die Treffangebote in Großstädten – und dies galt ebenso für die Mittelstadt – wurden von den Jugendlichen auch anders eingeordnet als bestehende Freizeiteinrichtungen. Im Unterschied zu anderen Freizeitangeboten im Stadtteil wurden die Treffangebote der Modellprojekte von den sie nutzenden Jugendlichen eher als "ihre Räume", als ein "Stück Heimat" wahrgenommen.

"Das ... (Treffangebot des Modellprojektes) ist einfach wie ´n Zuhause, da kann man auch einfach reden und ... (die ProjektmitarbeiterInnen) sind eben da. Ins Jugendzentrum geh ich nur mal, wenn hier zu ist", so ein befragter Jugendlicher.

Auch war es für die Jugendlichen offensichtlich von Bedeutung, daß in den Angeboten des Modellprogrammes SozialarbeiterInnen beschäftigt waren, die umfassende Beratung, gerade auch im Hinblick auf die berufliche Integration, geben konnten.

4.2.5 Zusammenfassung

Alle Projekte entwickelten offene Treffangebote – überwiegend als Freizeitangebote, in einem Fall als niedrigschwelliges Beratungscafé an einer Schule –, um neue Kontakte zu ausländischen Jugendlichen herzustellen und als Grundlage für eine Stabilisierung bestehender Kontakte.

Allerdings lassen sich beide Funktionen nur im Kontext der mobilen Arbeit der Modellprojekte verstehen. Ohne die Einbettung der offenen Angebote in die mobile Arbeit wäre es sehr fraglich, ob bisher schwer erreichbare ausländische Jugendliche über offene Angebote hätten angesprochen werden können. Sowohl die Kontaktherstellung als auch die Kontaktstabilisierung über offene Freizeitangebote war nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen nur möglich, weil entweder bereits durch Aufsuchen Kontakte zu den Zielgruppen des Programmes aufgebaut werden konnten oder bei Erstkontakten Mundpropaganda, das Ansehen der jeweiligen SozialpädagogInnen und der "Ruf" der Treffangebote bei den Jugendlichen eine wichtige Rolle gespielt hatten. Offenen Treffangeboten als Grundlage für Kontaktherstellung und -stabilisierung kam in den ländlichen Regionen eine im Vergleich zu den Städten größere Bedeutung zu, da es dort weniger öffentliche Freizeittreffpunkte für Jugendliche gab und diese auch weniger kontinuierlich besucht wurden.

Kontaktherstellung und -stabilisierung unterlag aber in der offenen Treffarbeit anderen Rahmenbedingungen als in der aufsuchenden Arbeit. Der Besuch von Räumlichkeiten der Projekte verlangte von den Jugendlichen einen höheren Grad an Regeleinhaltung und Verbindlichkeit. Somit waren offene Angebote höherschwelliger als aufsuchende Arbeit. Sie ermöglichten auch eine Intensivierung der Kontakte mit dem Ziel, Jugendliche an weitere verbindlichere Angebote heranzuführen.

Offene Treffangebote entsprachen v.a. dem Wunsch vieler Jugendlicher, Räume für eine kostengünstige und öffentlicher Kritik weniger ausgesetzter Freizeitgestaltung zur Verfügung zu haben. Die Projekte entwickelten dabei unterschiedliche Angebotsformen in verschiedenen Raumkonstellationen, die jeweils auch die Möglichkeiten im Rahmen der offenen Arbeit, der Gruppenarbeit und der Einzelfallhilfe beeinflussten.

Wurden solche Treffangebote im Rahmen des Programmes und in den eigenen Räumlichkeiten eröffnet, dann hatten die Projekte die Möglichkeit, diese im Kontakt mit den Jugendlichen und unter Berücksichtigung ihrer Wünsche zu entwickeln. Dadurch bestanden gute Voraussetzungen, daß diese Räume auch von den anvisierten Zielgruppen genutzt wurden. Demgegenüber gelang es nur teilweise und unter bestimmten Voraussetzungen, ausländische Jugendliche, die durch Aufsuchen erreicht wurden, in Treffangebote zu integrieren, die bereits vor Programmbeginn existiert hatten. In diesen Fällen bedingte die Integration einer neuen Zielgruppe eine Veränderung der Arbeit in den bestehenden offenen Treffangeboten. Dies schlug sich in der veränderten Besucherstruktur, anderen Themen und Formen der Auseinandersetzung sowie einer Ergänzung der offenen Angebote um ein Spektrum an Gruppenangeboten nieder.

Vor allem in den ländlichen Regionen wurde der Weg gewählt, offene Treffangebote in Kooperation und in Räumen anderer Einrichtungen zu eröffnen, um angesichts des großen Betreuungsgebietes und ungünstiger Verkehrsanbindungen Jugendlichen ortsnah Räume anbieten zu können, die durch das Modellprojekt nur stunden- oder tageweise betreut wurden. In diesen Fällen zeigte sich, daß eine Integration der durch aufsuchende Arbeit erreichten Jugendlichen in Treffangebote, die sich an ein breiteres Spektrum Jugendlicher richteten, nicht immer konfliktfrei verlief und auch eine Öffnung anderer Einrichtungen für diese Zielgruppe implizierte.

4.3 Gruppenangebote

4.3.1 Begriffsklärung

Unter den Begriff "Gruppenangebote" werden hier allgemein Angebote gefaßt, die folgende Merkmale aufweisen:

- sie fanden zu festen Terminen statt,
- setzten eine gewisse Kontinuität in der Teilnahme der einzelnen Jugendlichen und damit des Teilnehmerkreises voraus,
- verlangten von den einzelnen Jugendlichen einen höheren Grad an Verbindlichkeit als etwa offene Treffangebote,
- und hatten – auch im Unterschied zu offenen Angeboten – gemeinsame Aktivitäten und die Förderung bestimmter Kompetenzen zum Ziel.

Bei den Aktivitäten, die wir dieser Kategorie zuordnen, handelt es sich nur teilweise um Angebote der sozialen Gruppenarbeit im "klassischen" Sinn (vgl. etwa Galuske 1998: 77ff.). Es fallen darunter sowohl geschlossene Angebote, z.T. mit einer begrenzten TeilnehmerInnenzahl (z.B. Nachhilfegruppen, Sprachkurse, PC-Kurse, Workshops) als auch halboffene Angebote mit einem relativ konstanten TeilnehmerInnenkreis (z.B. Mädchen- oder Jungengruppen) und – das mag zunächst überraschen – relativ offene Angebote mit einer höheren Fluktuation und weniger Verbindlichkeit (z.B. Sportgruppen an öffentlichen Plätzen). Es werden sowohl Angebote dazu gezählt, die sich über ein ganzes Jahr oder mehr erstreckten, als auch solche, die über einen begrenzten Zeitraum mit einer bestimmten Gruppe arbeiteten (z.B. Videoprojekte, Workshops für Mädchen, Ferienmaßnahmen).

Die Systematisierung orientiert sich an den Zuordnungen der Aktivitäten, wie sie von den ProjektmitarbeiterInnen selbst vorgenommen wurden. Dieses Spektrum macht bereits deutlich, daß die von den Projekten entwickelten Gruppenangebote auch nicht deckungsgleich sind mit den

Gruppenangeboten im Sinne des Konzeptes mobiler Jugendsozialarbeit oder Jugendarbeit. Danach läßt sich mobile Jugendarbeit "... von dem Grundsatz leiten, daß bestehende Cliques, in denen sich Jugendliche bewegen, primär als Unterstützungsgruppen zu begreifen sind. (...) Cliques benötigen einen Kristallisationspunkt und räumlichen Ruhepunkt, eine Art sozialräumliches Zentrum" (Keppeler 1997: 27). Daher bieten die MitarbeiterInnen "... den Jugendlichen, die man über Streetwork kennenlernt, die Gruppenräume der Mobilen Jugendarbeit als Treffpunkte an. Man trifft sich zu einer festen Zeit an einem festen Tag. Die Jugendlichen formieren einen Club, der jeweils von einer oder zwei SozialarbeiterInnen betreut wird. Der Schwerpunkt der Gruppenarbeit liegt auf der gemeinsamen Freizeitgestaltung und dem Einbeziehen der Gruppe bei Lösungsversuchen von individuellen und Gruppenproblemen. (...) Fester Bestandteil des Clubgeschehens sind Wochenendfreizeiten oder längere Reisen" (Klenk/Häberlein 1995: 149f.).

Diese Definition trifft vor allem für die halboffenen Mädchen-, Jungen- und Gesprächsgruppen zu, aber auch für die Nutzung der Treffräume zu bestimmten Zeiten für eine bestimmte Clique. Diese Definition deckt dagegen nicht die geschlossenen Angebote, wie Nachhilfegruppen, Sprachkurse, PC-Kurse etc. Diese richteten sich an einen begrenzten TeilnehmerInnenkreis und waren vorrangig mit *bestimmten Lernzielen* verbunden. Diese Gruppenangebote, die über die sonst üblichen Angebote mobiler Jugendsozialarbeit hinausgehen, begründen sich aus dem spezifischen Programmauftrag der Projekte und den dadurch beschriebenen Brückenschlag vom Aufsuchen bis hin zur beruflichen Integration.

4.3.2 Zielsetzung

Die Zielsetzungen der einzelnen Gruppenangebote waren – wie die eben beschriebene Bandbreite bereits nahelegt – sehr unterschiedlich. Gemeinsam war ihnen das grundlegende Ziel, einen kontinuierlichen Kontakt mit den Jugendlichen zu halten, diesen zu intensivieren, um von ihren Problemlagen zu erfahren und daran anknüpfend weiterführende Hilfen anbieten zu können. Außerdem beinhalteten die Zielsetzungen der Gruppenangebote – vorwiegend in den ländlichen Regionen – auch Kontaktaufnahme und -aufbau zu den Jugendlichen, ähnlich wie bereits die offene und die aufsuchende Arbeit. Geht man mehr ins Detail, umfassen sie je nach Inhalt und Organisation der Angebote sehr unterschiedliche inhaltliche Ziele, wie beispielsweise Veränderung politischer Einstellungen, Förderung von Selbstvertrauen, Förderung schulischer Kenntnisse, Förderung der Konflikt- und Gruppenfähigkeit, Abbau von Aggression, Erweiterung der Sprachkompetenz oder Erwerb zusätzlicher beruflich verwertbarer Qualifikationen (von Basisqualifikationen bis hin zu spezifischen Qualifikationen).

Im Rahmen unserer Evaluation konzentrieren wir uns auf die Fragen, welche Gruppenangebote von den Projekten entwickelt wurden, ob und unter welchen Rahmenbedingungen solche Angebote von den Zielgruppen des Programmes angenommen wurden.

Die faktische Funktion konkreter Angebote für die einzelnen Zielgruppen war dagegen von außen und ohne entsprechende Dokumentationsformen nicht zu rekonstruieren. Es lassen sich keine genauen Angaben darüber machen, wie hoch der Anteil an Jugendlichen war, die zunächst über Aufsuchen erreicht wurden und sich dann in verbindlichere Angebote integrieren ließen, wie hoch der Anteil derjenigen war, die ohne Umwege die Angebote nutzten. Hierzu wären Dokumentationsformen notwendig, die sich auch mit den Anforderungen des Vertrauensaufbaus gerade bei dieser Zielgruppe vereinbaren ließen. Detailliertere Fragestellungen hinsichtlich der konkreten Zielerreichung bestimmter Angebote, wie Aggressionsabbau, Stärkung des Selbstbewußtseins, Veränderung politischer Einstellungen etc. sind im Rahmen der Programmevaluation nicht überprüfbar (vgl. Begründung Kapitel II.2). Programmrelevante Aussagen wären auch angesichts der Heterogenität der Gruppenangebote kaum zu erwarten. Gleichwohl gibt es von seiten der Projekte hierzu durchaus Aussagen aus ExpertInneninterviews und Interviews mit Jugendlichen, denen entsprechende Hinweise zu entnehmen sind. So wurde berichtet, daß einzelne Gruppenangebote zu einer Förderung des Selbstbewußtseins beigetragen haben, zu einer Veränderung der politischen Haltungen führten (beispielsweise nahm das Tragen von Abzeichen der Grauen Wölfe an einem Standort ab), zu einer höheren beruflichen Motivation oder zu einer Reduktion aggressiven Verhaltens.

4.3.3 Spektrum der Gruppenangebote

Die im Modellprogramm durchgeführten Gruppenangebote lassen sich zwei Angebotstypen zuordnen:

- Halboffene Gruppenangebote: Dabei handelte es sich um regelmäßig stattfindende Gruppentreffen mit einem festen Kern von TeilnehmerInnen, die relativ kontinuierlich präsent waren, und teilweise wechselnde TeilnehmerInnen. Eine Begrenzung der TeilnehmerInnenzahl lag nicht vor. Hierzu zählten Mädchen- und Jungengruppen, Gruppen für junge Frauen bzw. junge Männer, gemischte Gesprächsgruppen, Treffen einer bestimmten Clique zu festen Zeiten für unterschiedliche Aktivitäten sowie Sportgruppen. Innerhalb dieser halboffenen Gruppenangebote gab es für die TeilnehmerInnen auch verbindlichere Angebote, die sich über

einen unterschiedlichen Zeitraum erstrecken konnten, wie Workshops, erlebnispädagogische Fahrten, Ferienmaßnahmen oder Videoprojekte.¹⁹

- Geschlossene Gruppenangebote: Bei diesen Angeboten war die TeilnehmerInnenzahl und der Veranstaltungszeitraum begrenzt. Der Zeitraum variierte von ein- oder mehrtägigen Ganztagsveranstaltungen bis hin zu einem oder mehreren Treffen pro Woche über einen Zeitraum von einigen Monaten oder auch einem ganzen Jahr (in Ausnahmefällen auch mehreren Jahren). Hierzu zählten Hausaufgabengruppen, Bildungsurlaub, Nachhilfe- oder Fördergruppen, Sprachkurse, PC-Kurse sowie eine Rapgruppe, die als Wahlpflichtfach einer Schule angeboten wurde.

Aus der Typisierung wird deutlich, daß nicht der Inhalt oder die Dauer eines Angebotes entscheidendes Kriterium für diese Unterscheidung war, sondern gemäß der impliziten Handlungstheorie der Projekt- und Programmkonzeptionen, wie sie in den "chains of events" abgebildet werden, der jeweilige Grad an Verbindlichkeit, den das einzelne Angebot von den Jugendlichen verlangte. Eine Zwischenstellung nehmen allerdings diejenigen verbindlichen Angebote ein, die im Rahmen eines halboffenen Gruppenangebotes stattfanden.

Halboffene Gruppenangebote

Halboffene Gruppenangebote mit einem festen TeilnehmerInnenkern gab es vorwiegend in Form von Gruppen für Mädchen/junge Frauen und Jungen/junge Männer, aber auch als gemischter Gesprächskreis oder fester Gruppenabend für eine bestimmte Clique. Bei diesen Angeboten lag der Schwerpunkt auf der gemeinsamen Freizeitgestaltung und der Entwicklung sozialer Kompetenzen in der Gruppe. Durch die intensive Zusammenarbeit sollte das Vertrauen der Jugendlichen untereinander und zwischen den Jugendlichen und den SozialarbeiterInnen gestärkt werden. Gemeinsame Freizeitaktivitäten (Schwimmen, Eislaufen etc.) wurden entwickelt, bestimmte Themen wurden diskutiert, erlebnispädagogische Fahrten und Tagesausflüge organisiert, gemeinsam wurde gekocht und gegessen, gemeinsam wurden Feste gefeiert usw. Zudem fanden auch mehrtägige Ganztagesveranstaltungen oder verbindlichere Angebote statt, die in einem oder mehreren Treffen pro Woche über einen längeren Zeitraum organisiert waren, wie Workshops oder Videoprojekte. Diese verbindlicheren Angebote waren in erster Linie an eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen gerichtet, manchmal wurden sie gruppenübergreifend durchgeführt und teilweise auch geöffnet für andere Jugendliche (beispielsweise ehemalige

¹⁹Diese Angebote wurden z.T. auch geöffnet für andere Jugendliche, um die Mindestzahl für eine Teilnahme zu gewährleisten, aber auch, um eine andere Gruppenmischung zu ermöglichen. Ferienangebote oder erlebnispädagogische Fahrten, die offen ausgeschrieben wurden, zählen zu den Einzelveranstaltungen (Kapitel II.4.5).

Gruppenmitglieder, Freunde und Freundinnen oder aber auch, um die Teilnehmerzahl zu erhöhen).

Schließlich zählten auch die Sportangebote zu den halboffenen Gruppenangeboten. Diese gab es sowohl für junge Frauen als auch für junge Männer. Bei den Sportangeboten ließ sich feststellen, daß Sportgruppen, die in Hallen stattfanden, das Spektrum der Zielgruppen bereits einengten, da die Teilnahme an diesen Gruppen eine größere Verbindlichkeit von den Jugendlichen verlangte als Sportgruppen, die in öffentlichen Parks oder auf Spielplätzen angeboten wurden, bei denen die Möglichkeit bestand, "einfachmal vorbeizuschauen". Gerade die relativ offenen Sportangebote im Freien waren sehr niedrigschwellige Angebote, die vor allem auch der Kontaktstabilisierung und dem Vertrauensaufbau dienten.

Halboffene Gruppenangebote erwiesen sich insgesamt als Rahmen, in dem die MitarbeiterInnen die Jugendlichen intensiv kennenlernten, von ihren Themen und Problemen erfuhren und mit ihnen zielgerichtet und kontinuierlich an neuen Einstellungen und Orientierungen arbeiten konnten. Eine wichtige Bedingung dafür war u.a. die Kontinuität in der Person der jeweiligen MitarbeiterInnen.

Geschlossene Gruppenangebote

Die geschlossenen Gruppenangebote unterschieden sich von den halboffenen vor allem durch die hohe Verbindlichkeit, die diese Angebote von den teilnehmenden Jugendlichen forderten. Am deutlichsten ausgeprägt war das bei Kursen oder Gruppen, die aufgrund der zu erreichenden Lernziele auch eine Kontinuität der Teilnehmenden notwendig machten. Bei diesen Gruppenangeboten mußten sich die Jugendlichen oder jungen Erwachsenen in der Regel verbindlich anmelden. Aufgrund einer Beschränkung der maximal möglichen TeilnehmerInnenzahlen war es auch möglich, daß die Jugendlichen erst einmal auf eine Warteliste gesetzt werden mußten. Diese Gruppenangebote – wie Sprachkurse, PC-Kurse, Hausaufgabenhilfe, Rapgruppe als Wahlpflichtfach einer Schule, Bildungsurlaub oder Nachhilfegruppen – zeichneten sich allein schon durch die höhere Verbindlichkeit, aber auch durch die teilweise erforderlichen Anmeldungen als relativ hochschwellig aus. Solche Angebote wurden zwar in der Regel nach Bedarfsanalysen – entweder mit ExpertInnen aus dem Kooperationsumfeld der Projekte oder mit den Jugendlichen selbst – entwickelt. Allerdings erforderte die Konzipierung, Organisation und Ausschreibung solcher Angebote einen zeitlichen Vorlauf, der in manchen Fällen zu einer größeren Distanz der Jugendlichen zu diesen Angeboten führen konnte. Zudem blieb es durch die Ausschreibung der Teilnahmeplätze zunächst ungewiß, welche Zielgruppen das entsprechende Angebote letztendlich wahrnehmen würden (vgl. Kapitel II.4.3.4).

Da bei diesen Gruppenangeboten die konkreten Lernziele im Vordergrund standen, wie Erweiterung der Sprachkompetenz, Erwerb von schulisch oder beruflich verwertbaren Qualifikationen, Erfüllung einer schulischen Anforderung, wurden alle diese Gruppenangebote durch fachlich qualifizierte Honorarkräfte begleitet. Gleichzeitig wurde aber auch über diese Angebote eine stärkere Entwicklung von Gruppenbeziehungen und Beziehungen zu den SozialpädagogInnen angestrebt. Daher begleiteten die SozialarbeiterInnen diese Angebote und betreuten sie kontinuierlich, um so den Kontakt zu den Jugendlichen oder jungen Erwachsenen zu stabilisieren und eine Vertrauensbasis aufzubauen. Insofern boten auch solche zielorientierten Gruppen die Chance, daß die Beziehungen der Jugendlichen untereinander verbindlicher wurden, zumindest wenn sie längerfristig miteinander arbeiteten. So wurden nach Aussagen der MitarbeiterInnen im Laufe der Zeit in solchen Gruppen immer leichter auch persönliche Probleme thematisiert, selbst sog. "kriminelle Geschichten". Für die ProjektmitarbeiterInnen entstanden dadurch vielfältige Anlässe für eine intensivere Betreuung im Rahmen der Einzelfallhilfe.

In den ländlichen Regionen spielte diese Zielsetzung eine vergleichsweise größere Rolle, da dort die Rahmenbedingungen für eine Kontaktstabilisierung zu den Jugendlichen weit ungünstiger waren. D.h. Gruppenangebote wurden hier sehr viel strategischer gerade in ihrer Funktion als Basis für kontinuierliche Kontakte und Entwicklung vertrauensvoller Beziehungen genutzt, als dies in den Städten der Fall war.

4.3.4 Entstehungskontext der Gruppenangebote und Annahme durch die Zielgruppen

Während der Programmlaufzeit erprobten die MitarbeiterInnen ein breites Spektrum an Gruppenangeboten. Diese Angebote entwickelten sie in verschiedenen Kontexten, die nach unseren Ergebnissen von Relevanz für das Erreichen der Zielgruppen des Programmes waren. Daher unterscheiden wir im folgenden zwischen:

- Gruppenangeboten, die in enger Zusammenarbeit mit den Jugendlichen und nach einer längeren Phase des Kontaktaufbaus entwickelt wurden,
- Gruppenangeboten, die nach einer kurzen Bedarfsklärung entwickelt wurden,
- sowie Gruppenangeboten, die in der Tradition des Trägers standen und für die neue Zielgruppe geöffnet werden sollten.

Gruppenangebote, die in enger Zusammenarbeit mit den Jugendlichen und nach einer längeren Phase des Kontaktaufbaus entwickelt wurden

Neue Gruppenangebote, die aus dem längeren Kontakt der MitarbeiterInnen mit den Jugendlichen selbst oder aus einer intensiveren Kooperation mit anderen Einrichtungen, die über den Bedarf der Zielgruppe Aussagen machen konnten, entwickelt wurden, waren die insgesamt häufigste und an manchen Standorten auch einzige Variante der Gruppenangebote. Solche Angebote wurden von den jeweiligen Zielgruppen überwiegend gut genutzt.

Von den ProjektmitarbeiterInnen wurde in der Arbeit mit diesen Zielgruppen schwer erreichbarer Jugendlicher immer wieder die Notwendigkeit betont, Angebote in engem Austausch mit den Jugendlichen zu entwickeln und Anpassungen und Korrekturen der Angebote vorzunehmen. Selbst erfolgreiche Angebote mußten immer wieder verändert und angepaßt werden, um auf Akzeptanz zu stoßen. So konnten beispielsweise die altersbedingte Veränderung einer Clique und damit einhergehende berufsbiographische Statuspassagen oder ein "Generationswechsel" der Jugendlichen zur Folge haben, daß ein bisher bewährtes Angebot nicht mehr genutzt wurde. Diese Flexibilität war aber auch notwendig, um beispielsweise verbindlichere Angebote dann anbieten zu können, wenn die Jugendlichen "so weit waren", diese auch nutzen zu wollen und zu können.

Doch selbst in den Fällen, in denen ein Angebot aus einem intensiven Austausch mit den Jugendlichen entstanden war, wurde dieses teilweise von anderen Jugendlichen besser genutzt, als von den Jugendlichen, mit denen es ursprünglich entwickelt wurde. Dies galt sowohl für Ferienmaßnahmen oder erlebnispädagogische Fahrten, aber auch für einen PC-Kurs, der auf Anfrage überwiegend männlicher schwer erreichbarer Jugendlicher entwickelt wurde, durch den dann aber streng erzogene ausländische Mädchen erreicht wurden, die bislang durch Angebote des durchführenden Projektes nicht angesprochen wurden. Zu einer Verschiebung in den Zielgruppen kam es v.a., wenn aufgrund notwendiger Vorlaufzeiten eine zeitliche und teilweise auch inhaltliche Distanz der Jugendlichen zu diesem Angebot entstanden war oder wenn die konkrete Ausgestaltung des Angebotes doch abwich von den Vorstellungen der Jugendlichen. Dies war beispielsweise bei dem genannten PC-Kurs der Fall. Dieser war in erster Linie aus dem Wunsch der Jugendlichen entstanden, durch genauere PC-Kenntnisse Videospiele nutzen zu können. Der Kurs war dagegen stärker an beruflich nutzbaren Qualifikationen ausgerichtet.

Gruppenangebote, die nach einer kurzen Bedarfsklärung entwickelt wurden

Nach der Erfahrung der Projekte lag in der Entwicklung von Angeboten nach einer kurzen Kontaktphase zu den Jugendlichen eine gewisse Unsicherheit, ob diese Angebote auch die eigentlich anvisierte Zielgruppe erreichen würden. So gab es in der ersten Programmlaufzeit die

Erfahrung, daß neu initiierte Gruppenangebote zwar genutzt wurden, aber die MitarbeiterInnen bei einzelnen Angeboten zu der Einschätzung kamen, daß sie damit die "eigentliche" Zielgruppe, für die ein solches Angebot (z.B. Nachhilfeförderung) notwendig oder sinnvoll gewesen wäre, nicht erreichten; und dies, obwohl die Zielgruppe auch in diesen Fällen explizit angesprochen wurde und das Angebot den formulierten Wünschen und Bedarfslagen der Jugendlichen entsprach. In einem anderen Fall zeigte sich, daß ein gleich strukturiertes Angebot in einem Schuljahr sehr gut angenommen wurde und auch die anvisierte Zielgruppe erreichte, in einem anderen Schuljahr jedoch nicht, obwohl auch hier der Unterstützungsbedarf vorhanden gewesen wäre.

Allerdings erwies sich diese Strategie, Gruppenangebote nach einer kurzen Bedarfsklärung, aber ohne intensiven vorherigen Kontakt zu den Jugendlichen, gerade dann als erfolgreich, wenn es darum ging, die Zielgruppe junger Erwachsener zu erreichen, die durch aufsuchende Arbeit in der Regel nicht erreicht wurden. Da diese Zielgruppe aufgrund ihrer biographischen Situation bereits stärker an Familienplanung und Gelderwerb orientiert war, wurde sie – nach Aussagen eines Projektmitarbeiters – eher durch konkrete Kursangebote angesprochen, als durch Angebote der Freizeitgestaltung. So wurde beispielsweise ein Sprachkurs für junge Frauen und junge Männer, die zu einem biographisch späten Zeitpunkt im Rahmen des Familiennachzuges nach Deutschland kamen, mit Erfolg angeboten. Diese Zielgruppe zeichnete sich durch erhebliche sprachliche Defizite aus, war dadurch wenig integriert und hatte kaum Möglichkeiten zur Entwicklung von Handlungsalternativen. Hier war es – nach den Erfahrungen in dem betreffenden Projekt – entscheidend, daß das Angebot dem Bedarf entsprach, durch die Veranstaltungszeiten an Vormittagen nicht ein breites Spektrum junger Erwachsener ansprach und v.a., daß eine entsprechende zielgruppenorientierte Werbung auf einem internationalen Fest gemacht wurde.

Gruppenangebote, die in der Tradition des Trägers standen und für die neue Zielgruppe geöffnet werden sollten

Die ProjektmitarbeiterInnen, deren Einrichtung traditionell bestimmte Gruppen anboten, standen zu Beginn der Programmlaufzeit vor der Entscheidung, wie mit bestehenden Angeboten und den sie nutzenden Jugendlichen vor dem Hintergrund des Modellauftrages umgegangen werden sollte. Die Erfahrung der Projekte war, daß sich die Zielgruppen des Programmes nicht ohne weiteres in die bestehenden Angebote integrieren ließen. Die Träger hatten aber teilweise ein berechtigtes Interesse daran, bewährte Angebote weiterzuführen, auch um die bisherigen Zielgruppen nicht zu verlieren.

Bei diesen Maßnahmen handelte es sich hauptsächlich um Ferienmaßnahmen, Bildungsurlaub und erlebnispädagogische Fahrten, die aber ursprünglich auf andere Zielgruppen ausgerichtet waren. Die Projekte versuchten dann, die Zielgruppen des Modellprogrammes für diese Angebote zu

gewinnen. In den betreffenden Projekten wurde besonders zu Beginn der Projektlaufzeit gerade mit Ferienmaßnahmen und erlebnispädagogischen Fahrten die Erfahrung gemacht, daß sie von den durch aufsuchende Arbeit erreichten Jugendlichen weniger gut angenommen wurden, als es bei der Planung einzuschätzen war. Erlebnispädagogische Fahrten über mehrere Tage erfordern eine hohe Verbindlichkeit und ein hohes Maß an Bereitschaft, Regeln einzuhalten und sich in eine Gruppe einzuordnen. Hier war nur ein sehr geringer Teil der TeilnehmerInnen der eigentlichen Zielgruppe des Projektes zuzurechnen, obwohl von den Jugendlichen in der Planungsphase großes Interesse an solchen Fahrten signalisiert worden war. Die Projekte veränderten daraufhin ihr Konzept für solche Maßnahmen. So wurden an manchen Standorten vermehrt eintägige Ferienmaßnahmen angeboten, die weitaus erfolgreicher angenommen wurden, da hier die Schwelle für eine Teilnahme niedriger lag. Auch berichteten einzelne Projekte, daß eine intensive Vorbereitung solcher Maßnahmen gemeinsam mit einer bestimmten Gruppe dazu beitrug, deren Teilnahmebereitschaft zu erhöhen.

Bei anderen Angeboten, wie etwa Hausaufgabenhilfe und Bildungsurlaub, machten die Projekte nach längerer Zusammenarbeit mit den Jugendlichen die Erfahrung, daß auch Teile der neuen Zielgruppe diese traditionellen und vor Projektbeginn bestehenden Angebote besuchten. Voraussetzung hierfür war v.a. eine gut entwickelte Vertrauensbasis mit den Jugendlichen, aber auch, daß die ProjektmitarbeiterInnen, also die "bekannten Bezugspersonen", in diesen Angeboten anwesend waren. Teilweise wurden aber auch die Angebote hinsichtlich des Unterstützungsbedarfes der Jugendlichen angepaßt, wie im Fall einer Hausaufgabenhilfe, die zusätzlich geöffnet wurde für einzelne Jugendliche, die in einzelnen Fächern dringenden Förderungsbedarf hatten.

4.3.5 Entwicklung in der Akzeptanz von Gruppenangeboten

Voraussetzung für die Teilnahme an Gruppenangeboten, vor allem an den verbindlicheren Formen, war die Fähigkeit zu einer gewissen Verlässlichkeit und Regelmäßigkeit – ein Ziel, das die ProjektmitarbeiterInnen mit einem Teil der Jugendlichen erst erarbeiten mußten (vgl. Kapitel II.3.2.3). Die Schwelle, sich auf solche Angebote einzulassen, blieb für einen Teil der Jugendlichen zu hoch. Allerdings waren innerhalb der Programmlaufzeit hinsichtlich der Akzeptanz von Gruppenangeboten deutliche Entwicklungen zu erkennen. Der Anteil der Gruppenangebote an der Gesamtarbeitszeit der ProjektmitarbeiterInnen nahm – nach Selbsteinschätzung der Projekte und gemäß der Projektdokumentationen – innerhalb der Programmlaufzeit zu.

Die Bekanntheit des Projektes im jeweiligen Umfeld und der Ruf, daß man zu den SozialpädagogInnen Vertrauen haben könne, war dabei nicht unerheblich für die Akzeptanz von Gruppenangeboten. Durch "Mundpropaganda" – nicht nur unter den Jugendlichen selbst, sondern durchaus auch in der Elterngeneration – wurden diese Angebote bekanntgemacht und weiterempfohlen, was sich in einer erhöhten Wahrnehmung bestimmter Projektangebote durch die angestrebten Zielgruppen, insbesondere auch durch die Mädchen und jungen Frauen, ausdrückte. Gerade in bezug auf die Annahme solcher Angebote, die nicht nach langer Kooperation und in engem Austausch mit den Jugendlichen entstanden waren, wurden positive Erfahrungen häufiger in der zweiten Hälfte der Programmlaufzeit gemacht. Dies hing nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen erheblich von der gewachsenen Bekanntheit des jeweiligen Modellprojektes in der jeweiligen ethnischen "community" ab.

4.3.6 Zusammenfassung

Die Gruppenangebote des Programmes ermöglichten es den ProjektmitarbeiterInnen, unter den Voraussetzungen einer gewissen Verbindlichkeit und Kontinuität in der Teilnahme, mit den Jugendlichen gezielt an der Entwicklung und Erweiterung von Kompetenzen zu arbeiten und sie in der Bearbeitung von Problemen zu unterstützen. Allen Gruppenangeboten gemeinsam war die Zielsetzung, darüber den Kontakt zu den Jugendlichen zu intensivieren, um von Problemlagen zu erfahren und daran anknüpfend weiterführende Hilfen anbieten zu können sowie die Integration der Jugendlichen in die Gruppen und soziales Verhalten zu fördern. Aufgrund der mangelnden öffentlichen Treffpunkte in den ländlichen Regionen kam dort den Gruppenangeboten deutlicher als in den Städten die Funktion der Kontaktherstellung und -stabilisierung zu.

Grundsätzlich gab es in diesem Programm zwei unterschiedliche Typen von Gruppenangeboten. Halboffene Gruppenangebote mit einem relativ festen TeilnehmerInnenkreis gab es v.a. im Freizeitbereich in Form von Mädchen- oder Jungengruppen, gemischten Gesprächskreisen, einem festen Abend für eine bestimmte Clique oder Sportgruppen. Bei diesen Gruppenangeboten stand v.a. die Entwicklung sozialer Kompetenzen und die Bearbeitung von Problemen im Mittelpunkt. Daneben wurde ein breites Spektrum geschlossener Gruppenangebote entwickelt, die der Erreichung bestimmter Lernziele dienten und von daher einen hohen Grad an Kontinuität und Verbindlichkeit der Teilnehmenden voraussetzten. Diese geschlossenen Gruppenangebote wurden aufgrund der zu verfolgenden konkreten Lernziele von fachlich qualifizierten Honorarkräften begleitet sowie von den SozialpädagogInnen selbst, um auch bei diesen Gruppen soziale Prozesse zu unterstützen und von den Problemen der Jugendlichen zu erfahren. Insgesamt konnten im Programmverlauf mit gewachsener Vertrauensbasis der Jugendlichen immer mehr Jugendliche für

eine Teilnahme an relativ verbindlichen Gruppenangeboten gewonnen werden, was aus Sicht der MitarbeiterInnen als Erfolg in der Arbeit mit diesen Zielgruppen zu bewerten war.

Ob die Projekte mit bestimmten Gruppenangeboten auch die anvisierten Zielgruppen erreichten oder nicht, hing aber nicht zuletzt von dem Kontext ab, in dem diese entwickelt worden waren. Am besten wurden Gruppenangebote angenommen, die in engem Kontakt mit den Jugendlichen selbst entwickelt wurden oder – in seltenen Fällen – aus einer intensiven Kooperation mit anderen Einrichtungen, die die Zielgruppen gut kannten, entstanden waren. Diese Angebote mußten aber im Programmverlauf immer wieder verändert und angepaßt werden, um den aktuellen Wünschen und Bedarfslagen der Jugendlichen zu entsprechen. Doch selbst in diesen Fällen kam es zu Verschiebungen in den Zielgruppen, wenn aufgrund notwendiger Vorlaufzeiten eine zeitliche oder inhaltliche Distanz der Jugendlichen zu diesen Angeboten entstanden war oder das konkrete Angebot von den ursprünglichen Vorstellungen der Jugendlichen abwich. Solche Angebote erwiesen sich teilweise – wie im Falle eines PC-Kurses – als Zugangsstrategie zu einer neuen, bisher nicht erreichten Zielgruppe.

Als riskante und hinsichtlich der Akzeptanz von Seiten der Jugendlichen schwer berechenbare Strategie erwies sich der Weg, Angebote nach einer kurzen Kontaktphase mit den Jugendlichen zu entwickeln. Bei diesen Angeboten machten die Projekte v.a. in der ersten Phase der Programmlaufzeit die Erfahrung, daß die neuen Gruppenangebote zwar gut genutzt wurden, teilweise aber nicht durch die eigentlich anvisierte Zielgruppe schwer erreichbarer ausländischer Jugendlicher. Als hilfreich erwies sich dagegen diese Strategie, wenn es um das Erreichen junger Erwachsener mit ganz bestimmtem Unterstützungsbedarf (Sprachkurse) ging, die an öffentlichen Freizeittreffpunkten sonst nicht anzutreffen waren.

Bei Angeboten, die in der Tradition der Träger standen und für die neuen Zielgruppen geöffnet werden sollten, machten die Projekte v.a. mit erlebnispädagogischen Fahrten und mehrtägigen Ferienmaßnahmen die Erfahrung, daß diese durch die Zielgruppen des Programmes weniger gut angenommen wurden, woraufhin sie die Konzepte für solche Fahrten veränderten. Bei zwei anderen Angeboten, Hausaufgabenhilfe und Bildungsurlaub, gelang es den MitarbeiterInnen unter der Voraussetzung einer stabilen Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen und der eigenen Präsenz in diesen Angeboten, schwer erreichbare ausländische Jugendliche zu integrieren.

4.4 Einzelfallhilfe

4.4.1 Formen der Einzelfallhilfe

Einzelfallhilfe wurde in Form von Beratung und Begleitung der Jugendlichen zu Behörden oder Klärungsgesprächen mit relevanten Bezugspersonen der Jugendlichen angeboten. Dabei orientierten sich alle Projekte an dem Grundsatz der mobilen Jugendsozialarbeit und Jugendarbeit, daß alle Probleme aufgegriffen werden sollen, die von den Jugendlichen an die SozialpädagogInnen herangetragen werden. Dieser Grundsatz basiert auf der Erfahrung, daß "... die Bearbeitung von Schwierigkeiten jugendlicher Lebensbewältigung Vertrauen und Vertrautheit als Voraussetzung hat" (Keppeler 1997: 26f.). Vertrauen und Vertrautheit bedeutet nach Erfahrung der Projekte aber auch, daß man sich nicht einzelnen Problemen der Jugendlichen verschließen kann oder gar eine – wie es von den MitarbeiterInnen formuliert wurde – "instrumentalisierende Haltung" gegenüber den Jugendlichen einnehmen kann, um etwa vorrangig die berufliche Integration zu fördern.

Einzelfallhilfe fand in Form niedrigschwelliger Beratungsangebote im Rahmen der aufsuchenden Arbeit, als "Nebengespräche" im Rahmen der offenen Treffarbeit, zu feststehenden Beratungszeiten, bei Hausbesuchen nach Vereinbarung, telefonisch im Rahmen der Bürozeiten, am Rande von Gruppenangeboten oder im Anschluß daran sowie explizit nach Vergabe eines Beratungstermines statt. Dabei hatten die Jugendlichen sehr vielfältigen und unterschiedlichen Unterstützungsbedarf. Hierzu zählten Klärungsgespräche über berufliche, schulische, persönliche, familiäre, gesundheitliche, rechtliche und finanzielle Probleme mit den Jugendlichen selbst, aber auch gegebenenfalls mit deren Eltern, Verwandten, Lehrkräften, Jugendhilfeeinrichtungen, Behörden, Ämtern, AusbilderInnen oder ArbeitgeberInnen. Hierzu zählte aber auch gerade im Hinblick auf die berufliche Integration der Jugendlichen die Unterstützung bei der Suche nach Praktikumsplätzen, Qualifizierungsmaßnahmen, Arbeitsplätzen oder Ausbildungsplätzen. Konkret bedeutete das, die Jugendlichen über Möglichkeiten der Stellensuche zu informieren, Kontakte herzustellen, bei Bewerbungsschreiben anzuleiten bis hin zu einem umfassenden individuellen Bewerbungstraining, wie es von einem Projekt entwickelt wurde. Einzelfallhilfe umfaßte darüber hinaus auch Begleitungen zu Beratungseinrichtungen, Behörden oder Ämtern, um durch das Hintergrundwissen sowohl über die Jugendlichen als auch über die Hilfesysteme unterstützend eingreifen zu können. Im Rahmen der Einzelfallhilfe wurden Jugendliche aber auch an andere Institutionen weitervermittelt. Hier konnten die MitarbeiterInnen dazu beitragen, Schwellenängste zu reduzieren und die Akzeptanz der jeweiligen Angebote zu fördern.

In den überwiegenden Fällen entstand der Anlaß zur Einzelfallhilfe auf der Grundlage einer intensiven Vertrauensbeziehung zwischen den Jugendlichen und den SozialpädagogInnen, die

sich über stabile und zuverlässige Kontakte entwickelt hatte. Die Basis hierfür bildeten die bisher beschriebenen Zugangswege, wie aufsuchende Arbeit zu relativ festen Zeiten an bestimmten Plätzen, offene Treffangebote, halboffene und geschlossene Gruppenangebote, nicht selten auch Kombinationen mehrerer Kontaktformen. Nur in Einzelfällen wurden die ProjektmitarbeiterInnen durch andere Institutionen auf bestimmte Jugendliche aufmerksam gemacht, für die es sonst kein adäquates Beratungsangebot gab.

4.4.2 Akzeptanz der Einzelfallhilfe durch die Zielgruppen

Der Einzelfallhilfe kam in den Modellprojekten in der Arbeit mit den Jugendlichen ein hoher Stellenwert zu. Dies zeigen auch die Ergebnisse der quantitativen Erhebung. Demnach hatten nur 8 von 161 Befragten zum Befragungszeitpunkt an keiner Beratung teilgenommen. Damit wurden 95% aller Befragten durch ProjektmitarbeiterInnen zu mindestens einem Themenfeld beraten. Demgegenüber nahmen nur 6,8% der befragten Jugendlichen vor Programmbeginn an Beratungen anderer Einrichtungen teil – obwohl nach Erfahrungen der Projekte der Beratungsbedarf durchaus vorhanden war.

In 79,5% und damit der Mehrzahl der Fälle wurden Beratungen zu mehr als einem Themenbereich durchgeführt. Der Beratungsschwerpunkt lag – wie in Kapitel II.3.2.4 "Unterstützungsbedarf der Jugendlichen" bereits beschrieben – insgesamt auf der schulischen und beruflichen Beratung.

Diese Befragungsergebnisse sprechen insgesamt dafür, daß die Projekte eine Vertrauensbasis mit den erreichten Jugendlichen aufbauen konnten, um ihnen weitere Beratung und Unterstützung anbieten zu können. Auch die Tatsache, daß nur 6,8% der befragten Jugendlichen zuvor eine Beratung in Anspruch genommen hatten, während 153 von 161 Beratungen durch die ProjektmitarbeiterInnen angenommen haben, spricht dafür, daß die Jugendlichen durch das Beratungsangebot der mobilen Jugendsozialarbeit sehr viel besser angesprochen wurden als durch andere bestehende Beratungsangebote.

Insgesamt kam es im Programmverlauf – nach Selbsteinschätzung der ProjektmitarbeiterInnen und entsprechend den einzelnen Projektdokumentationen zu entnehmenden Tendenzen – zu einer Zunahme der Einzelfallhilfe an der Gesamtarbeitszeit. Dies resultierte daraus, daß die Projekte im Programmverlauf zu immer mehr Jugendlichen eine entsprechende Vertrauensbeziehung aufgebaut hatten. Gleichzeitig blieb aber auch der Beratungsbedarf bei Jugendlichen, zu denen schon lange Kontakte bestanden hatten, erhalten – selbst nach einer Vermittlung in Ausbildung, Erwerbsarbeit oder in Angebote der Jugendberufshilfe. Zudem stieg die Nachfrage nach Beratung

auch durch Mundpropaganda an, so daß zusätzlich Jugendliche Beratung suchten, die nicht über Aufsuchen oder andere Projektangebote erreicht wurden. Teilweise kamen sogar Mütter und Väter von Jugendlichen und baten um Unterstützung oder Beratung. Da für die Bewältigung der jeweiligen Schwierigkeiten der Jugendlichen oftmals gerade eine Verbesserung der Situation in den Elternhäusern eine wichtige Rahmenbedingung darstellte und die Akzeptanz der Projektarbeit durch die Eltern v.a. in der Mädchenarbeit von Bedeutung war, gab es aus Sicht der Projekte gute Gründe, solche gelegentlichen Beratungen mit zu übernehmen.

Diese Entwicklungen in der Einzelfallhilfe bestätigen u.E., daß es allen Projekten gelungen ist, eine Vertrauensbasis zu den Jugendlichen aufzubauen sowie in der jeweiligen Jugendszene, aber auch bei den Eltern der Jugendlichen Vertrauen zu gewinnen.

4.4.3 Zielkonflikt zwischen Intensität und Quantität der Betreuung

Nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen nahm die Einzelfallhilfe viel Zeit in Anspruch. In besonders betreuungsintensiven Fällen umfaßte diese sehr unterschiedliche Beratungsbereiche, wie etwa Beratung für persönliche oder familiäre Probleme, Hilfe in Krisensituationen, Durchsetzung von Ansprüchen, Wohnungsprobleme, schulische oder berufliche Probleme. Seit Projektbeginn war es deshalb für die MitarbeiterInnen eine wichtige Frage, wieviel Arbeitszeit sie in Einzelfallhilfe im Rahmen ihrer Tätigkeit investieren sollten. Es gab für sie keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob sie in ihrem Auftrag zur Betreuung schwer erreichbarer Jugendlicher den Schwerpunkt auf Quantität, in Form der Betreuung möglichst vieler Jugendlicher, oder auf Intensität, d.h. eine intensivere Betreuung einzelner Jugendlicher, legen sollten. Beides waren im Programm angelegte Zielsetzungen. Befand sich beispielsweise ein Jugendlicher in einer besonderen Krisen- oder Umbruchsituation, standen die ProjektmitarbeiterInnen vor der Frage, ob eine intensivere Betreuung von mehreren Wochen zwar sinnvoll, aber vor dem Hintergrund des Gesamtauftrages möglicherweise nicht legitimierbar sei. Dieser Zielkonflikt zog sich durch die gesamte Projektlaufzeit.

Insgesamt aber läßt sich feststellen, daß alle Projekte versuchten, in der Einzelfallhilfe so wenig Abstriche wie möglich zu machen, gleichzeitig aber die anderen Arbeitsbereiche, wie Gruppenarbeit, offene Treffarbeit und Aufsuchen dennoch weiterhin aufrechtzuerhalten. Von Abstrichen betroffen waren am stärksten die aufsuchende Arbeit und teilweise auch die offene Treffarbeit. Die offene Treffarbeit aufrechtzuerhalten unterlag aber aufgrund vereinbarter Öffnungszeiten und Vereinbarungen innerhalb des Trägers einer höheren Verpflichtung, während Abstriche in der aufsuchenden Arbeit sich gewissermaßen "schleichend" vollzogen. Aber alle Projekte reflektierten

diese Tendenzen und hielten sehr bewußt an einem bestimmten Arbeitszeitanteil auch für die aufsuchende Arbeit fest.

Um diese beschriebenen Zielkonflikte lösen zu können, suchten die Projekte nach anderen Wegen. So entschieden sie sich dafür, bestimmte Angebote, die sie früher im Team betreut hatten, nur noch einzeln zu betreuen, also eine stärkere Teilung der Aufgaben und Zuständigkeiten vorzunehmen. Darüber hinaus wurden auch bestimmte Tätigkeiten, die nicht unbedingt von ihnen selbst übernommen werden mußten, wenn es möglich war, an Honorarkräfte delegiert. Ein Projekt beschloß, nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen, einen Tag in der Woche den offenen Treff zu schließen und freizuhalten für Beratungen, aufsuchende Arbeit und sonstige Projekte und Aufgaben. Allerdings wurde dieser Zielkonflikt teilweise auch gewissermaßen "privat" gelöst. Um nicht Abstriche in anderen Arbeitsbereichen zu machen, ging das berufliche Engagement für einzelne Jugendliche bisweilen auf Kosten der Freizeit der SozialpädagogInnen.

4.4.4 Einfluß der Rahmenbedingungen in der mobilen Jugendsozialarbeit auf die Einzelfallhilfe

Die Projekte der mobilen Jugendsozialarbeit versuchten möglichst niedrigschwellig mit ihrer Klientel zu arbeiten, d.h. aber auch, daß Beratungen oftmals außerhalb der Räumlichkeiten des Projektes stattfanden, zumindest dann, wenn nicht bestimmte Formalitäten, Telefonate oder schriftliche Arbeiten damit verbunden werden mußten. Dies hatte den Vorteil, daß die Projekte mit ihrem niedrigschwelligen Beratungsangebot viele Jugendliche erreichten, für die die Hürde einer Terminabsprache und das Aufsuchen der Projekträume eine bereits zu hohe Schwelle darstellten. Allerdings waren Gespräche, die an öffentlichen Treffpunkten, beispielsweise auf Spielplätzen oder in Cafés, stattfanden, davon beeinflusst, daß andere mithören konnten. In solchen Fällen wurde dann versucht, eine Fortsetzung oder Intensivierung des Gesprächs unter anderen Rahmenbedingungen zu ermöglichen. Dies wurde im Programmverlauf mit immer mehr Jugendlichen möglich. Für einen Teil der Jugendlichen blieb es aber schwierig, Termine zu vereinbaren und diese auch verbindlich einzuhalten.

Niedrigschwellige Beratungsangebote umfaßten nebender Beratung an öffentlichen Treffpunkten auch die Beratung im Rahmen der offenen Treffangebote. Dies verlangte von den MitarbeiterInnen, sich gleichzeitig auf die Anliegen des einzelnen Jugendlichen zu konzentrieren wie auch das Geschehen im offenen Betrieb nicht aus den Augen zu lassen. Dabei hing es auch von der aktuellen Besetzung im Treff und der jeweiligen Situation ab, ob eine Beratung dann bei Bedarf in

ungestörterer Atmosphäre im Büro unter vier Augen fortgesetzt werden konnte oder ob ein weiterer Termin vereinbart werden mußte.

Die räumlichen Rahmenbedingungen vor Ort boten aber teilweise auch nicht die Möglichkeit, Einzelgespräche völlig ungestört durchführen zu können. Dies war dann der Fall, wenn Büro und Treffraum der Jugendlichen nicht zu trennen waren oder vor Ort kein eigenes Büro vorhanden war (wie beispielsweise im Container). Günstigere Bedingungen boten die größeren offenen Treffangebote mit mehreren Räumen und separatem Büroraum. An einem Standort gab es auch die Lösung, bestimmte feste Beratungszeiten einzuführen, an denen die Räumlichkeiten nicht zugleich anderweitig genutzt wurden. Dadurch konnte ergänzend zu den niedrighwelligen Beratungsangeboten auch Beratung in einer ungestörten Atmosphäre gewährleistet werden.

In besonderer Weise standen auch die ländlichen Regionen vor der Herausforderung, Beratungsgespräche den jeweiligen Bedingungen vor Ort anpassen zu müssen. In beiden ländlichen Regionen gab es zwar einen Büroraum und bestimmte Bürozeiten, zu denen persönliche oder oftmals auch telefonische Beratung möglich war. Aber aufgrund der ungünstigen Verkehrsbindung in den ländlichen Gebieten, mußte gerade dort die Beratungsarbeit auch vor Ort durchgeführt werden, d.h. an den öffentlichen Treffpunkten, in den unterschiedlichen offenen Treffs, im Rahmen der geschlossenen Angebote und ihren jeweiligen Räumlichkeiten sowie bei vereinbarten Hausbesuchen.

Die wichtigste Voraussetzung an allen Standorten für die Einzelfallhilfe war eine Kontinuität im Kontakt, damit sich Anlässe für Beratungen überhaupt entwickeln konnten. Wenn sich diese Anlässe ergeben hatten, fanden sich immer – mehr oder weniger günstige – Gelegenheiten, Beratungen auch durchzuführen. Eine Kontinuität im Kontakt zu entwickeln war aber gerade in den ländlichen Regionen eine Bedingung, die sich nicht allein über regelmäßige Präsenz an öffentlichen Treffpunkten gewährleisten ließ. Gerade dort war die Schaffung einer Kontinuitätsbasis durch offene Angebote und Gruppenangebote eine wichtige Voraussetzung für weiterführende Einzelfallhilfe.

4.4.5 Zusammenfassung

In der Einzelfallhilfe stand der Grundsatz im Vordergrund, daß alle Probleme, die die Jugendlichen ansprachen, auch aufgegriffen werden sollten. Entsprechend vielfältig waren die Beratungsthemen. So fanden Klärungsgespräche über berufliche, schulische, persönliche, familiäre, gesundheitliche, rechtliche und finanzielle Probleme mit den Jugendlichen selbst, teilweise auch

mit deren Eltern, Verwandten, Lehrkräften, Jugendhilfeeinrichtungen, Behörden, Ämtern, AusbilderInnen oder ArbeitgeberInnen statt. Darüber hinaus umfaßte die Einzelfallhilfe auch Begleitungen zu Beratungseinrichtungen, Behörden und Ämtern sowie die Förderung der Akzeptanz von und Weitervermittlung an andere Institutionen. Da die Projekte der mobilen Jugendsozialarbeit versuchten, möglichst niedrigschwellig mit ihrer Klientel zu arbeiten, fanden Beratungen oftmals im Freien, in Cafés, in den Treffangeboten oder am Rande von Gruppenangeboten statt. Dadurch konnten viele Jugendliche mit dem Beratungsangebot erreicht werden, für die eine Terminabsprache bereits zu hochschwellig gewesen wäre. Für Beratungen und Hilfestellungen, die eine ungestörte Gesprächsatmosphäre oder die Benutzung von Telefon oder Computer notwendig machten, wurden dann Termine – meist im Büro des Projektes – vereinbart, die auch mit gewachsener Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen im Programmverlauf besser angenommen wurden. Die Möglichkeiten für ungestörte Beratungsgespräche hingen dabei stark von den jeweiligen räumlichen Rahmenbedingungen ab.

Die Einzelfallhilfe hatte einen zentralen Stellenwert in der Arbeit der Modellprojekte. Das Beratungsangebot der Modellprojekte wurde überwiegend gut angenommen. Auch konnte durch die Unterstützung der Projekte die Bereitschaft der Jugendlichen, andere bestehende Beratungsangebote anzunehmen, erhöht werden. Insgesamt kam es im Programmverlauf zu einer Zunahme der Einzelfallhilfe an der Gesamtarbeitszeit, da im Programmverlauf zu immer mehr Jugendlichen eine Vertrauensbasis aufgebaut werden konnte, gleichzeitig aber der Beratungsbedarf vieler Jugendlicher, zu denen schon lange Kontakte bestanden, aufrechterhalten blieb. Da die wichtigste Grundlage für die Einzelfallhilfe die über eine Kontinuität im Kontakt entwickelte Vertrauensbasis war, standen gerade die Projekte im ländlichen Raum vor der Herausforderung, durch offene Angebote oder Gruppenangebote Gelegenheiten für regelmäßige Kontakte zu schaffen.

Die Einzelfallhilfenahme nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen oftmals viel Zeit in Anspruch. Dadurch gerieten die Projekte hinsichtlich der Anforderung, möglichst vielen ausländischen Jugendlichen Beratung und Unterstützung anzubieten, und der Aufgabe, einzelne Fälle, wenn nötig, intensiv zu beraten und zu begleiten, immer wieder in Zielkonflikte, die sich auch nicht eindeutig lösen ließen. Sollte beides gewährleistet werden, mußten teilweise Abstriche in anderen Bereichen gemacht werden. Davon betroffen war die aufsuchende Arbeit, teilweise auch die offene Treffarbeit. Diese Tendenzen wurden von allen Projekten reflektiert, und alle hielten bewußt an einem Mindestanteil der Arbeitszeit für aufsuchende Arbeit fest. Andere Lösungen wurden gesucht, indem Honorarkräfte eingestellt wurden, eine stärkere Arbeitsteilung im Projekt vorgenommen wurde und in einem Fall der offene Treff an einem Tag in der Woche geschlossen wurde.

4.5 Einzelveranstaltungen und -aktivitäten

4.5.1 Begriffsklärung und Spektrum der Aktivitäten

Neben den bereits beschriebenen Zugangsstrategien und Angeboten für ausländische Jugendliche führten die Projekte zahlreiche Einzelveranstaltungen und -aktivitäten durch. Hierzu zählen wir die Aktivitäten und Angebote innerhalb des Programmes, die nur einmalig oder sporadisch stattfanden. Es zählen all jene Angebote dazu, die sich nicht an die Jugendlichen selbst richteten, sondern an deren Eltern, MultiplikatorInnen oder andere InteressentInnen. In bezug auf die Arbeit mit den Jugendlichen zählen hierzu Veranstaltungen, die nicht innerhalb oder ergänzend zu einem konkreten Gruppenangebot stattfanden und auch nicht konkrete Lernziele verfolgten, wie etwa geschlossene Gruppenangebote.

Die Einzelveranstaltungen waren sehr vielfältig und in ihrer Zielsetzung sehr unterschiedlich. Zu den Veranstaltungen zählen:

- Einzelveranstaltungen für Jugendliche,
- Einzelveranstaltungen im Rahmen der Elternarbeit und
- Aktivitäten im Rahmen der Gemeinwesenarbeit.

Einzelveranstaltungen für Jugendliche

Dabei handelte es sich um Aktivitäten, die sich direkt an die Jugendlichen richteten, wie der gemeinsame Besuch von Sportveranstaltungen, Freizeitangebote, Fahrten und Feste, die einem breiten Spektrum Jugendlicher offenstanden. Dazu gehörten aber auch Informationsveranstaltungen zu bestimmten Themen. Diese Angebote dienten also der Freizeitgestaltung und Information der Jugendlichen, letztere mit dem Ziel der Kompetenz- und Wissenserweiterung.

Einzelveranstaltungen im Rahmen der Elternarbeit

In einem Projekt fanden Informationsveranstaltungen im Rahmen der Elternarbeit statt mit dem Ziel des Kontaktaufbaus sowie der Information der Eltern über verschiedene Themen, die in der Arbeit mit den Jugendlichen relevant geworden waren, wie beispielsweise Suchtprävention.

Aktivitäten im Rahmen der Gemeinwesenarbeit

Ein Teil dieser Einzelveranstaltungen und -aktivitäten richtete sich nicht direkt an die Jugendlichen oder deren Eltern, sondern im weitesten Sinne an das Gemeinwesen. Dazu zählen die Durchführung von oder Teilnahme an Informationsveranstaltungen, die Teilnahme des Projektes an Aktivitäten des Projektumfeldes wie Diskussionsrunden, Einzelveranstaltungen an Schulen, das Engagement bei einer Spielplatzumgestaltung, die Mitgestaltung einer Stadtteilausstellung,

Engagement gegen die Diskriminierung ausländischer Besucher durch eine Diskothek, Engagement für das Kirchenasyl usw., sofern diese Aktionen nicht ausschließlich mit TeilnehmerInnen einer bestimmten Gruppe Jugendlicher stattfanden. Diese Aktivitäten zielten im weitesten Sinne auf die Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Integration der vom Projekt betreuten Jugendlichen ab. Konkret dienten sie der besseren Verankerung der Projekte im jeweiligen Stadtteil oder in der Region, der Öffentlichkeitsarbeit und der Vernetzungsarbeit im Hinblick auf Öffnung anderer Institutionen für die Zielgruppe der Projekte und Gewinnung von Kooperationspartnern.

4.5.2 Stellenwert der Einzelveranstaltungen im Rahmen des Modellprogrammes

Das Spektrum der Einzelveranstaltungen umfaßt all diejenigen Veranstaltungen und Aktivitäten, die zwar indirekt im Zusammenhang mit den zentralen Zielsetzungen des Modellprogrammes standen, aber – auch von den Projekten selbst – nicht direkt den einzelnen Arbeitsbereichen zugeordnet werden konnten bzw. wurden.

GleichwohlerbrachtendieseEinzelaktivitätennachEinschätzungderMitarbeiterInnenderProjekte durchaus Effekte im Sinne des Modellauftrages. Die Durchführung von bzw. Teilnahme an Einzelveranstaltungen wurde von den Projekten beispielsweise als erfolgreiche Strategie beschrieben, um die Modellprojekte, ihre MitarbeiterInnen und ihre Angebote bei den Jugendlichen bekannt zu machen. Wichtig war dabei für das Zustandekommen eines weitergehenden Kontaktes offensichtlich, daß die Jugendlichen die ProjektmitarbeiterInnen selbst erlebten. Die Information allein war für eine Inanspruchnahme der anderen Projektangebote in diesen Fällen nicht ausreichend. Im Laufe solcher Veranstaltungen oder gemeinsamer Freizeitaktivitäten entwickelten sich nach Aussagen der MitarbeiterInnen zudem oftmals Gespräche mit den Jugendlichen, die in eine weiterführende Einzelfallhilfe mündeten. Auch konnten über solche Veranstaltungen neue TeilnehmerInnen für offene Treffangebote oder Gruppenangebote, auch Sprachkurse, gewonnen werden.

Im Rahmen der Vernetzungsarbeit war die Teilnahme an gemeinsamen Veranstaltungen und Aktivitäten im Projektumfeld wichtig, um die Präsenz des Modellprojektes und des Trägers zu zeigen, das eigene Profil zu stärken, mögliche Kooperationspartner kennenzulernen und zu gewinnen sowie andere Institutionen auf die Problemlagen der eigenen Klientel aufmerksam zu machen.

In der Elternarbeit zeigten sich auch Erfolge in dem Sinne, daß Eltern sich mit Fragen bezüglich ihrer Kinder an die ProjektmitarbeiterInnen wandten bzw. daß sie ihren Kindern die Teilnahme an Projektangeboten erlaubten.

Für das gesamte Programm lassen sich die Zielsetzungen und Erfolge der sehr heterogenen Einzelveranstaltungen und -aktivitäten hingegen kaum beurteilen. Denn die jeweiligen Projektaktivitäten differierten hier erheblich und so bleiben die Erfahrungen der Projekte Einzelerfahrungen, die sich nicht auf Programmebene bündeln lassen.

Insgesamt zeigte sich aber, daß diese einzelnen Aktivitäten zeitweise sehr viel Arbeitszeit der MitarbeiterInnen gebunden haben und bisweilen eine gewisse Eigendynamik entwickeln konnten. D.h. daß solche Aktivitäten in Einzelfällen in einem Maße nachgefragt und auch vom jeweiligen Träger vor Ort aus nachvollziehbaren Gründen befürwortet wurden, daß die Frage nach der Relevanz für den Modellauftrag darüber in den Hintergrund trat. Daher läßt sich für das gesamte Programm der Schluß ziehen, daß bei solchen Einzelveranstaltungen – gerade in bezug auf die Beteiligung an Kooperationsveranstaltungen und Aktivitäten im Projektumfeld – in jedem Einzelfall genau geprüft werden müßte, welches Ziel damit für die Zielgruppe und für die Projektarbeit erreicht werden soll.

5. Vernetzungsarbeit der Projekte

5.1 Ziele und Strategien der Vernetzungsarbeit

Neben neuen Wegen der Ansprache sollten die Modellprojekte gemäß der Rahmenkonzeption im Modellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« versuchen, für die Integration der Zielgruppe in Regelangebote bzw. die Nutzung bestehender sozialer Hilfesysteme, aber auch im Hinblick auf eine berufliche Integration eine sogenannte "Brückenfunktion" zu übernehmen. Daraus ließen sich zunächst zwei Aufgabenstellungen der Projekte ableiten (vgl. Anlage 1):

- Erstens sollten die Projekte versuchen, die Öffnung anderer Institutionen für die Zielgruppe(n) des Programmes zu fördern.

- Zweitens sollten sie Strategien entwickeln, um Kooperation und Vernetzung der Fach- und Regeldienste im Hinblick auf die Integration der Zielgruppe(n) auf professioneller Ebene in die Wege zu leiten.

Daraus ergab sich für die Evaluation die Frage nach den Chancen und Schwierigkeiten sowie Erfolgen bzw. Mißerfolgen in bezug auf diese beiden Ziele (Öffnung/Vernetzung).

Wie aus der "chain of events" (Schaubild 2) ersichtlich wird, hat die Vernetzungsarbeit der Projekte innerhalb der Programmaktivitäten, ganz allgemein formuliert, zum Ziel, die Rahmenbedingungen im Projektumfeld sowohl für die berufliche wie auch für die soziale Integration der Jugendlichen zu verbessern – je nach Kooperationspartner lassen sich daraus unterschiedliche Teilziele ableiten. Die Öffnung anderer Institutionen für die Zielgruppen des Programmes war somit eine der Zielsetzungen, die über Vernetzungsarbeit angestrebt wurden. Die beiden oben beschriebenen Aufgabenstellungen sind daher gemäß der impliziten Handlungstheorie der Programm- und Projektkonzeptionen als Aktivitäten der Projekte (Outcomes) und Wirkung bzw. Ergebnis (Output) zu interpretieren.

Im einzelnen lassen sich die mit Vernetzungsarbeit verbundenen Zielsetzungen wie folgt differenzieren:

- Erstens sollte das Wissen über die Situation von Jugendlichen ausländischer Herkunft bei anderen Institutionen gefördert werden, um langfristig ein größeres Verständnis für diese Zielgruppe und ihre Berücksichtigung in Planung und Konzeption anderer Institutionen zu bewirken (Outcome I).
- Zweitens sollte eine faktische Öffnung anderer Institutionen und vorhandener Angebote (innerhalb und außerhalb des eigenen Trägers) für die Zielgruppe(n) des Projektes erreicht werden, indem beispielsweise die Zugangsmöglichkeiten für diese Jugendlichen verbessert wurden (Outcome II).
- Drittens wurde eine Öffnung anderer Institutionen für die Angebote des eigenen Projektes angestrebt, d.h. daß das Projekt seine Angebote in anderen Einrichtungen bekanntmachen oder in den Räumlichkeiten des Kooperationspartners anbieten konnte (Outcome II).
- Viertens sollten Kooperationspartner für die Initiierung von neuen Angeboten gefunden werden (Outcome II).
- Fünftens sollten über Vernetzungsarbeit der wechselseitige Informationsfluß verbessert, Angebote besser aufeinander abgestimmt, mehr Absprachen zur besseren Förderung gemeinsam betreuter Jugendlicher getroffen sowie eine wechselseitige Weitervermittlung von Jugendlichen erleichtert werden (Outcome II).

Zur Erreichung dieser Ziele wendeten die Projekte unterschiedliche Formen der Kooperation und Vernetzung an, die sich nach ihrem Grad der Verbindlichkeit und Institutionalisierung unterscheiden. So engagierten sich alle Projekte in regionalen Arbeitskreisen, Stadtteilkonferenzen oder sogenannten "runden Tischen". Darüber hinaus gab es einzelfallbezogene oder

angebotsbezogene Absprachen, fachlichen Austausch bis hin zu verbindlichen Kooperationen, die einer gemeinsamen Initiierung neuer Angebote dienen. Die Kooperationsbeziehungen waren damit auch von je unterschiedlicher Dauer und umfaßten eine einmalige Zusammenarbeit ebenso wie dauerhafte und enge Kooperationsbeziehungen.

5.2 Kooperationspartner der Modellprojekte

Vernetzungsarbeit stellte für alle Projekte einen sehr komplexen und schwer eingrenzba- ren Arbeitsbereich dar. Aufgrund der Offenheit des Ansatzes für unterschiedliche Zielgruppen (v.a. nach Alter, Geschlecht, Nationalität und Aufenthaltsstatus) und dem "ganzheitlichen" Anspruch mobiler Jugendarbeit, Jugendliche in allen für sie relevanten Problemlagen zu unterstützen, mußten die Projekte in der Einzelfallhilfe, aber auch um weitergehende Angebote zu etablieren, vielfältige Kontakte entwickeln:

- Durch das Spektrum der Altersgruppen waren hinsichtlich der beruflichen Integration sowohl Sonderschulen, Hauptschulen, Realschulen, Gesamtschulen, Berufsschulen, Fachschulen als auch Betriebe, Arbeitsamt, Arbeitgeberverbände und Einrichtungen der Jugendberufshilfe relevante Kooperationspartner.
- Je nach persönlichen Problemlagen der Jugendlichen konnten Kontakte zur Bewährungshilfe, Jugendgerichtshilfe, Polizei, Ausländerbehörde, Jugendschutzstelle, Drogenberatung, Schuldnerberatung, Gesundheitsberatung oder zu anderen Beratungsdiensten sowie zum Sozialamt, Jugendamt, Wohnungsamt, Allgemeinen Sozialdienst und Ausländersozialdienst von Bedeutung sein.
- Darüber hinaus waren zum fachlichen Austausch, aber auch für die Verbesserung des Freizeitangebotes für Jugendliche ausländischer Herkunft Kooperationen mit anderen Einrichtungen oder Organisationen der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit von Bedeutung, die selbst Freizeitangebote für Jugendliche unterhielten.
- Schließlich mußten die ProjektmitarbeiterInnen Kontakte zu kommunalpolitischen Gremien, Ausschüssen oder Entscheidungsträgern, teilweise auch zu Landesministerien etablieren, um im Sinne einer Verbesserung der Angebote der Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe Einfluß zu nehmen auf die Planung und Finanzierung von Jugendhilfeangeboten oder Angeboten der beruflichen Förderung.

Diese Auflistung macht deutlich, daß das Spektrum der Kooperationspartner der Projekte sehr breit gefächert und umfassend war. An einem einzelnen Projektstandort ergab eine vollständige Zählung aller Kooperationspartner (von sporadischen Kontakten bis hin zu dauerhaften Kooperationsbeziehungen) eine Summe von 72 Einrichtungen, Arbeitskreisen oder Organisationen.

Dabei gab es zwischen den einzelnen Projektstandorten auch große Unterschiede hinsichtlich der Kooperationspartner. Diese waren u.a. abhängig von den jeweils vorhandenen Einrichtungen, Institutionen, Gremien und Arbeitskreisen vor Ort, den kommunalen Strukturen (hier v.a. Unterschiede zwischen Stadt und Land), der unterschiedlichen Einbindung des Trägers oder der MitarbeiterInnen in offizielle Strukturen und informelle Netzwerke sowie den jeweiligen Arbeitsschwerpunkten der Projekte.

Um programmübergreifend Aussagen über die Erfahrungen der Projekte sowie über Chancen und Schwierigkeiten der Vernetzungsarbeit machen zu können, erscheint es uns daher sinnvoll, Schwerpunkte zu setzen und eine Systematisierung gemäß der Arbeitsschwerpunkte der Projekte im Bereich der Vernetzung vorzunehmen. Geht man von dem Unterstützungsbedarf der Jugendlichen und den sich daraus ergebenden Schwerpunkten in der Projektarbeit aus, dann liegt eine Zuordnung der Kooperationspartner nach Einrichtungen und Institutionen für Angebote im Freizeitbereich, Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf und Beratungsangeboten für unterschiedliche Lebensbereiche bzw. Problemlagen sowie Behörden und Ämter im Rahmen der Einzelfallhilfe nahe. Dabei finden sich programmübergreifend nahezu ausschließlich in den Bereichen der beruflichen Integration und der Freizeitangebote Kooperationsformen, die über die einzelfallbezogenen Kontakte, den fachlichen Austausch oder Einzelveranstaltungen hinausgehen. Daher konzentrieren wir uns im folgenden auf die Vernetzungsarbeit der Projekte hinsichtlich dieser beiden Arbeitsbereiche. Ein weiterer Grund für diese Fokussierung ist, daß eine Analyse der Kontakte zu Behörden und Ämtern im Rahmen der Einzelfallhilfe sowie zu Beratungsangeboten kaum systematische Ergebnisse ermöglicht. Die Gründe dafür liegen in der Vielfalt der Kontakte, den großen regionalen Unterschieden der relevanten Kooperationspartner, aber auch in der von den Projekten immer wieder betonten Personenabhängigkeit von Kooperationsmöglichkeiten selbst innerhalb einer Behörde, eines Amtes oder einer Beratungseinrichtung.

Quer zu dieser Systematisierung nach Arbeitsbereichen liegt die Unterscheidung nach Formen der Vernetzung. Neben Beziehungen mit einem oder mehreren Kooperationspartnern spielte im Rahmen des Programmes v.a. auch die Kooperation über Arbeitskreise eine wichtige Rolle. Hierbei ist zu unterscheiden, ob es sich um Arbeitszusammenschlüsse handelte, die allgemein Kinder und Jugendliche im Projektumfeld betrafen, oder ob es sich um Arbeitskreise mit engeren thematischen Schwerpunktsetzungen wie z.B. "Ausländische Jugendliche", "Mädchen und Beruf" oder "Jugenddelinquenz" handelte. Da sich diese Arbeitskreise nicht eindeutig den oben beschriebenen Arbeitsbereichen zuordnen lassen, für die Vernetzungsarbeit der Projekte aber gleichwohl von Bedeutung waren, werden wir gesondert auf die Erfahrungen eingehen, die die Projekte in der Kooperation über Arbeitskreise gemacht haben.

5.2.1 Kooperation in Arbeitskreisen

5.2.1.1 Spektrum, Zielsetzungen und Ergebnisse

Was die Kooperation im Rahmen von Arbeitskreisen anbelangt, so fällt auf, daß alle Projekte in Zusammenschlüssen von Einrichtungen auf Stadtteilebene bzw. Landkreisebene vertreten waren. Dies war eine notwendige Strategie der Projekte, um ihre Arbeit bekannt und auf die besonderen Probleme ihre Zielgruppe aufmerksam zu machen. Darüber hinaus diente sie dazu, Absprachen hinsichtlich Abstimmung oder Abgrenzung der jeweiligen Aufgabenbereiche zu treffen, den Informationsfluß zu verbessern und gemeinsame Projektideen, sei es für einzelne Veranstaltungen oder in bezug auf kontinuierliche Angebote, zu entwickeln und über eine gemeinsame "Lobbyarbeit" auch politisch durchzusetzen.²⁰

Gerade Arbeitskreise ermöglichten es, das Thema der Integration ausländischer Jugendlicher immer wieder einzubringen und damit auch einen größeren Kreis an Einrichtungen und Organisationen zu erreichen, als dies über Einzelkontakte möglich gewesen wäre. Nahezu alle Projekte berichteten in dieser Hinsicht von Veränderungen im Bewußtsein und in den Einstellungen der Kooperationspartner. Dies bestätigten auch befragte Kooperationspartner. Eine Ausnahme bildeten hier nur zwei Projekte, deren Träger eine lange Tradition in der Arbeit mit AusländerInnen und durch kontinuierliche Präsenz in den entsprechenden Arbeitskreisen dieses Themas bereits etabliert hatten. Die übrigen vier Projekte berichteten v.a. in der Anfangsphase über die Schwierigkeit, die Frage der Integration ausländischer Jugendlicher immer wieder in die jeweiligen Arbeitskreise einzubringen und "anzumahnen". Je nach den für die Projekte sichtbaren Erfolgen dieser Arbeit wurde die Mitarbeit in solchen Arbeitskreisen dann intensiviert oder auch eingestellt. Blieben die Erfolge auf der Ebene einer Einstellungsveränderung der Kooperationspartner, aber kaum sichtbarer Relevanz für die Praxis, wie beispielsweise gemeinsame Einzelaktionen (Stadtteilstefest, Ausstellungsorganisation etc.) oder die gemeinsame Schaffung neuer Angebote, dann ließ sich der Aufwand gegenüber dem erwartbaren Nutzen aus Sicht der Projekte kaum rechtfertigen, und in der Konsequenz wurde die Teilnahme an solchen Arbeitskreisen reduziert oder eingestellt. Nach Einschätzung einzelner ProjektmitarbeiterInnen wurde in solchen Fällen aber deutlich, daß die

²⁰Neben diesen auf die konkrete Arbeit vor Ort bezogenen Arbeitskreisen gab es auch berufsbezogene Zusammenschlüsse, wie Arbeitskreise zu Streetwork. Im Sinne der Programmzielsetzungen wäre die Mitarbeit in diesen Arbeitskreisen im Hinblick auf das Ziel einer Sensibilisierung der Fachöffentlichkeit für die Zielgruppen junger MigrantInnen zu analysieren. Faktisch diente die Mitarbeit in solchen Arbeitskreisen aber stärker als Orientierungshilfe für die eigene Projektarbeit vor Ort. Dafür spricht auch, daß die Teilnahme der – im städtischen Umfeld angesiedelten – Projekte an Arbeitskreisen zum Thema Streetwork eher in der ersten Phase der Projektlaufzeit stattgefunden hatten und im Laufe der Projektarbeit an Bedeutung verloren haben.

festgestellten Einstellungsänderungen nur kurzlebig waren und dauerhaftere Veränderungen auch eine Kontinuität der eigenen Teilnahme vorausgesetzt hätten.

Aufrechterhalten wurde demgegenüber die Teilnahme an Arbeitskreisen, die konkrete Erfolge auf der Handlungsebene erzielten. Hierzu zählten z.B. eine bessere Abstimmung der jeweiligen Angebote (Abstimmung der Ferienmaßnahmen, Abstimmung der Öffnungszeiten für offene Treffangebote), eine Verbesserung des Informationsflusses (über konkrete Projektangebote, gemeinsam betreute Jugendliche, wichtige kommunalpolitische Vorgänge, neue Programme etc.), eine gegenseitige Weitervermittlung von Jugendlichen, die Öffnung von Gruppenangeboten oder Ferienmaßnahmen auch für Jugendliche, die von den Kooperationspartnern betreut wurden, aber auch, daß das Modellprojekt Ansprechpartner für Fragen der Integration ausländischer Jugendlicher wurde.

Hierzu zählten außerdem die gemeinsame Organisation von oder Beteiligung an Einzelveranstaltungen oder -aktionen, wie beispielsweise gemeinsame Initiativen für den Umbau eines Spielplatzes, der ein zentraler Treffpunkt ausländischer Jugendlicher war, die Organisation von Stadtteilstunden und -ausstellungen, interkulturellen Festen, gemeinsamen Aktionswochen, die Veranstaltung einer Ausbildungsbörse, Begegnungsveranstaltungen für MigrantInnen oder die Beteiligung an Mädchenkulturtagen. Hier fällt auf, daß sich in bezug auf die Effektivität und Verbindlichkeit von Kooperationen für die Umsetzung konkreter Aktionen v.a. die Arbeitskreise zur Mädchenarbeit heraus hoben. Aus ihnen gingen nach Aussagen der Projektmitarbeiterinnen eine Reihe von konkreten Kooperationsprojekten hervor, an denen die von den Projekten betreuten Mädchen teilnehmen und die im Sinne der Projektziele genutzt werden konnten. Ebenfalls als effektiv erwiesen sich die Kooperationen über Arbeitskreise, die schon lange etabliert waren und in denen auch der Träger schon länger engagiert war.

Schließlich wurden solche Arbeitskreise teilweise auch genutzt, um eine gemeinsame Interessenvertretung zu ermöglichen. Beispielsweise konnten über eine gemeinsame Initiative bessere Absprachen mit dem Arbeitsamt getroffen werden, um die Wartezeiten bei Beratungsterminen mit Jugendlichen in Begleitung von SozialarbeiterInnen zu reduzieren. In einem anderen Fall wurden über den Stadtteilarbeitskreis gemeinsame Anliegen an den Bezirksausschuß weitergeleitet.

5.2.1.2 Effekte hinsichtlich der Brückenfunktion für die Jugendlichen

Die oben beschriebenen Ergebnisse der Kooperationen über Arbeitskreise beziehen sich alle auf Veränderungen in den Einstellungen (Outcome I) und Veränderungen im Handeln (Outcome II) der Kooperationspartner (vgl. "chain of events" zur Vernetzungsarbeit, Schaubild 2). Wie in Kapitel II.2 anhand der "chain of events" erläutert wurde, lassen sich die Ergebnisse der Vernetzungsarbeit aber in ihren Erfolgen hinsichtlich der Brückenfunktion der Projekte – d.h. die Verbesserung der Zugangschancen ausländischer Jugendlicher zu Angeboten, Maßnahmen etc. außerhalb des Modellprojektes – nur beurteilen, wenn man der Frage nachgeht, welche Effekte diese Kooperationen über Arbeitskreise konkret für die Jugendlichen erzielten. Aus der Distanz einer Programmevaluation läßt sich jedoch kaum feststellen, welchen Einfluß die Veränderung von Einstellungen anderer Akteure auf die Integration ausländischer Jugendlicher konkret hatte. Ebenso lassen sich einige der anderen Ergebnisse der Vernetzungsarbeit (Verbesserung des Informationsflusses, gemeinsame Veranstaltungen etc.) in ihren Wirkungen für die Zielgruppen des Programmes nur vage einschätzen. Nach Aussagen einzelner MitarbeiterInnen verbesserte ein effektiverer Informationsfluß die Beratungskompetenz der Projekte und damit auch die Beratungsqualität für die Jugendlichen. Auch wurde betont, daß die Mitwirkung an einem Spielplatzumbau oder der Organisation von Festen und Aktionen auch unter Beteiligung der Jugendlichen nicht nur positive Auswirkungen auf die Freizeitgestaltung der Jugendlichen hatte, sondern auch deren Bezug zum Gemeinwesen förderte und das Selbstwertgefühl steigerte.

Interessant erscheint uns aber gerade hinsichtlich der Brückenfunktion der Projekte die Frage, welche Effekte eine bessere Abstimmung der jeweiligen Angebote (Abstimmung der Ferienmaßnahmen, Abstimmung der Öffnungszeiten für offene Treffangebote), eine Weitervermittlung von Jugendlichen oder die Öffnung von Gruppenangeboten oder Ferienmaßnahmen für die Zielgruppen des Modellprogrammes hatten. Hier gibt es Hinweise aus ExpertInneninterviews und Einschätzungen der ProjektmitarbeiterInnen, die deutlich werden lassen, daß eine Weitervermittlung der durch die Modellprojekte betreuten Jugendlichen in andere Einrichtungen bzw. eine Erhöhung von deren Präsenz in anderen offenen Treff- oder Gruppenangeboten nicht im nennenswerten Umfang stattgefunden hat. Die durch die Modellprojekte betreuten Jugendlichen nahmen überwiegend nicht an Gruppenangeboten anderer Einrichtungen teil – sofern die/der "eigene" SozialarbeiterIn, zu der/dem eine Vertrauensbeziehung bestand, nicht ebenfalls dabei waren – und nutzten offene Treffangebote eher sporadisch und unverbindlich. Dies bestätigen auch qualitative Interviews mit Jugendlichen, die anderen Treffangeboten oder Ferienmaßnahmen nur geringe Attraktivität zuschrieben.

5.2.1.3 Schwierigkeiten der Kooperation in Arbeitskreisen

Abschließend sollen noch die Schwierigkeiten der Kooperationen über Arbeitskreise kurz skizziert werden, über die alle Projekte berichtet haben. Gerade in der Anfangszeit war für die Projekte noch wenig einschätzbar, welche Möglichkeiten der Kooperations tatsächlich über Arbeitskreise eröffnen würden und wie effektiv eine solche Mitarbeit für den Projektauftrag sein würde. Daher wurde in der Anfangszeit die Teilnahme von der Hälfte der Projekte als zusätzliche Belastung zur eigentlichen Projektarbeit, als eine Art "lästige Pflichtveranstaltung", wahrgenommen, v. a. in den Projekten, die nicht aufgrund ihrer Konzeption den Schwerpunkt auf Vernetzung gelegt hatten. Später begannen aber auch diese Projekte, Arbeitskreise systematischer für ihre Ziele zu nutzen und zu gestalten.

Im weiteren Programmverlauf hatten alle Modellprojekte mit den für Vernetzung über Arbeitskreise typischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dazu gehörten v. a. mangelnde Verbindlichkeit, häufig mangelnde Zielorientierung und Effektivität in der Arbeit dieser Arbeitskreise, ein Defizit an zeitlichen Ressourcen, um Ideen mit dem notwendigen Engagement umsetzen zu können sowie Konkurrenz der verschiedenen Träger. Aus den Erfahrungen einzelner Modellprojekte läßt sich schließen, daß darüber hinaus gerade der Status als Modellprojekt eigene Schwierigkeiten mit sich bringen kann. So wurde in zwei Fällen eine mangelnde Kooperationsbereitschaft festgestellt, die u. a. darin begründet war, daß die Träger der Modellprojekte zusätzliche Finanzmittel für einen Arbeitsbereich gewinnen konnten, der über ihre traditionellen Zuständigkeiten hinausging, wodurch auch traditionelle Aufgabenteilungen in den Zuständigkeitsbereichen unterschiedlicher Träger in Frage gestellt wurden. Zudem hatten in zwei Fällen auch Vorgeschichten für die Chancen einer konstruktiven Zusammenarbeit eine wesentliche Rolle gespielt, auf die die ProjektmitarbeiterInnen aber erst im Laufe ihrer Arbeit gestoßen waren. In einem Fall war im Vorfeld der Genehmigung des Modellprojektes bereits von einem anderen Träger im Projektumfeld ein ähnliches Konzept entwickelt worden, das jedoch im Unterschied zum Modellprojekt nicht finanziert und damit nicht umgesetzt werden konnte. Solche Vorgeschichten bezogen sich aber auch auf persönliche Konkurrenzen, wenn sich – wie in einem Fall – herausstellte, daß ein möglicher Kooperationspartner in der Bewerberauswahl für das Modellprojekt nicht berücksichtigt worden war.

5.2.2 Kooperation mit Institutionen und Trägern für Angebote im Freizeitbereich

5.2.2.1 Kooperationsformen und -inhalte

Kooperationen mit anderen Einrichtungen des Projektumfeldes, die Freizeitangebote für Jugendliche vorhielten – wie Sportvereine und andere Jugendhilfeträger –, waren für alle Projekte von Anfang an selbstverständlicher Bestandteil der Vernetzungsarbeit. Dabei wurde sehr schnell deutlich, mit welchen anderen Einrichtungen Kooperationen möglich waren und wo sie nicht möglich waren. Zu Projektanfang suchten alle Projekte andere Einrichtungen der Jugendarbeit und Jugendhilfe auf, um sich vorzustellen, Informationen über die Zielgruppen ausländischer Jugendlicher zu erhalten und mögliche Kooperationsperspektiven auszuloten. Dabei zeigte sich teilweise sehr schnell, teilweise auch erst im Programmverlauf, wo Grenzen lagen. So waren manche offenen Treffangebote nicht bereit, zu kooperieren – beispielsweise für gemeinsame Veranstaltungen –, wenn sich herausstellte, daß die von den Modellprojekten betreuten Jugendlichen die Regeln in ihren Treffangeboten nicht einhielten. Oder es gab auch den Fall, daß eine andere Einrichtung, die Arbeit mit MigrantInnen leistete, andere Vorstellungen darüber hatte, wie Integration zu verstehen sei und welche Grundsätze dabei zu gelten hätten. Teilweise waren aber auch andere Freizeitangebote nicht von unmittelbarer Relevanz für die Zielgruppen – wie beispielsweise feministische Mädchenprojekte, die in ihrer Arbeit mehr Freiräume der Mädchen voraussetzten als sie strenger erzogene ausländische Mädchen gehabt hätten, oder kirchliche Jugendarbeit, die mit ihrem konfessionellen Bezug für manche MigrantInnengruppen nicht in Frage kam.

Innerhalb des Programmes hatten alle Projekte Kooperationsbeziehungen zu anderen Freizeitangeboten entwickelt, wobei es große Unterschiede in der Intensität und Verbindlichkeit gab (vgl. auch Kapitel II.4.2 und II.4.3). Die hinsichtlich der Anzahl der Kooperationspartner häufigsten, unproblematischsten und zugleich unverbindlichsten Form der Kooperation waren der fachliche Austausch, wechselseitige Information über Angebote oder Aktivitäten sowie der Austausch über gemeinsam betreute Jugendliche.

Deutlich engere Kooperationsformen waren dagegen erforderlich für gemeinsame Einzelaktionen (Stadtteilstefte, Turniere etc.) sowie die Öffnung anderer Einrichtungen für die eigenen Zielgruppen, für eigene Angebote oder die Initiierung neuer Angebote. Beispiele für solche bi- oder trilateralen Kooperationen sind die Gestaltung von Sportgruppen, erlebnispädagogischen Fahrten, offenen Treffangeboten, Angeboten für Mädchen, eine Ausstellungsorganisation mit Jugendlichen, gemeinsame Turniere etc. (vgl. hierzu auch Kapitel II.4.2 und II.4.3).

5.2.2.2 Öffnung bestehender Angebote

Im Hinblick auf die Brückenfunktion der Projekte sind gerade Möglichkeiten der Öffnung bestehender Einrichtungen und Angebote für die Zielgruppen des Programmes von besonderer Relevanz. Hier zeigten sich im Programmverlauf Unterschiede zwischen der Öffnung bestehender Angebote anderer Träger oder im eigenen Träger, weshalb wir beide Aspekte gesondert behandeln.

Die Öffnung bestehender Angebote *anderer Träger* für die Zielgruppen ausländischer Jugendlicher würde gemäß der "chain of events" voraussetzen, daß andere Einrichtungen stärker versuchten, schwer erreichbare ausländische Jugendliche anzusprechen und in ihre Angebote einzubeziehen. Das hieße zum Beispiel, daß die jeweiligen Anbieter gezielt diese Jugendlichen kontaktierten und eine bessere Anpassung ihrer Angebote an die Bedarfslagen der Jugendlichen – durch eine konzeptionelle oder inhaltliche Veränderung – vornehmen würden.

In keinem dieser Aspekte konnten in diesem Programm nennenswerte Erfolge erzielt werden. Es gab keine Beispiele dafür, daß andere Anbieter ihre Freizeitangebote niedrigschwelliger strukturiert hätten. Es kam auch nicht zu inhaltlichen oder konzeptionellen Änderungen bestehender Angebote. Auch wurden die Zielgruppen des Programmes durch die jeweiligen Einrichtungen nicht in besonderer Weise angesprochen oder an bestehende Angebote herangeführt.

Umgesetzt werden konnte dagegen eine besondere Ansprache oder Heranführung der Zielgruppen des Programmes an bestehende Angebote anderer Träger *durch die MitarbeiterInnen des Modellprogrammes*, aber auch nur teilweise mit Erfolg. Eine erfolgreiche Strategie in dieser Hinsicht war der Ansatz eines Projektes, ein (zeitlich befristetes) offenes Treffangebot an einem – bislang geschlossenen – Tag für die Zielgruppen des Programmes zu initiieren, um sie so an das bestehende Angebot des anderen Trägers heranzuführen und zu ermutigen, dieses auch an den anderen Öffnungstagen zu nutzen. Nach Aussagen des Projektmitarbeiters, die auf Auswertungen der Besucherstatistik beruhten, nutzten die ausländischen Jugendlichen tatsächlich mit der Zeit das Treffangebot auch an anderen Tagen.

Neben dieser sehr systematischen Vorgehensweise gab es auch bei einigen anderen Projekten den Ansatz, gemeinsam mit Jugendlichen andere Freizeiteinrichtungen zu besuchen, um ihnen diese Räume zugänglicher zu machen. Die Projekte, die solche Besuche mit den Jugendlichen unternahmen, machten damit unterschiedliche Erfahrungen. Teilweise konnten dadurch Jugendliche motiviert werden, diese anderen Freizeiteinrichtungen zu nutzen, wenn auch in der Regel nicht kontinuierlich. Überwiegend blieb es aber bei einem einmaligen Besuch von Seiten der Jugendlichen,

weil das Angebote nicht "paßte". Zu einer kontinuierlichen, verbindlichen und von den vertrauten Bezugspersonen unabhängigen Nutzung anderer Freizeitangebote kam es dabei allerdings nicht.

Insgesamt hat – wie oben (vgl. Kapitel II.5.2.1.2) bereits beschrieben – keine nennenswerte Erhöhung der Präsenz der Zielgruppen des Programmes in Treff- oder Gruppenangeboten anderer Träger stattgefunden.

Etwas anders war die Situation, wenn die Angebote des *eigenen Trägers* für die neue Zielgruppe geöffnet werden sollten. Hier gab es durchaus Beispiele für eine Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten für die Jugendlichen, die über die Modellprojekte betreut wurden. Das hatte unterschiedliche Gründe. So verfügten ModellmitarbeiterInnen für die Angebote des eigenen Trägers in der Regel über detaillierte Informationen. Mit den KollegInnen wurde die Teilnahme "neuer" Jugendlicher abgesprochen, häufig war auch eine räumliche Nähe gegeben, wenn beispielsweise ein Mädchennachmittag in den Räumlichkeiten stattfand, die auch für ein offenes Angebot des Modellprojektes genutzt wurden. Und schließlich wirkten sich enge und für die Jugendlichen erkennbare Beziehungen zwischen den MitarbeiterInnen des Modellprojektes und den trägerinternen KollegInnen ebenfalls positiv auf eine Akzeptanz anderer Freizeitangebote des selben Trägers aus.

5.2.2.3 Schaffung neuer Angebote

Neben der Öffnung bestehender Angebote gab es auch die Strategie, Angebote für die Zielgruppen des Programmes, aber auch für andere Jugendliche, mit anderen Trägern oder auch trägerintern neu zu konzipieren und in Kooperation durchzuführen²¹. Diese Strategie diente aber nur zu einem Teil der Öffnung bestehender Einrichtungen für die Zielgruppen ausländischer Jugendlicher, sondern in erster Linie der Ausweitung der Freizeitmöglichkeiten der Jugendlichen durch mehr Angebote. Beispiele hierfür gab es v.a. bei Einzelveranstaltungen und offenen Treffangeboten.

²¹ Nicht von Relevanz sind hierbei Kooperationen zur Gestaltung von Freizeitangeboten in Räumlichkeiten anderer Einrichtungen auf der Grundlage von Mietverträgen oder Absprachen zur kostenfreien Nutzung. In diesen Fällen erforderte die Kooperation keine inhaltliche oder konzeptionelle Abstimmung, sondern lediglich ein Vertragsverhältnis zur Raumüberlassung. Das Ziel dabei war die Schaffung der Rahmenbedingungen für bestimmte *eigene Angebote*.

Einzelveranstaltungen

Kooperationen mit anderen Trägern oder trägerintern für Angebote im Freizeitbereich erfolgten programmübergreifend am häufigsten in bezug auf Einzelveranstaltungen. Solche Kooperationen wurden gewählt, um Ferienmaßnahmen oder erlebnispädagogische Fahrten zu organisieren. Hier gilt – ähnlich wie in bezug auf Gruppenangebote –, daß solche Angebote oftmals weniger gut als erwartet durch die Zielgruppen des Modellprogrammes genutzt wurden, auch wenn Interesse daran signalisiert worden war. Eine Schwierigkeit dieser Art von Angeboten in Kooperation lag darin, daß die Interessen unterschiedlicher Gruppen Jugendlicher zu berücksichtigen waren und daß Angebote unter dieser Voraussetzung weniger genau auf die Bedürfnisse und Interessen der schwer erreichbaren ausländischen Jugendlichen zugeschnitten werden konnten. Dies war aber eine wesentliche Voraussetzung für die Annahme solcher Angebote durch die Zielgruppen des Programmes. Grundlegend für die Akzeptanz solcher Angebote war außerdem die Präsenz der aus dem Modellprogramm vertrauten Bezugspersonen. Letzteres galt auch für die gemeinsame Veranstaltung von Sportturnieren oder Festen, die überwiegend gut angenommen wurden. Der Gewinn solcher Kooperationsveranstaltungen für die Zielgruppen schwer erreichbarer ausländischer Jugendlicher lag daher v. a. in den Möglichkeiten, Angebote machen zu können, für die die eigenen Kapazitäten der Modellprojekte nicht ausgereicht hätten. Da die Nutzung dieser Angebote – nach Aussagen der Projekte – deutlich an eine Begleitung durch die vertrauten Bezugspersonen aus den Modellprojekten gebunden war, waren auch in diesen Fällen die Effekte auf eine Ausweitung der Freizeitmöglichkeiten der ausländischen Jugendlichen, die unabhängig vom Modellprojekt fortbestanden, gering.

Offene Angebote

Die intensivste Form der Kooperation mit anderen Trägern zur Initiierung von Freizeitangeboten auch für die ausländischen Jugendlichen war in den Fällen erforderlich, in denen gemeinsam offene Treffangebote entwickelt wurden. Letzteres war eine Strategie in den beiden ländlichen Regionen, um offene Treffangebote vor Ort zu ermöglichen (vgl. Kapitel II.4.2). Diese Strategie erwies sich als erfolgreich, wenn das Angebot niedrighschwellig genug war, Jugendliche ausländischer Herkunft gezielt angesprochen und möglichst in die Renovierungs- und Eröffnungsphase der Treffräume mit einbezogen wurden. Nach den Erfahrungen in diesem Programm entscheidet gerade die erste Phase der Neueröffnung darüber, welche Gruppen von Jugendlichen das neue Angebot besetzen. Schließlich spielte auch die Bekanntheit der ProjektmitarbeiterInnen bei den ausländischen Jugendlichen und deren Engagement in den offenen Treffangeboten eine sehr wichtige Rolle für die Akzeptanz des Angebotes durch die Jugendlichen.

Die Initiierungen solcher neuen Treffangebote gingen in ihrer Zielsetzung über eine reine Ausweitung der Freizeitmöglichkeiten der ausländischen Jugendlichen und die Schaffung von Räumen für diese Zielgruppe hinaus. Da der gleiche Treff von unterschiedlichen Zielgruppen genutzt werden sollte – und auch wurde –, mußten sich die Kooperationspartner damit auseinandersetzen, daß dies nicht ohne Auswirkung auf den "Ruf" dieses Treffs bei den Jugendlichen blieb. Auch mußte in den Rahmenbedingungen eine entsprechende Niedrigschwelligkeit (bezogen auf die Räumlichkeiten und Regeln) mitberücksichtigt werden. Hier machten die Projekte die Erfahrung, daß dies ein Potential für Konflikte in sich barg und Kompromisse erforderlich machte. Um dies zu veranschaulichen, möchten wir kurz die an einem Projektstandort gemachten Erfahrungen skizzieren:

In diesem Projektstandort war der erste in Kooperation getragene Treff vom Zustand seiner Räumlichkeiten her sehr unattraktiv. Dafür gab es aber auch keine Anwohner, die sich gestört hätten fühlen können, und es mußten auch nur wenige Regeln zum Schutz des Inventars aufgestellt werden. So wurde der Treff zwar von der Zielgruppe des Modellprojektes an dem durch den Projektmitarbeiter betreuten Tag genutzt. Die anderen Treffbesucher und Jugendlichen beklagten sich dagegen – wie ein Experteninterview mit den beiden Kooperationspartnern ergab – sowohl über den Zustand der Räume als auch über die Jugendlichen aus dem Modellprogramm. Nach Schließung dieses Treffs wurden neue Räume in einer Schule gefunden, wodurch eine strengere Einhaltung von Regeln notwendig wurde. Zudem wurden in der Eröffnungsphase – nicht zuletzt aufgrund eines zeitgleichen Personalwechsels im Modellprojekt – die "schwierigen" Jugendlichen des Programmes nicht mit einbezogen. Selbst nach dem Wiedereinstieg des vorherigen Projektmitarbeiters konnten die Jugendlichen, die das erste Treffangebot genutzt hatten, nicht mehr einbezogen werden. Zudem wurden durch das neue Treffangebote auch keine anderen schwer erreichbaren ausländischen Jugendlichen erreicht.

5.2.2.4 Grenzen der Öffnung bestehender Einrichtungen

Insgesamt läßt sich also festhalten, daß Vernetzungsarbeit im Freizeitbereich nur weniger erfolgreich war hinsichtlich der Öffnung bestehender Freizeitangebote anderer Träger für die Zielgruppen des Modellprogrammes. Es gelang eher, Angebote im eigenen Träger zu öffnen. Kooperationen mit anderen Trägern oder auch trägerintern zur Initiierung neuer Freizeitangebote waren erfolgreiche Strategien zur Erweiterung der Freizeitmöglichkeiten der Zielgruppen des Modellprogrammes, da sie in ihren Rahmenbedingungen und Inhalten stärker auf die Bedürfnisse der ausländischen Jugendlichen zugeschnitten werden konnten. Zusätzlich war die Präsenz der vertrauten Bezugspersonen – in der Regel – gegeben. Allerdings zeigen die Erfahrungen in diesem Programm auch, daß die gemeinsame Initiierung von Angeboten für unterschiedliche Zielgruppen nicht immer konfliktfrei verlief. Hinsichtlich der Brückenfunktion der Projekte *im Freizeitbereich* läßt sich daher die Aussage treffen, daß diese nur in sehr begrenztem Umfang und leichter innerhalb des eigenen Trägers als mit anderen Einrichtungen erfüllt werden konnte.

Für diese Aussage sprechen auch die Ergebnisse der quantitativen Befragung der Jugendlichen. Demnach nahmen vor Beginn des Modellprogrammes 70 von 161 Jugendlichen andere Freizeitangebote wahr. Zum Befragungszeitpunkt gaben nur noch 53 von 161 an, andere Freizeitangebote in irgendeiner Form zu nutzen. Diese Ergebnisse legen insgesamt und unabhängig von den Einzelfällen eher die Annahme nahe, daß durch die Aktivitäten und Angebote der Modellprojekte die ausländischen Jugendlichen ihre Freizeitaktivitäten sogar stärker auf die Modellprojekte konzentrierten, als zusätzlich andere Angebote zu nutzen. Allerdings muß man bei diesen Angaben davon ausgehen, daß die befragten Jugendlichen sehr wahrscheinlich keinen Unterschied machten zwischen den Angeboten der Modellprojekte und den anderen trägerinternen Freizeitangeboten, v.a. dann nicht, wenn die vertrauten Bezugspersonen selbst an deren Durchführung beteiligt waren. Eine Abnahme der Nutzung anderer Freizeitangebote bezieht sich daher sehr wahrscheinlich nur auf Angebote anderer Träger.

Angesichts der in diesem Programm deutlich werdenden Grenzen einer Öffnung anderer Einrichtungen und Organisationen, die Freizeitangebote vorhalten, soll – um Mißverständnisse zu vermeiden – aber nochmals darauf hingewiesen werden, welchen Stellenwert eine solche Zielsetzung innerhalb des Ansatzes mobiler Jugendsozialarbeit im Rahmen des Programmes hatte. Hierzu muß unterschieden werden zwischen einer Öffnung anderer Angebote und einer Vermittlung der Jugendlichen in andere Angebote.

Im Rahmenkonzept des Programmes wurde gerade im Hinblick auf die Öffnung anderer Einrichtungen das Beispiel von Hausverboten in Jugendzentren erwähnt (BAG JAW 1995: 8). In der Praxis entwickelten alle Projekte Initiativen, um Jugendliche auch an andere Freizeitangebote und -einrichtungen heranzuführen bzw. diese Angebote zu öffnen. Dabei stand aber immer nur die Erweiterung der Möglichkeiten der Jugendlichen im Vordergrund. Letztendlich sollte es aber natürlich der freien Entscheidung der Jugendlichen überlassen bleiben, ob sie diese Angebote nutzen wollten oder nicht. Ein Projekt formulierte das auch sehr offensiv, indem eine Vermittlungsfunktion im Freizeitbereich grundsätzlich abgelehnt wurde. Dies ist eine relativ feine, aber wichtige Unterscheidung. Die Projekte versuchten, andere Angebote für die Zielgruppen des Programmes zu öffnen und Jugendliche an solche Angebote heranzuführen, aber nur, wenn diese das auch von sich aus wollten. Diese Unterscheidung ist auch wichtig, um die unterschiedlichen Funktionen der Kooperationsbeziehungen im Freizeitbereich auf der einen Seite und im Bereich der beruflichen Integration auf der anderen Seite deutlich zu machen. Während es im Freizeitbereich um eine Ausweitung der Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen und deren pädagogischer Betreuung ging – durch die Öffnung anderer Angebote, aber weit stärker durch eigene Angebote –, mußte der Schwerpunkt im Bereich der beruflichen Integration auf einer Unterstützung

der Integration der Jugendlichen in berufsbezogene Maßnahmen und Bildungsangebote, in Ausbildung oder Erwerbsarbeit liegen – und damit auf einer Vermittlungsfunktion der Projekte.

5.2.3 Kooperation mit Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf

Durch den Auftrag der Modellprojekte, nicht nur die soziale, sondern auch die berufliche Integration zu fördern, bezogen alle Modellprojekte von Anfang an Kooperationspartner aus dem Übergangssystem Schule–Beruf in ihre Planungen der Vernetzungsarbeit mit ein. Dabei strebten sie sowohl Veränderungen in den Einstellungen (Outcome I) als auch in den Handlungen der Kooperationspartner an (Outcome II). Im einzelnen unterscheiden sich die Zielsetzungen und die Aktivitäten der Projekte je nach Kooperationspartner. Im folgenden differenzieren wir zwischen Kooperationen mit Schulen, dem Arbeitsamt, der Jugendberufshilfe sowie Betrieben, Kammern und Verbänden.

5.2.3.1 Schulen

In allen Projektstandorten war die Kooperation mit Schulen sehr wichtig. Wie bereits im Abschnitt "Aufsuchende Strategien" aufgezeigt wurde, waren die Schulen ein zentraler Ort, an dem Jugendliche ausländischer Herkunft angetroffen werden konnten (so lagen die Anteile der ausländischen SchülerInnen an einigen Haupt- und Gesamtschulen zwischen 60% und 90%). Zudem ist Schule eine zentrale Sozialisationsinstanz, die das Leben der Jugendlichen beeinflusst, und eine Institution, in der die Weichen für die berufliche Integration gestellt werden. Daher waren Kontakte zu Lehrkräften und Schulleitung im Rahmen der Einzelfallhilfe von großer Wichtigkeit. Darüber hinaus wurden aber auch Kooperationen in bezug auf Angebote sowie in bezug auf die Teilnahme von ProjektmitarbeiterInnen an Veranstaltungen der Schulen innerhalb des Modellprogrammes systematisch angegangen und weitgehend erfolgreich etabliert.

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Traditionen der Schulsozialarbeit in den einzelnen Bundesländern und an den einzelnen Schulen trafen die Projekte mit ihren Initiativen auf sehr verschiedene Voraussetzungen. Als eine wesentliche Bedingung für engere Kooperationsbeziehungen stellte sich an allen Projektstandorten eine unterstützende Haltung von seiten der SchuldirektorInnen heraus. Aber auch das Interesse einzelner Lehrkräfte, die teilweise einen eigenen Informations- oder Unterstützungsbedarf hatten, oder die Unterstützung von seiten des Vertrauenslehrers sowie gute Kontakte zur Schulsozialarbeit waren hilfreiche Voraussetzungen. Als förderlich erwies sich zudem, wenn bereits zwischen der Schule und dem Träger positive

Kooperationsbeziehungen hinsichtlich anderer Angebote bestanden hatten oder wenn ein/e ProjektmitarbeiterIn durch eine frühere Tätigkeit gute Kontakte zur Schule hatte.

Allerdings gab es auch Hindernisse, die grundsätzlich eine Zusammenarbeit erschwerten und bisweilen sogar unmöglich machten. Die Projekte nannten hier als Gründe eine ablehnende Haltung der SchuldirektorIn oder auch des Lehrkörpers, Differenzen in den schul- und sozialpädagogischen Konzepten, Vorurteile und mangelnde Offenheit, schlechter Informationsfluß sowie die Einseitigkeit der Initiative, die überwiegend von den Projekten ausgehen mußte. Ein Projekt formulierte dies folgendermaßen:

"Wir müssen den Schulen etwas anbieten. Obwohl sie (gemeint sind die Lehrkräfte) schon wissen, daß wir für Schüler verschiedene Möglichkeiten haben, sie nutzen sie freiwillig nicht aus." Oder: "Aber es nützt Dir nichts, an eine Schule zu gehen mit einer Idee, die Du im Kopf hast, wo auch nach Deiner Meinung Bedarf da wäre, bringt Dir nichts, wenn die Schule nicht mitspielt."

In den ländlichen Regionen kam hinzu, daß es sehr viele Haupt- und Berufsschulen in den jeweiligen Landkreisen gab und die Wegezeiten eher lang waren, so daß eine Konzentration auf bestimmte Schulen notwendig wurde.

Die jeweilige Bereitschaft der Schule, sich für eine Kooperation mit niedrigschwelligen Angeboten der Jugendsozialarbeit zu engagieren, eröffnete für die Projekte von Standort zu Standort unterschiedliche Zugangswege: Die Spannbreite der Kooperationsbeziehungen umfaßte so vielfältige Aktivitäten wie

- Einzelgespräche mit Lehrkräften,
- Aufsuchen auf Pausenhöfen,
- Nutzung der Turnhalle einer Schule für Sportangebote des Projektes,
- die Teilnahme von ProjektmitarbeiterInnen an Unterrichtsstunden und Einzelveranstaltungen der Schule,
- Vorstellung des Projektes und seiner Angebote in Klassen,
- das Angebot von Nachhilfe- oder Hausaufgabengruppen an der Schule,
- Organisation einer Ausstellung an einer Schule,
- eine Bedarfserhebung, bei der die Jugendlichen über die Schulklassen erreicht wurden,
- die Einrichtung eines Beratungscafés in der Schule durch ein Modellprojekt oder auch
- die Übernahme eines Wahlpflichtfaches der Schule durch ein Projekt in Form eines Rap-Kurses.

Insgesamt waren die Erfahrungen der Projekte, daß gerade in der Einzelfallhilfe auf Initiative der MitarbeiterInnen konstruktive Gespräche und eine Zusammenarbeit mit Lehrkräften oder der/dem SchuldirektorIn möglich waren, sofern die grundsätzliche Bereitschaft der Schule zur Kooperation

vorhanden war. In anderen Fällen kam es aber auch zu Auseinandersetzungen zwischen den Modellprojekten und Schulen, die – wie in einem Standort – auch zum Einbezug des Kultusministeriums führten.

Überwiegend positive Erfahrungen machten die Projekte auch bei der Mitwirkung an einzelnen Veranstaltungen der Schule (z.B. Podiumsdiskussion, Informationsveranstaltungen, Wandertagen, Projektwochen) oder mit der Gestaltung von oder Mitwirkung an Ausstellungsorganisationen in der Schule. Hier war die Erfahrung, daß dadurch die Bereitschaft der Schulen zu sonstigen Kooperationen mit dem Projekt gesteigert wurde und daß zumindest die Bekanntheit des Projektes auch bei den Jugendlichen erhöht wurde.

Weiterführende und über Einzelfallhilfe und Einzelveranstaltungen hinausgehende Kooperationsbeziehungen wurden an drei Standorten aufgebaut, an einem weiteren über die Kooperation mit einem Angebot der Schulsozialarbeit im eigenen Träger. In diesen Fällen handelte es sich um die Öffnung der Schulen für Angebote der Projekte. Dabei ging die Initiative aber einseitig von den Projekten aus. Ein eigenständiges Engagement der Schule oder eigene Initiativen für die Zielgruppen ausländischer Jugendlicher wurden dadurch nicht angeregt. Die Erfahrung war jedoch, daß bei einem intensiven Engagement von ProjektmitarbeiterInnen an Schulen – nach Berichten der Projekte – Veränderungen in den Einstellungen einzelner Lehrkräfte zu der Klientel des Modellprogrammes erreicht werden und die Voraussetzungen für eine Kooperation im Rahmen der Einzelfallhilfe verbessert werden konnten.

Im Vordergrund engerer Kooperationen mit Schulen standen die Ziele, die die Projekte mit ihren eigenen Angeboten für die Jugendlichen verfolgten, d.h. von Seiten des Projektes Kontakt zu den Jugendlichen aufzubauen und ihnen selbst weitergehende Hilfen anzubieten. Schulen waren insofern Orte der Lebenswelt der Jugendlichen, die die Projekte in ihre Arbeit mit einbezogen. Eine Ausnahme stellte hier lediglich das Angebote eines Rap-Kurses als Wahlpflichtfach dar, das für die Jugendlichen die Chance bot, eine schulische Anforderung zu erfüllen. In bezug auf die Zielsetzung, Jugendliche ausländischer Herkunft zu erreichen und unterschiedliche Zugänge zu den betreuten Jugendlichen zu erhalten, wurden die Ansätze, in Pausenhöfen aufzusuchen, an Unterrichtsstunden, Wandertagen und Einzelveranstaltungen teilzunehmen, aber auch ein Beratungscafé oder einen Rap-Kurs zu initiieren, von den Projekten, die damit Erfahrungen machten, als sinnvolle und erfolgreiche Strategien eingeschätzt. Vor allem die Möglichkeit, Jugendliche in unterschiedlichen Lebenssituationen – Schule und Freizeit – kennenzulernen, wurde als wichtig für den Vertrauensaufbau und Möglichkeiten weiterführender Hilfestellungen hervorgehoben. Dabei wurde von den Projekten auch betont, daß es für die Vertrauensbasis wichtig sei, von den Jugendlichen als unabhängig von der Schule angesehen zu werden. Hierzu war es offensichtlich

positiv, wenn die Jugendlichen die ProjektmitarbeiterInnen bereits vorher aus anderen Zusammenhängen kannten.

Als riskante Strategie erwies sich dagegen, an Schulen den Zugang zu ausländischen SchülerInnen über eine kurze Kontaktaufnahme und die gemeinsame Entwicklung eines Angebotes (Freizeitgruppe oder Nachhilfe) zu suchen. Wie in Kapitel II.4.3 bereits beschrieben, birgt dieser Ansatz die Gefahr, daß nicht die schwer erreichbaren Jugendlichen, die Unterstützung wirklich nötig hätten, angesprochen werden.

5.2.3.2 Arbeitsamt

In den meisten Projekten war der Aufbau einer stärkeren Kooperation mit dem Arbeitsamt geplant, um die Chancen der Jugendlichen für eine berufliche Integration zu verbessern. Eine solche Kooperation wurde als wichtig erachtet, weil über das Arbeitsamt Vermittlungen auf den ersten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, aber vor allem auch in Maßnahmen der Jugendberufshilfe stattfinden. Für die Zielgruppen des Modellprogrammes war jedoch die Schwelle, das Arbeitsamt selbst aufzusuchen, in der Regel zu hoch oder sie konnten das Angebot nicht effektiv für sich nutzen bzw. benötigten aufgrund ihres Aufenthaltsstatus eine besondere Unterstützung, um die notwendigen rechtlichen Voraussetzungen erfüllen zu können.

Alle Projekte bemühten sich auf je unterschiedlichen Wegen, engere Kooperationsbeziehungen zum Arbeitsamt aufzubauen. So gab es Versuche, die Kooperation hinsichtlich der Einzelfallhilfe durch Absprachen zu verbessern. Es gab auch Versuche der Projekte, an berufsbezogenen Programmen, die über das Arbeitsamt gesteuert und koordiniert wurden, teilnehmen zu können sowie gemeinsame Initiativen für neue Angebote zu entwickeln. Solche weiterreichenden Initiativen der Projekte stießen aber auf wenig Offenheit bei den jeweiligen Arbeitsämtern. An keinem Projektstandort konnten solche engeren Kooperationen zur Entwicklung neuer Angebote oder abgestimmter Betreuungformen umgesetzt werden. Während es in den meisten Fällen bereits zu Absagen in der ersten Planungsphase kam, scheiterte ein bereits weitentwickeltes Projekt an der Diskrepanz zwischen den terminlichen Fördervorgaben und dem Zeitpunkt, zu dem die Unterstützung der Jugendlichen notwendig geworden wäre (vgl. Kapitel II.6.).

Die Erfolge in der Kooperation mit dem Arbeitsamt bezogen sich ausschließlich auf den Bereich der Einzelfallhilfe. Hier kam es an einzelnen Standorten – auf wiederholte Initiative der ProjektmitarbeiterInnen – zu einem verbesserten Informationsfluß, indem sich auch das Arbeitsamt bei Jugendlichen, die durch das Modellprojekt betreut wurden, an das Projekt wandte, um den

Berufsfindungsprozeß besser unterstützen zu können. Außerdem wurden an einem Standort auf Anfrage eines regionalen Arbeitskreises, in dem das Modellprojekt mitwirkte, die Wartezeiten für Beratungstermine für Jugendliche, die von SozialarbeiterInnen begleitet wurden, verkürzt.

Erfolgreich waren die Projekte im Hinblick auf Vermittlungen von Jugendlichen in Jugendberufshilfeangebote innerhalb des eigenen Trägers. Hier liegt zwar die Vermittlungshoheit beim Arbeitsamt, die Befürwortung der Aufnahme einer/s durch das Projekt betreuten Jugendlichen durch den Träger der Maßnahme erwies sich aber als ein wichtiger Einflußfaktor. Auch berichteten die Projekte von – im Programmverlauf aufgebauten – sehr guten Kooperationen mit einzelnen MitarbeiterInnen der Berufsberatung, um Jugendliche mit schwachem Aufenthaltsstatus und ungünstigen sprachlichen oder schulischen Qualifikationen in Maßnahmen vermitteln zu können. Allerdings gab es hier in Abhängigkeit von der/dem zuständigen Berater/in im jeweiligen Arbeitsamt große Unterschiede.

Angesichts dieser – trotz ursprünglich weitergehender Planungen – programmübergreifend eher einseitigen und ausschließlich einzelfallbezogenen Kooperationsformen stellt sich die Frage nach den Ursachen. Aus Sicht der ProjektmitarbeiterInnen erwiesen sich Kooperationen mit dem Arbeitsamt v.a. dann als schwierig, wenn Kooperationsvereinbarungen oder gute Kontakte zwischen den übergeordneten Ebenen des Trägers und des Arbeitsamtes fehlten und auch der Informationsfluß innerhalb des Trägers nicht ausreichte. Hinzu kam das grundsätzliche Problem, daß die Projekte mit einer schwer integrierbaren Zielgruppe arbeiteten, bei der teilweise die Erfüllung der Zugangsvoraussetzungen für bestimmte Maßnahmen nicht eindeutig gegeben war, aber auch die zu erwartenden Erfolge durch die BeraterInnen teilweise skeptisch eingeschätzt wurden. Ausschließlich vor dem Hintergrund des von der Bundesregierung aufgelegten Sofortprogrammes zum Abbau von Jugendarbeitslosigkeit und des aktuellen Handlungsdrucks der Arbeitsämter gab es bei den Projekten Anfragen von seiten einzelner Arbeitsämter nach noch unversorgten Jugendlichen.

5.2.3.3 Jugendberufshilfe

Die Kooperation mit Projekten und Einrichtungen der Jugendberufshilfe war laut Rahmenkonzept der BAG JAW eine der Aufgaben der Modellprojekte im Arbeitsbereich Vernetzung. Auch die Modellprojekte betrachteten die Einrichtungen der Jugendberufshilfe als wichtige Kooperationspartner, da hier für "ihre" Jugendlichen, die überwiegend nicht den Schritt in eine berufliche Ausbildung nach dem Verlassen der Schule geschafft hatten, Möglichkeiten lagen, Qualifikationsdefizite aufzuholen, Berufsfindungsprozesse zu fördern und zusätzliche Qualifikationen zu

erwerben. Den Vorteil dieser Angebote der Jugendberufshilfe sahen die Projekte in erster Linie in der dabei gebotenen sozialpädagogischen Begleitung, da die Jugendlichen oft vielfältige Probleme zu bearbeiten hatten und daher teilweise nicht die Voraussetzungen für einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt mitbrachten. Für Jugendliche, die einen Ausbildungsplatz erhalten hatten, waren außerdem häufig ausbildungsbegleitende Hilfen notwendig, um die theoretischen Anforderungen von seiten der Berufsschule erfüllen zu können.

Allerdings machten die Modellprojekte auch die Erfahrung, daß selbst die sozialpädagogisch betreuten Angebote der Jugendberufshilfe teilweise zu voraussetzungsreich oder zu "hochschwellig" waren für die von ihnen betreuten Zielgruppen. Daher war es eine Zielsetzung der Projekte, diese Angebote für ihre Zielgruppen zu öffnen und die von ihnen betreuten Jugendlichen darin zu unterstützen, solche Angebote wahrzunehmen und auch abzuschließen. Aber es gab auch an drei Standorten Planungen, neue Projekte zu initiieren, an einem Standort wurde ein solches Angebot im eigenen Träger umgesetzt.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß Kooperationen zwischen Modellprojekten und Jugendberufshilfe erst nach etwa einem Drittel der gesamten Modellphase stärker an Bedeutung gewannen, da der Aufgabenschwerpunkt der ersten Projektphase bei allen Projekten im Aufsuchen, Kontaktherstellen und Kontaktstabilisieren lag.

Die programmübergreifenden vorherrschenden Formen der Kooperation mit Einrichtungen der Jugendberufshilfe lagen in

- der Information der ProjektmitarbeiterInnen über die konkreten Angebote der Jugendberufshilfe, um die durch die Projekte betreuten Jugendlichen besser informieren zu können, sie zur Aufnahme einer solchen Maßnahme besser motivieren zu können und auch bei Begleitungen zur Berufsberatung kompetent zu sein;
- dem Informationsaustausch über gemeinsam betreute Jugendliche, um die Stabilisierung der Jugendlichen innerhalb der Maßnahmen zu fördern und Abbrüche zu vermeiden;
- einem wechselseitigen fachlichen Austausch, um bei den Maßnahmen der Jugendberufshilfe zusätzliches Hintergrundwissen über die Zielgruppen des Modellprogrammes zu fördern und bei den Modellprojekten fachliche Kompetenzen hinsichtlich beruflicher Vorbereitung und Qualifizierung der Jugendlichen zu stärken;
- der konkreten Vermittlung von Jugendlichen in solche Maßnahmen, wobei die Möglichkeiten der Einflußnahme je nach Zuständigkeit für die Maßnahme variierten (indirekt über Trägerberufswahlkommissionen oder vorschlagsberechtigte Koordinierungsgruppen bei Arbeitsamtsmaßnahmen, direkt über den jeweiligen Träger bei arbeitsamtunabhängigen Maßnahmen).

Diese eben beschriebenen Kooperationsformen waren deutlich intensiver und erfolgreicher, wenn es sich um Jugendberufshilfeangebote innerhalb des eigenen Trägers handelte, die auch für die Jugendlichen der Modellprojekte relevant waren. So wurden die Projekte beispielsweise rechtzeitig über frei werdende Plätze informiert. Die regelmäßige Teilnahme an trägerinternen Arbeitskreisen oder Teamsitzungen verstetigte den Informationsaustausch, die aufgewendete Arbeitszeit für Kooperationen war dadurch leichter legitimierbar. Langjährige persönliche Beziehungen erleichterten außerdem die Zusammenarbeit. An einem Standort wurden diese Ressourcen auch genutzt, um in Kooperation und unter Nutzung des je unterschiedlichen Know-hows auf die Zielgruppe des Modellprogrammes zugeschnittene berufsbezogene Angebote zu entwickeln, die dann von dem Modellprojekt durchgeführt wurden (Beispiele: individuelles Bewerbungstraining, flexible Nachhilfe). An einem weiteren Standort wurde unter Mitwirkung des Modellprojektes im eigenen Träger ein Angebot der Jugendberufshilfe entwickelt, das in seinen Zugangsvoraussetzungen und Inhalten die Bedarfslagen der schwer erreichbaren ausländischen Jugendlichen berücksichtigte und von daher Vermittlungen von Jugendlichen aus dem Modellprojekte erleichterte.

Neben erfolgreichen trägerinternen Kooperationen gab es auch ein Beispiel für eine sehr enge Kooperation zwischen einem Modellprojekt und einem Angebot der schulischen und beruflichen Qualifizierung unter der Voraussetzung guter persönlicher Kontakte der Projektmitarbeiterin zu dem türkischen Geschäftsführer der Einrichtung.

Eine grundsätzliche Schwierigkeit der Kooperationen mit Einrichtungen der Jugendberufshilfe lag darin, daß es oft – gerade bei trägerübergreifenden Kooperationen – nur einzelne Jugendliche waren, die an einer bestimmten Maßnahme teilnahmen. Intensivere Kooperationsbeziehungen wurden teilweise bereits von daher nicht als notwendig erachtet. In den ländlichen Regionen kamen die räumlichen Entfernungen erschwerend hinzu. Von daher stellte sich für die Projekte die Frage nach dem Aufwand intensiverer Kooperationen im Verhältnis zum erwartbaren Nutzen.

5.2.3.4 Betriebe, Kammern und Verbände

Angesichts der allgemein angespannten Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation waren sich die ProjektmitarbeiterInnen bewußt, daß die Chancen für ausländische Jugendliche mit überwiegend niedrigen oder fehlenden Schulabschlüssen, einen Ausbildungsplatz zu finden, gering waren – selbst dann, wenn auf seiten des oder der Jugendlichen erfolgreiche Motivationsarbeit geleistet werden konnte und er/sie grundsätzlich die formalen Voraussetzungen zur Ausbildungsaufnahme mitbrachte. Dies bestätigten auch die Ergebnisse der quantitativen Befragung der Jugendlichen, die zeigten, daß nur 20% der Jugendlichen, die die Schule bereits verlassen hatten, in ihrem

Ausbildungs- und Erwerbsverlauf überhaupt eine Ausbildung beginnen konnten. Es bestand daher innerhalb des Modellprogrammes die Überlegung, auch auf seiten der einstellenden Betriebe die Chancen für die ausländischen Jugendlichen zu erhöhen.

So entwickelten alle Projekte zumindest in bezug auf die Unterstützung der Jugendlichen bei der Praktikumssuche oder Suche eines Ausbildungs- oder Arbeitsplatzes die Initiative, Betriebe zu kontaktieren. Darüber hinaus stellten die ProjektmitarbeiterInnen den Kontakt zu Betrieben her und führten Einzelgespräche, wenn es bei in Ausbildung oder Erwerbsarbeit befindlichen Jugendlichen zu Schwierigkeiten kam oder ein Abbruch bzw. Scheitern drohte – beispielsweise, wenn Konflikte aufgetreten waren oder der/die Jugendliche auch über den Betrieb zur Aufnahme einer ausbildungsbegleitenden Hilfe motiviert werden sollte. Dabei erwies es sich als förderlich für die Kontaktaufnahme zwischen Sozialarbeit und Unternehmen, wenn persönliche Kontakte zu den jeweiligen Betrieben, Unternehmern oder Geschäftsinhabern bestanden, v.a. wenn diese selbst einen Migrationshintergrund hatten. Förderlich war ebenso, wenn innerhalb des Trägers Kontakte zu Betrieben bestanden oder wenn – wie an einem Projektstandort – ein Projektmitarbeiter in einem Arbeitskreis präsent war, an dem auch Unternehmer teilnahmen.

Alle Projekte teilten die Einschätzung, daß solche Kontakte im Rahmen der Einzelfallhilfe durchaus wichtig waren, um Jugendliche vermitteln zu können oder Abbrüche vermeiden zu helfen. Allerdings waren Erfolge in der Unterstützung der Jugendlichen bei der Suche nach Praktikums-, Ausbildungs- und Arbeitsplätzen in erster Linie davon abhängig, daß die Jugendlichen auch Interesse an den konkreten Stellen hatten. Der Ansatzpunkt solcher Vermittlungen konnte also nur das konkrete Interesse der/des Jugendlichen selbst sein. In den seltenen Fällen, in denen Betriebe sich von sich aus mit konkreten Stellenangeboten an ein Projekt wandten – und über die uns berichtet wurde –, kam es überwiegend nicht zu erfolgreichen Einstellungen.

Es gab zwar bei einigen Projekten auch Überlegungen, systematischere Wege der Ansprache zu entwickeln, wie anhand von Faltblättern das Projekt bekannt zu machen oder einen Pool von Betrieben im Projektumfeld aufzubauen, die grundsätzlich dafür offen wären, Jugendliche ausländischer Herkunft aufzunehmen. Solche Überlegungen wurden dann aber aufgrund begrenzter Kapazitäten nicht weiter umgesetzt.

Insgesamt wurden nur von zwei Projekten Ansätze einer engeren Kooperation entwickelt. Dabei handelte es sich erstens um ein von einem Modellprojekt mitinitiiertes "Berufsfindungsprojekt". Auf Initiative des Projektes und seiner Kooperationspartner im Rahmen der offenen Treffarbeit kam, vermittelt über einen Bürgermeister, der Kontakt zwischen Jugendhilfeeinrichtungen und Rotariern zustande. Daraus wurde ein sogenanntes "Berufsfindungsprojekt" entwickelt. Dieses

Projektermöglichte einer bestimmten Anzahl der von Jugendeinrichtungen betreuten Jugendlichen über verschiedene Arbeitsfelder informiert zu werden, an einem Bewerbungstraining teilzunehmen und von den kooperierenden Betrieben Praktikumsplätze zu erhalten (vgl. Kapitel II.6).

Zweitens handelte es sich um die oben skizzierte Idee der Umsetzung eines "Pools" von Ausbildungsbetrieben, die im Bedarfsfall für die Vermittlung von Jugendlichen in Praktikumsplätze angesprochen werden könnten. Diese Idee konnte aus Kapazitätsgründen nicht innerhalb des Modellprojektes umgesetzt werden. Aber das Modellprojekt beteiligte sich an der Initiierung, Konzeption und der Durchführung eines Projektes zur beruflichen Eingliederung von jungen MigrantInnen. Um den Jugendlichen Praktikumsplätze vermitteln zu können, wurden im Rahmen dieses Projektes systematisch Kontakte zu betrieblichen Kooperationspartnern aufgebaut.

Neben Kooperationen mit Betrieben zogen die ProjektmitarbeiterInnen zu Beginn der Programmlaufzeit ebenfalls Kontakte zu Kammern und Arbeitgeberverbänden in Betracht. Diese sollten als mögliche Partner in ihre Vernetzungsarbeit einbezogen werden, um die Ausbildungschancen für die von ihnen erreichten Jugendlichen auch von dieser Seite her vergrößern zu können. Allerdings wurden solche Überlegungen – aufgrund der großen Distanz zwischen Kammern und Verbänden einerseits und mobiler Jugendsozialarbeit andererseits – nur an einem einzigen Standort in konkrete Kooperationsbeziehungen umgesetzt. An diesem Standort begünstigten persönliche Kontakte einer türkischen Mitarbeiterin zu einem deutsch-türkischen Unternehmerverband die Entwicklung einer solchen Kooperation. Diese Kooperation erwies sich v.a. als hilfreich, um Informationen über freie Ausbildungsplätze zu erhalten, in die betreute Jugendliche vermittelt werden konnten, die in der Mehrzahl ebenfalls türkischer oder kurdischer Herkunft waren.

5.3 Fördernde und hemmende Faktoren in der Vernetzungsarbeit

Alle Projekte berichteten – vor allem in der Anfangsphase – über Schwierigkeiten, den Aufgabenbereich "Vernetzung" zu planen und zu strukturieren, da dieser aufgrund der vielfältigen Aspekte der Projektarbeit schwer eingrenzbar war und sich zudem im Projektverlauf veränderte. Entscheidend war aber, daß alle Projekte den Bereich der Vernetzungsarbeit als sehr zeitintensiv beschrieben. Zudem fiel es den Projekten nicht leicht, angesichts des konkreten Bedarfs in der Arbeit mit einzelnen Jugendlichen, der im Vergleich zur Einzelfallarbeit geringen Rückmeldungsmöglichkeiten in der Vernetzungsarbeit und dem hohen Zeitaufwand, der mit systematischer Vernetzungsarbeit verbunden war, diesen Arbeitsbereich innerhalb der Projektarbeit ebenso zu etablieren wie Einzelfallhilfe oder Gruppenarbeit. Dies galt zumindest dann, wenn Vernetzungs-

arbeit nicht – wie es an einem Projektstandort der Fall war – bereits in der Konzeption des Modellprojektes einen eigenen Arbeitsschwerpunkt bildete.

An einzelnen konkreten Beispielen aus diesem Programm wurde außerdem deutlich, daß auch erfolgreiche Kooperationsansätze aus Kapazitätsgründen nicht mit dem dafür notwendigen Engagement fortgesetzt werden konnten, da unterschiedliche Arbeitsbereiche konkurrierten und die Modellprojekte den Anspruch hatten, unterschiedliche Zugangswege zu erproben.

Ein weiteres Problem wurde sichtbar, das auf die Besonderheiten der Zielgruppe dieses Programmes zurückzuführen war. Gerade konkrete Kooperationen mit anderen Einrichtungen oder Organisationen für die Entwicklung neuer Angebote stießen auf die Schwierigkeit, daß ein entsprechendes Angebot genau zu dem Zeitpunkt und an dem Ort geschaffen werden mußte, an dem auch die Zielgruppen des Modellprogrammes mit dem entsprechenden Bedarf präsent waren.

So war beispielsweise das "Berufsfindungsprojekt" nicht zuletzt deshalb erfolgreich, weil zu dem Zeitpunkt des Angebotes das Vertrauen der ausländischen Jugendlichen zu dem Projektmitarbeiter soweit gefestigt war, daß deren Teilnahme möglich wurde. Außerdem stammten sie aus dem Ort, in dem das Projekt angeboten wurde. Und die Jugendlichen befanden sich biographisch in einer Statuspassage, in der die Suche nach langfristigen Praktikumsplätzen relevant war. Dies waren alles Bedingungen, die im weiteren Projektverlauf nicht noch einmal auftraten. Ein anderes Beispiel zeigt dagegen, wie genau das Fehlen dieser Bedingungen dazu führte, daß eine entsprechende Maßnahme nicht umgesetzt werden konnte. In diesem Fall konnte ein über das Arbeitsamt zu finanzierendes Projekt nicht umgesetzt werden, weil zu dem Zeitpunkt, an dem die Jugendlichen dieses spezifischen Unterstützungsbedarf gehabt hätten und zur Teilnahme motiviert waren, die Finanzierungsmodalitäten noch nicht geklärt waren und daher eine Realisierung des Projekts noch nicht möglich war. Zum Genehmigungszeitpunkt waren aber die Jugendlichen nicht erreichbar. Dieser lag kurz vor den Sommerferien, die die jungen MigrantInnen gemeinsam mit ihren Familien zu Reisen in die Heimatländer nutzten. Der Zeitpunkt der Finanzierung war jedoch nicht verschiebbar, so daß Wochen später den Jugendlichen, als sie wieder erreichbar waren, keine entsprechende Perspektive geboten werden konnte. Eine Vermittlung dieser Jugendlichen, mit denen schon im Vorfeld über die Teilnahme an einem solchen möglichen Projekt gesprochen wurde, in andere ähnliche Angebote gelang nur in zwei von zehn Fällen, da bei diesen anderen Angeboten die Anbindung an die vertrauten Bezugspersonen fehlte.

Andere Beispiele zeigen, daß Vernetzung angesichts der Besonderheiten der Zielgruppe – d.h. die Vertrauensbasis als Voraussetzung für die Aufnahme anderer Maßnahmen muß erst geschaffen

worden sein und der Bedarf der Jugendlichen muß zeitlich passend vorliegen (dieser ändert sich aber nicht nur im Zeitverlauf bei einer Zielgruppe, sondern auch bei wechselnden Zielgruppen) – auch eine Eigendynamik entwickeln kann und die Gefahr kontraproduktiver Effekte in sich birgt. So entstehen durch Kooperationen Verbindlichkeiten auf seiten aller Beteiligter und auch auf der dahinterstehenden Trägerebene. Die Erfahrungen in einzelnen Fällen in diesem Programm zeigen, daß solche Kooperationen selbst dann aufrechterhalten wurden, wenn die Angebote für die eigentliche Zielgruppe des Modellprogrammes an Bedeutung verloren hatten.

Zudem lagen in den ländlichen Regionen andere Rahmenbedingungen vor, die sich teilweise erschwerend auf die Vernetzungsarbeit auswirkten. So erhöhte sich durch die langen Wegstrecken bereits grundsätzlich der zeitliche Aufwand für Vernetzungsarbeit. Hinzu kam, daß es in den von den Modellprojekten betreuten Regionen nicht nur unterschiedliche Arbeitsamtsbezirke gab, sondern auch mehrere Gemeinden, mit jeweils eigenen Ämtern, Gremien und Beiräten. Dadurch war die Kontaktpflege mit erheblichem Aufwand verbunden.

Eine weitere Schwierigkeit lag darin, daß das Thema ausländischer Jugendlicher in den ländlichen Regionen aufgrund der dort hohen Aussiedleranteile nicht präsent war. Ein Zitat eines Experten aus einem Sozialamt macht das deutlich: "... und dann guckt man eben danach, was am lautesten brüllt. Das sind im Moment nicht die ausländischen Jugendlichen." Daher war es vor allem in den ländlichen Regionen eine Aufgabe, dieses Thema präsenter zu machen und das Bewußtsein für diese Problematik zu schaffen. Erst dann konnten weitergehende Initiativen zur Erweiterung von Angeboten unternommen werden.

Allerdings gab es in den ländlichen Regionen auch spezielle fördernde Faktoren. So erwies es sich als Vorteil für die Schaffung neuer Angebote für die Zielgruppen des Modellprogrammes, daß aufgrund der kleineren kommunalen Verwaltungen der direkte Zugang zu den AmtsinhaberInnen oder auch den BürgermeisterInnen möglich und teilweise nicht der "Umweg" über Gremien oder Ausschüsse notwendig war. Auch für Kooperationen mit anderen Einrichtungen erwiesen sich kurze, informelle Wege und direkte Zugänge zu höheren Hierarchieebenen sowie eine überschaubare Zahl engagierter Organisationen von Vorteil. Hinzu kam an einem Standort die Verankerung eines Projektmitarbeiters in den entsprechenden Strukturen und relevanten Gremien des Landkreises, seine langjährige Berufserfahrung und sein großer Bekanntheitsgrad in der Region.

Insgesamt zeigen auch die Erfahrungen der ProjektmitarbeiterInnen aus Städten, daß vor allem eine Verankerung der MitarbeiterInnen in den Strukturen vor Ort, persönliche oder berufsbiographisch entstandene Beziehungen zu anderen Organisationen und die Rahmenbedingungen im

eigenen Träger wichtige Einflußfaktoren für erfolgreiche Vernetzungsarbeit waren. Zusätzlich scheint dem Professionshintergrund der einzelnen SozialpädagogInnen für die Auswahl und die Erfolgchancen von Kooperation und Vernetzung eine gewisse Bedeutung zuzukommen. Insbesondere erwies sich der berufsbiographische Hintergrund zweier ProjektmitarbeiterInnen, die früher in der Schulsozialarbeit tätig gewesen waren, als vorteilhaft für die Kooperation mit Schulen.

Exkurs: Vernetzungslandkarte als Instrument zur Planung und Strukturierung von Vernetzungsarbeit

Im ersten Halbjahr 1997 stellten die Evaluatorinnen den ProjektmitarbeiterInnen das Instrument der Vernetzungslandkarte vor. Hintergrund waren die Einschätzungen, die aus Projektgesprächen und während der gemeinsamen Modelltagungen gewonnen wurden: Die "Brückenfunktion" der Modellprojekte als eine Aufgabe, die auch im Rahmenkonzept der BAG JAW beschrieben ist, hatte in den einzelnen Projektstandorten unterschiedliche Gewichtung. Die Planung für die Umsetzung dieser Aufgabe erfolgte in den meisten Projektstandorten wenig systematisch und zu diesem Zeitpunkt noch mit zum Teil vagen Zielvorstellungen. Auch dort, wo Vernetzungsarbeit ein wichtiger Bestandteil der Projektarbeit war, bestand Bedarf nach einer stärkeren Strukturierung dieses Arbeitsbereiches. Dabei traten folgende Fragestellungen auf: Wie gehe ich diesen Arbeitsbereich an, wie setze ich meine Ressourcen ein, wie rechtfertige ich diesen Einsatz, was sind meine genauen Zielvorstellungen für welche Kooperation, wie konkretisiere und systematisiere ich meine Planung, wie überprüfe ich mögliche Erfolge in diesem zeitaufwendigen und diffusen Arbeitsbereich?

Angesichts dieser offenen Fragen und offensichtlichen Schwierigkeiten, den Bereich der Vernetzungsarbeit systematisch anzugehen, erprobten die Projekte das Instrument der Vernetzungslandkarte²². Der Kerngedanke dieses Instruments besteht darin, daß mit einer solchen Karte vermittelte Einflußmöglichkeiten und Ressourcen sichtbar gemacht werden können, die durch Kontakte zu Dritten entstehen bzw. vorhanden sind. Durch das Sichtbarmachen der bestehenden Vernetzungsstruktur kann dann im Team bzw. im Projekt überlegt und diskutiert werden, welche Kontakte noch intensiviert werden müßten, welche gut laufen und welche evtl. auch fehlen für bestimmte Initiativen. Interessant für die Darstellung des Projektverlaufes nach außen und auch

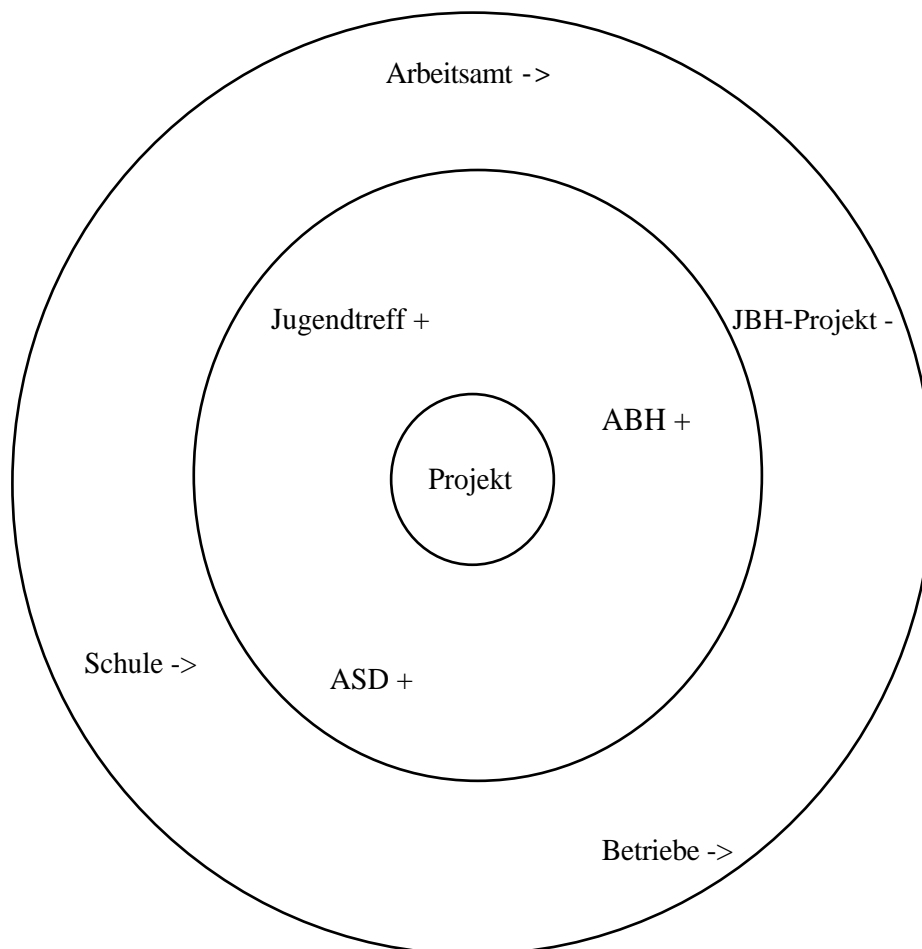
²²Die Anregung für den Einsatz der Vernetzungslandkarte erhielten wir aus einem Beratungsgespräch mit Maja Heiner, die uns dieses Instrument vorstellte und über positive Erfahrungen mit diesem Instrument in der Selbstevaluation berichtete.

für die Überprüfung von Ergebnissen ist die Möglichkeit, über eine solche Karte Veränderungen im Zeitverlauf dokumentieren zu können.

Für die Darstellungsform der Vernetzungslandkarte wurde von seiten der Evaluation ein Vorschlag eingebracht, der offen war für Änderungen und Ergänzungen, da die Darstellung in erster Linie den Informationsbedürfnissen der Projekte entsprechen sollte (siehe Schaubild 3).

Jede Person oder Institution stellt in dieser Graphik einen Knoten des Netzes dar. Im Mittelpunkt steht das Projekt selbst, evtl. auch die einzelnen Personen des Projektes, die die Kontakte haben. Die Kreise stellen die Häufigkeit und Intensität der Kontakte dar. Zunächst werden nur die Kontakte eingetragen, die bereits bestehen. In einem zweiten Schritt sollte dann überlegt werden, welche Ressourcen noch existieren, an die man nicht sofort gedacht hat und die evtl. auch erst ausgebaut werden müßten.

Schaubild 3



Es kann dabei grundsätzlich sinnvoll sein, für unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte des Projektes jeweils eigene Vernetzungslandkarten zu erstellen. Dies hätte beispielsweise den Vorteil, daß bei den einzelnen Arbeitsschwerpunkten schneller sichtbar würde, wo noch Ressourcen aktiviert werden müßten. Zudem würde dadurch auch deutlich, welche Kontakte in mehrfacher Hinsicht hilfreich sind.

Mit Symbolen kann die Qualität (nicht Intensität oder Häufigkeit) des Kontaktes dargestellt werden. Mit einem + oder – kann z.B. deutlich gemacht werden, ob die Beziehungen für den Projektkontext positiv sind oder ob diese Personen/Institutionen wenig kooperativ sind. Ein Pfeil → kann deutlich machen, daß dieser Kontakt noch intensiviert werden soll. Die Inhalte der Kooperation können mit Stichpunkten auf einer gesonderten Liste zu den Personen oder Institutionen festgehalten werden.

In diesem Modellprogramm hatte jedes Projekt im Programmverlauf eine eigene Vernetzungslandkarte erstellt, zum Teil auch mehrere, um die Entwicklung in unterschiedlichen Projektphasen sichtbar zu machen. Der Nutzen, den die Projekte in der Erstellung einer solchen Karte für ihre eigene Arbeit konkret sahen, wurde von den ProjektmitarbeiterInnen unterschiedlich eingeschätzt. Für die Mehrzahl der Projekte war es jedoch ein sinnvolles und handhabbares Instrument, um diesen Arbeitsbereich für sich und nach außen sichtbar zu machen und Entwicklungen zu erkennen. Weniger wurde dieses Instrument in der laufenden Arbeit eingesetzt, um den Arbeitsbereich Vernetzung systematisch und im Team zu planen und zu reflektieren.

Für den Austausch zwischen den Modellprojekten wurde die Vernetzungslandkarte auch genutzt, um Kooperationsbeziehungen überhaupt zu verdeutlichen, und in eingeschränkterem Maße auch, um Unterschiede in der Einbettung der Projekte und den gewählten Strategien sichtbar zu machen. Eine projektübergreifende Vereinbarung, in bestimmten, gemeinsam festzulegenden Zeitabständen, mit Hilfe des Instrumentes Vernetzungslandkarte innerhalb des Programmes den Stand und die Erfahrungen, die die Projekte in diesem Arbeitsbereich gemacht haben, auszutauschen und zu reflektieren, gab es aber nicht.

5.4 Zusammenfassung

Vernetzungsarbeit stellte einen sehr komplexen und aufgrund der vielfältigen Aspekte der Projektarbeit schwer plan- und eingrenzbaeren Arbeitsbereich dar. Von den meisten Projekten wurde Vernetzungsarbeit nicht als eigenständige Aufgabe mit vorrangiger Priorität behandelt. Vielmehr ergab sich die Notwendigkeit zur Vernetzung aus den konkreten Anforderungen der Arbeit mit

den Zielgruppen des Programmes. Die Gründe dafür waren, daß der Zeitaufwand für diesen Arbeitsbereich sehr hoch war und Vernetzungsarbeit in Konkurrenz zu – in der Regel als dringender eingeschätzten – Arbeiten zur unmittelbaren Unterstützung von Jugendlichen stand. Im Vergleich zu der direkten Arbeit mit den Jugendlichen erhielten die ProjektmitarbeiterInnen außerdem nur geringe Rückmeldungen über Erfolge.

Insgesamt fanden sich ausschließlich in den Bereichen Freizeitgestaltung und berufliche Integration Kooperationsformen, die über einzelfallbezogene Kontakte, den fachlichen Austausch und Einzelveranstaltungen hinausgingen. Daneben waren v.a. auch Kooperationen in Arbeitskreisen von großer Wichtigkeit für die Vernetzungsarbeit der Projekte.

Für die konkrete Arbeit vor Ort betonten alle befragten Projekte die Bedeutung von Arbeitskreisen. Sie waren wichtig, um das eigene Projekt bekannt zu machen sowie zur Verbesserung des Informationsflusses, zur Abstimmung der jeweiligen Angebote, für gemeinsame politische Einflußnahme und Organisation von oder Beteiligung an größeren Einzelveranstaltungen und in geringerem Umfang auch zur Weitervermittlung von Jugendlichen bzw. zur Öffnung von Angeboten für die jeweils anderen Zielgruppen. Insbesondere erwies sich die Teilnahme an Arbeitskreisen als eine wichtige Strategie, um mit dem Thema der Integration ausländischer Jugendlicher einen größeren Kreis an Einrichtungen und Organisationen zu erreichen, als dies über Einzelkontakte möglich gewesen wäre. Dadurch konnten auch Veränderungen in den Einstellungen der Kooperationspartner und eine stärkere Präsenz des Themas der Integration ausländischer Jugendlicher bei anderen Institutionen erreicht werden. Einzelne Erfahrungen deuten aber darauf hin, daß solche Veränderungen eng an die Präsenz der Programm-MitarbeiterInnen gebunden waren und nicht unbedingt unabhängig von ihnen fortbestanden.

Hinsichtlich verbindlicherer Kooperationen zur Gestaltung von Einzelaktivitäten und -veranstaltungen konnten v.a. die Arbeitskreise zur Mädchenarbeit eine Reihe von Erfolgen vorweisen sowie schon lange etablierte Stadtteilarbeitskreise mit traditioneller Mitarbeit des Trägers des Modellprojektes.

Bei den Kooperationen der Modellprojekte mit Trägern von Angeboten im Freizeitbereich stand immer die Erweiterung von Freizeitmöglichkeiten für die Zielgruppen des Modellprogrammes im Vordergrund. Da letztendlich die Jugendlichen selbst über die Nutzung solcher Möglichkeiten entscheiden sollten, ging es dabei aber nicht um eine Vermittlungsfunktion der Projekte. Um die Freizeitmöglichkeiten für die ausländischen Jugendlichen zu verbessern, wählten die Projekte zwei Strategien: erstens eine Öffnung bestehender Angebote für die Zielgruppen des Modellpro-

grammes, zweitens die Schaffung neuer Angebote (auch) für die Klientel der Modellprojekte in Kooperation mit anderen Organisationen.

Insgesamt konnte über bi- oder trilaterale Kooperationen im Freizeitbereich wie auch über Arbeitskreise keine nennenswerte Erhöhung der Präsenz der Zielgruppen des Modellprogrammes in Freizeitangeboten (offenen Angeboten, Gruppenangeboten etc.) anderer Einrichtungen erreicht werden. Es wurden auch keine neuen Angebote bei anderen Trägern (in deren Trägerschaft) für diese Zielgruppe geschaffen oder bestehende Angebote anderer Träger inhaltlich oder konzeptionell verändert. Umgesetzt werden konnte dagegen eine besondere Heranführung der Klientel des Programmes an solche Angebote durch die MitarbeiterInnen selbst. Hierbei ist v.a. die als erfolgreich beschriebene Strategie eines Projektes hervorzuheben, durch die mit der befristeten Öffnung eines bestehenden Treffangebotes die neue Klientel auch zur Nutzung des Angebotes an anderen Tagen motiviert werden konnte. Erfolge erzielten die Projekte dagegen bei der Öffnung bestehender trägerinterner Angebote für die eigene Klientel.

Kooperationen mit anderen Trägern oder auch trägerintern zur Schaffung neuer Angebote für die Zielgruppen des Programmes waren dann vergleichsweise erfolgreichere Strategien zur Erweiterung der Freizeitmöglichkeiten der Jugendlichen aus dem Modellprogramm, wenn sie sich in ihren Rahmenbedingungen und Inhalten an den Bedürfnissen dieser schwer erreichbaren ausländischen Jugendlichen orientierten und v.a., wenn sie durch die ProjektmitarbeiterInnen als vertraute Bezugspersonen begleitet wurden. Gerade die Erfahrungen mit in Kooperation geschaffenen neuen Treffangeboten für die Zielgruppen des Programmes zeigen aber, daß solche Kooperationen die Gefahr von Konflikten in sich bergen.

Eine Brückenfunktion im Freizeitbereich ließ sich nach diesen Ergebnissen nur in begrenztem Umfang und leichter innerhalb des eigenen Trägers realisieren.

Anders als im Freizeitbereich kam den Projekten im Bereich der beruflichen Integration aufgrund des spezifischen Programmauftrages eine Vermittlungsfunktion zu. Insgesamt zeigen die Erfahrungen in diesem Programm, daß Vernetzungsarbeit oder der Aufbau von Kooperationsbeziehungen mit Einrichtungen und Organisationen des Übergangssystems Schule–Beruf programmübergreifend in der Einzelfallhilfe erfolgreich war. Dauerhaftere und verbindlichere Kooperationsformen für die Gestaltung neuer Angebote oder abgestimmterer Betreuungsformen konnten nur mit Schulen und trägerintern mit der Jugendberufshilfe aufgebaut werden. Nur im Falle des Berufsfindungsprojektes gelang eine solche befristete Kooperation mit Rotariern und Betrieben, gar nicht dagegen mit den Kammern, Verbänden und dem Arbeitsamt.

Kooperationsbeziehungen mit Schulen wurden an allen Projektstandorten aufgebaut. Dabei zeigte sich aber, daß sowohl die Möglichkeiten der Kooperation im Rahmen der Einzelfallhilfe als auch zu Einzelaktionen oder für die Öffnung der Schulen für Angebote der Projekte deutlich von der jeweiligen Bereitschaft der Lehrkräfte und der DirektorInnen abhing. Alle Projekte kooperierten im Rahmen der Einzelfallhilfe und berichteten hierzu überwiegend von Erfolgen. An den meisten Standorten wirkten die Projekte zudem an Einzelveranstaltungen der Schulen mit oder gestalteten Ausstellungen an Schulen (mit). Insgesamt zeigte sich dabei, daß solche Aktivitäten der Projekte an Schulen sich positiv auswirkten auf die Bereitschaft der Schulen zur Kooperation auch im Rahmen der Einzelfallhilfe der Modellprojekte. Engere Kooperationsbeziehungen wurden in den Standorten aufgebaut, wo die Modellprojekte aufsuchende Arbeit an Schulen leisteten oder neue Angebote in den Schulen initiierten. Die besondere Bedeutung intensiverer und mit längerfristigen Initiativen verknüpften Kooperationsbeziehungen lag dabei v.a. in der Möglichkeit, dadurch Jugendliche kennenzulernen, unterschiedliche Zugänge zu der Klientel zu ermöglichen und Jugendliche in verschiedenen Lebenszusammenhängen zu erleben. In einem Fall konnte sogar die Erfüllung einer schulischen Pflicht durch einen Rap-Kurs als Wahlpflichtfach angeboten werden.

Kooperationen mit der Jugendberufshilfe bezogen sich in erster Linie auf einen fachlichen Austausch und Absprachen bei in Einzelfällen gemeinsam betreuten Jugendlichen. Darüber hinaus kam es v.a. trägerintern zu der Einflußnahme auf Vermittlungen Jugendlicher aus dem Programm in Maßnahmen der Jugendberufshilfe und an drei Standorten zur Entwicklung neuer berufsbezogener Angebote im Modellprojekt bzw. im Träger.

Den einzelfallbezogenen Kooperationen mit Betrieben, dem Arbeitsamt und einem deutsch-türkischen Arbeitgeberverband wurde darüber hinaus an allen Standorten eine große Bedeutung beigemessen.

Insgesamt erwies es sich für Vernetzungsarbeit als förderlich, wenn eine Verankerung der MitarbeiterInnen in den Strukturen vor Ort, persönliche oder berufsbiographisch entstandene Beziehungen zu anderen Organisationen und gute Kooperationstraditionen im eigenen Träger gegeben waren. Gerade in den ländlichen Regionen erwiesen sich darüber hinaus kurze, informelle Wege und direkte Zugänge zu höheren Hierarchieebenen sowie eine überschaubare Zahl engagierter Organisationen als vorteilhaft.

Als hinderlich für verbindlichere Kooperationen mit anderen Organisationen gerade im Hinblick auf die Schaffung neuer Angebote erwies sich die Tatsache, daß ein entsprechendes Angebot zu dem Zeitpunkt und an dem Ort geschaffen werden mußte, an dem auch die Zielgruppen des

Modellprogrammes mit dem entsprechenden Bedarf dafür präsent waren. Traf dies zu, kam es zu erfolgreichen Ergebnissen. Fehlte diese Voraussetzung, kam ein entsprechendes Angebot nicht zustande bzw. eine ehemals bewährte Kooperationsform wurde weiterhin aufrechterhalten, obwohl damit nicht mehr die Zielgruppen des Modellprogrammes erreicht wurden.

6. Fokus: Projektaktivitäten zur Unterstützung der beruflichen Integration

6.1 Stellenwert der beruflichen Integration im Rahmen des Bundesmodellprogramms

Ein Kerngedanke des Modellprogrammes »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft« war, daß die ausländischen Jugendlichen beim Zugang in das Arbeitsleben unterstützt werden sollten. Laut der Rahmenkonzeption "... steht Hilfe und Unterstützung beim Zugang in das Arbeitsleben im Vordergrund ..." (BAG JAW 1995: 7) der notwendigen Unterstützungsleistungen, die den Jugendlichen ausländischer Herkunft durch das Modellprogramm zukommen sollten. Das implizierte auch die Weitervermittlung der Jugendlichen in andere Einrichtungen der Jugendhilfe bzw. in Ausbildung und Erwerbsarbeit. Obwohl in dem Titel nicht eigens benannt, war der Auftrag nicht nur die Erprobung des Arbeitsansatzes der mobilen oder aufsuchenden Sozialarbeit in bezug auf die Zielgruppe *ausländischer* Jugendlicher. Es ging auch um eine stärkere Betonung des Aspekts der *beruflichen Integration* als dies üblicherweise in der Praxis der mobilen oder aufsuchenden Arbeit selbstverständlich wäre.

Berufliche Integration wird in der Regel dann zum Thema mobiler oder aufsuchender Jugend- und Sozialarbeit, wenn sie sich in der Einzelfallhilfe als notwendiger nächster Schritt abzeichnet. Unterstützung kann hier z.B. konkret bedeuten: Beratung, Begleitung zum Arbeitsamt, (gemeinsame) Gespräche mit der Schule, der Jugendberufshilfe, dem Ausbildungsbetrieb oder dem Arbeitgeber. Konzeptionell mitgedacht sind darüber hinaus Vernetzungen mit anderen Einrichtungen und Institutionen immer auch in bezug auf die vierte Säule oder den vierten Methodenbaustein der mobilen Jugendarbeit, die Gemeinwesenarbeit – und hier kann auch das Übergangssystem Schule–Beruf mit einbezogen werden. In der Fachliteratur zur Jugendsozialarbeit werden unter Gemeinwesenarbeit und Vernetzung in der Regel jedoch nicht die Institutionen und Einrichtungen des Übergangssystems Schule–Beruf erwähnt. In erster Linie sind die im "... Gemeinwesen aktiven, sozialen und kulturellen Einrichtungen und Dienste ..." (exemplarisch Keppeler 1997: 28) gemeint oder konkret Kooperationen zwischen "... Jugendhilfe, Beratungsstellen, Schulen, Vereinen, Kirchen und Initiativen ..." (exemplarisch Simon 1995: 78).

Kooperationspartner wie das Arbeitsamt, IHK, HWK, Betriebe oder Rotarier werden in der Regel nicht genannt.

Gerade weil es zu dem Thema, wie berufliche Integration mit aufsuchender Sozialarbeit verbunden werden kann, kaum einschlägige Erfahrungsberichte gibt, waren die Projekte des Modellprogrammes in erster Linie auf ihre eigenen Erfahrungen und den programmübergreifenden Austausch angewiesen. Die ProjektmitarbeiterInnen setzten sich während der gesamten Programmlaufzeit kritisch damit auseinander, was diese Aufgabe vor dem Hintergrund der besonderen Situation ihrer Zielgruppe(n) bedeutete. Es ging dabei um die Fragen:

- Wie muß diese Aufgabe für die Arbeit vor Ort interpretiert werden?
- Wie eng oder wie weit ist die "Erfolgsspanne" für berufliche Integration in der Arbeit mit diesen Jugendlichen anzusetzen?
- Welche Erwartungen an die Praxis lassen sich erfüllen, welche können möglicherweise nicht erfüllt werden?
- Mit welchen Angeboten kann dieses Ziel verfolgt werden?

Deshalb stellen wir in diesem Abschnitt die Ziele und Aktivitäten der Projekte besonders heraus, die im engeren Sinn der beruflichen Integration (in Absetzung von dem Ziel der sozialen Integration) zugeordnet werden können.

Wir werden in einem ersten Schritt auf die Zielsetzungen zur beruflichen und schulischen Förderung eingehen. D.h. wir beschreiben, was berufliche Integration für die Projektarbeit mit den Zielgruppen schwer erreichbarer Jugendlicher im einzelnen bedeutete. In einem zweiten Schritt erfolgt die Darstellung des Spektrums der konkreten Angebote, die sich speziell auf die berufliche Integration bezogen. Im Anschluß daran werden die Möglichkeiten und Grenzen der Weitervermittlung erreichter Jugendlicher in andere Einrichtungen oder Organisationen des Übergangssystems Schule–Beruf diskutiert sowie Rahmenbedingungen benannt, die eine Unterstützung der beruflichen Integration dieser Zielgruppen sehr erschweren.

6.2 Zielsetzungen für die berufliche Integration der Jugendlichen

Für die Projekte der mobilen Jugendsozialarbeit mit schwer erreichbaren Jugendlichen als Zielgruppe stellte sich zunächst die Frage, worin die konkreten Zielsetzungen für die Projektarbeit liegen sollten. Bei dem Ziel der beruflichen Integration denkt man zunächst an konkrete Vermittlungserfolge in Ausbildung, Erwerbsarbeit, Berufsschulklassen (BVJ/BGJ) oder berufsbezogene Maßnahmen des Arbeitsamtes bzw. der Jugendberufshilfe. Für die Arbeit der

Projekte mit Jugendlichen, bei denen erst die Voraussetzungen für weitere Schritte in Richtung einer beruflichen Integration geschaffen werden mußten, stellten allerdings solche Vermittlungsziele eher Fernziele dar.

Daher erscheint es sinnvoll, an dieser Stelle die Ziele und die Inhalte der "chain of events" hinsichtlich der Aufgabe "berufliche Integration" nochmals genauer in den Blick zu nehmen, um nachzuvollziehen, wie im Hinblick auf die besondere Zielgruppe des Programmes die Zielsetzung der beruflichen Integration interpretiert wurde. Dabei beschränken wir uns hier auf die Zielsetzungen der Projekte in bezug auf die Jugendlichen selbst. Daneben gab es auch in der Elternarbeit und in der Vernetzungsarbeit Zielsetzungen, die indirekt mit der beruflichen Integration der Jugendlichen verbunden waren. Letztendlich lassen sich aber Erfolge oder Mißerfolge in der Projektarbeit hinsichtlich der beruflichen Integration nur an den Entwicklungsschritten der Jugendlichen festmachen.

Auf die Jugendlichen bezogen strebten die Projekte Ziele auf drei Ebenen mit folgenden Outcomes bzw. Ergebnissen an:

Outcome I

Änderung von Wissen, von Fertigkeiten, von Einstellungen und Werten/Haltungen bei den Jugendlichen. Das hieß für die Modellprojekte:

- erfolgreiche Motivierung der Jugendlichen zu einer bewußten Lebens- und Berufsplanung,
- Förderung der Arbeits- und Ausbildungsfähigkeit (Fähigkeit zu einer gewissen Regelmäßigkeit, Verbindlichkeit, Kontinuität etc.),
- Erweiterung ihres Wissens über das Ausbildungs- und Berufsspektrum sowie über die notwendigen formalen Voraussetzungen,
- Förderung der für erfolgreiche Bewerbungen notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten,
- Unterstützung der für Ausbildung und Beruf erforderlichen schulischen und sprachlichen Kenntnisse.

Outcome II

Veränderungen im Handeln und Verhalten bei Jugendlichen, wie etwa:

- regelmäßige Teilnahme an Schule oder Ausbildung,
- Teilnahme an Förderangeboten,
- Wahrnehmung von Praktikumsmöglichkeiten,
- Schreiben von Bewerbungen, aktive Stellensuche,
- Inanspruchnahme von Beratungsangeboten der Projekte zur beruflichen Planung.

Outcome III

Veränderungen hinsichtlich des beruflichen Status, der Lebenslage oder Lebenssituation der Jugendlichen. Hierzu gehörte je nach Phase im berufsbiographischen Verlauf:

- Erwerb eines Schulabschlusses,
- Aufnahme einer Ausbildungsstelle,
- Durchhalten der Ausbildung,
- Teilnahme an JBH-Maßnahmen,
- Aufnahme einer Arbeitsstelle.

Diese angestrebten Ergebnisse bzw. Outcomes in Form einer Zielhierarchie machen erstens deutlich, welche Voraussetzungen auf seiten der Jugendlichen geschaffen werden mußten, um langfristig eine berufliche Integration fördern zu können. Dabei darf nicht vergessen werden, daß diese Zielsetzungen im Hinblick auf berufliche Integration bereits voraussetzungsreich waren (vgl. auch Kapitel II.3). So mußten die Projekte zu den Jugendlichen erst einmal eine entsprechende Vertrauensbasis aufgebaut haben sowie deren Lebenssituation insgesamt kennen, um auch andere Probleme bearbeiten zu können, die indirekt einer beruflichen Integration hinderlich waren. Dazu gehörten persönliche oder familiäre Probleme, ungünstige Lernbedingungen aufgrund zu engen Wohnraums, Aufenthaltsstatus, finanzielle oder gesundheitliche Probleme, Konflikte mit dem Gesetz usw. Diese Komplexität der Problemlagen und des Beratungsbedarfs wird auch sichtbar in den Ergebnissen unserer quantitativen Befragung. Demnach waren in 67,7% der Fälle, die zu schulischen Problemen beraten wurden, und in 68% der Fälle, in denen zu beruflichen Themen beraten wurde, zusätzlich Beratungen zu mindestens zwei weiteren Themenfeldern notwendig.

Diese Zielhierarchie macht zweitens auch deutlich, auf welchen Ebenen die direkten Einflußmöglichkeiten der Projekte angesiedelt waren. Je weiter man in der Zielhierarchie nach oben "wandert", um so mehr beeinflussen externe Faktoren das Ergebnis oder die Erfolgchancen. Aus den Aussagen der Projekte wurde deutlich, daß sie ihre Einflußmöglichkeiten v.a. auf den Zielebenen 1 und 2 ansiedelten. Gerade das Ziel der Vermittlung auf einen Ausbildungsplatz (Zielebene 3) oder in Erwerbsarbeit hängt hingegen stark von den regionalen Arbeitsmarktbedingungen ab, die von sozialpädagogischen Projekten nicht zu beeinflussen sind. So zeigen sich auch in unserer Fragebogenerhebung hier deutliche Unterschiede zwischen den Projektstandorten hinsichtlich der faktischen Übergänge in Ausbildung (vgl. Kapitel II.3).

Diese Zielhierarchien dienten – wie bereits beschrieben (vgl. Kapitel II.2) – nicht der Überprüfung kausaler Zusammenhänge auf der Grundlage eines kontrollierten vergleichenden Designs. Im Rahmen der Cluster-Evaluation waren sie analytische Instrumente, um – angesichts der

Heterogenität der Zielgruppe, der entwickelten Zugangswege und weiterführenden Angebote der Projekte – programmübergreifend angestrebte Outcomes bzw. Ergebnisse sichtbar und der gemeinsamen Diskussion zugänglich zu machen. Sie dienten aber auch als analytisches Hilfsmittel, um zu begründeten Aussagen über die relative Wirkung unterschiedlicher Strategien, auf der Grundlage des Vergleichs gemeinsamer oder unterschiedlicher Erfahrungen der Projekte hinsichtlich erzielter Wirkungen unter Berücksichtigung der jeweiligen Rahmenbedingungen, zu ermöglichen. Die "chain of events"

- bot hier die Grundlage für eine Sortierung und Systematisierung der unterschiedlichen Strategien,
- half, die angestrebten oder erreichten Outcomes sammeln und auf Vollständigkeit prüfen zu können,
- erleichterte das Herausfiltern von Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Hinsichtlich der Erfahrungen, die in diesem Programm mit der Unterstützung der Jugendlichen bei den Prozessen der beruflichen Integration gemacht wurden, konzentrieren wir uns im folgenden auf die Fragen,

- wie die Projekte in ihren jeweiligen Arbeitsbereichen diese Zielsetzung der beruflichen Integration umgesetzt haben,
- welche Erfahrungen sie mit der Weitervermittlung ihrer Zielgruppen in bestehende Angebote gemacht haben,
- welche fördernden und hemmenden Faktoren die berufliche Integration beeinflussen.

6.3 Konkrete Angebote an die Jugendlichen zur Förderung ihrer beruflichen Integration

Eine explizite Berücksichtigung nicht nur der sozialen, sondern auch der beruflichen Integration in den Projektzielsetzungen erfolgte bei allen Projekten in allen Arbeitsbereichen der mobilen Jugendsozialarbeit. Dabei entwickelten sie ein breites Spektrum spezifischer Angebotsformen und Aktivitäten:

- in der *aufsuchenden Arbeit*, durch das Aufsuchen an bestimmten Orten und die Konzentration auf bestimmte Zielgruppen, d.h. auf solche, die auf das Thema berufliche Integration ansprechbar waren,
- in der *Einzelfallhilfe*, durch Verbesserung der Voraussetzungen für eine berufliche Integration bei den Jugendlichen selbst, gegebenenfalls auch bei deren Eltern,
- über *Gruppenangebote* für die Jugendlichen, die der schulischen, beruflichen oder sprachlichen Förderung dienten,

- über *Vernetzungsarbeit*, die eine Öffnung anderer Einrichtungen, Ämter, und Betriebe für die Zielgruppe des Programms und für deren Belange und Bedarf fördern sollte.

Daneben gab es auch berufliche Förderung in Form von Einzelveranstaltungen. Dabei handelte es sich um Besuche von Informationsveranstaltungen, die vor allem das Wissen der Jugendlichen über Möglichkeiten unterschiedlicher Berufswege erweitern sollten, um so die Entscheidungskompetenz der Jugendlichen zu erhöhen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang beispielsweise der Besuch einer Ausbildungsmesse der IHK oder des Berufsinformationszentrums des Arbeitsamtes zusammen mit Jugendlichen. Dazu gehörten aber auch Informationsveranstaltungen eines Modellprojektes in Kooperation mit der RAA, bei denen die betreuten Jugendlichen über die Anerkennung türkischer Schulabschlüsse beraten wurden.

Im folgenden werden diejenigen Angebote der Projekte im Rahmen der aufsuchenden Arbeit, Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Vernetzungsarbeit zusammengestellt und beschrieben, die im engeren Sinne der beruflichen Förderung dienen.

6.3.1 Berufliche Integration und aufsuchende Arbeit

Der besondere Arbeitsauftrag der beruflichen Integration schlug sich u.E. bereits in den gewählten Orten der aufsuchenden Arbeit nieder. Diese umfaßten nicht nur die "klassischen" Freizeittreffpunkte der Jugendlichen – wie etwa Spielplätze, Parks, Spielotheken, öffentliche Plätze –, sondern auch Maßnahmen der Jugendberufshilfe sowie Schulen und Berufsschulen. An den Schulen bzw. Berufsschulen umfaßte die mobile Jugendarbeit neben der Präsenz auf den Pausenhöfen auch Besuche von Klassen, (Mit-)Gestalten von Unterrichtseinheiten, Begleitung auf Wandertagen, Teilnahme an Veranstaltungen der Schule bis hin zum Aufbau eines niedrigschwelligen Beratungscafés²³ an einer Schule.

Auch wiesen die von den Projekten mit der aufsuchenden Arbeit verknüpften Zielsetzungen Akzentuierungen und Schwerpunktsetzungen auf, die die Umsetzung dieses "doppelten" Arbeitsauftrages deutlich machen. Aufsuchende Arbeit diente natürlich auch in diesem Pro-

²³ Das niedrigschwellige Beratungscafé zählt nach der von uns in Kapitel II.4 vorgenommenen Systematisierung zu den offenen Treffangeboten. Da die offenen Treffangebote im Rahmen des Programmes ähnliche Funktionen und Zielsetzungen ausfüllten wie die aufsuchende Arbeit, wird der Stellenwert der beruflichen Integration in den offenen Treffangeboten nicht gesondert behandelt. Die Besonderheiten der Arbeit im Rahmen der offenen Treffangebote sind analog zu den Besonderheiten hinsichtlich der aufsuchenden Arbeit. Die Ausstattung der vorhandenen Räumlichkeiten mit Telefon und Computer werden darüber hinaus unter dem Punkt Einzelfallhilfe (Kapitel II.6.3.2) detailliert behandelt.

gramm in erster Linie dem Kontaktaufbau, der Entwicklung einer Vertrauensbasis und Kontinuität im Kontakt, dem Kennenlernen der Lebenssituation der Jugendlichen, dem Bekanntmachen von Projektangeboten und dem Entwickeln neuer Angebote. Darüber hinaus ermöglichten alle Projekte durch ihre aufsuchende Arbeit aber auch explizit eine niedrigschwellige Unterstützung und Beratung in Schul- und Ausbildungsfragen.

Dieses Thema kann zwar sicherlich bei keiner Form der aufsuchenden Arbeit außen vor gelassen werden. Berufliche Integration als eine eigenständige Aufgabe zu begreifen, bedeutete für die MitarbeiterInnen des Modellprogrammes aber darüber hinaus, systematische Informationen über das Übergangssystem Schule–Beruf zu sammeln sowie die Kontakte zu Schulen, Jugendberufshilfe und Arbeitsamt mit Nachdruck zu intensivieren, um für die Jugendlichen diesbezüglich kompetente AnsprechpartnerInnen zu sein.

Außerdem wurde von den ProjektmitarbeiterInnen das Thema berufliche Integration in den Einzelgesprächen mit den Jugendlichen gezielt immer wieder thematisiert. D.h. sie warteten nicht nur ab, ob das Gespräch von sich aus auf diesen Themenbereich kam. Ganz konkret konnte das z.B. bedeuten, kontinuierlich nachzufragen, "wie war es denn heute in der Schule?", um so frühzeitig zu erfahren, wo sich Probleme abzuzeichnen begannen. Aus Sicht der Projekte machte es einen Unterschied für die täglichen Einzelgespräche, ob man das Fernziel der beruflichen Integration in den konkreten Interaktionen immer im Auge behält und aktiv zum Thema macht oder nicht. Allerdings gehörte hierzu – nach den Erfahrungen der ProjektmitarbeiterInnen – wohl einiges Feingefühl, wenn sie nicht nur abwarten wollten, bis Jugendliche von sich aus dieses Thema ansprachen. Schließlich sollte die Vertrauensbasis zu den Jugendlichen nicht gefährdet werden. Mehrere Projekte beschrieben diese Gratwanderung, indem sie darauf hinwiesen, daß sie nicht den Eindruck bei den Jugendlichen erwecken wollten, diese für ihre Projektzielsetzung "instrumentalisieren" zu wollen, oder daß sie nicht in den Ruf geraten dürften, "Schlepper" für andere Einrichtungen zu sein – ganz abgesehen davon, daß das auch nicht dem Arbeitsverständnis der ProjektmitarbeiterInnen entsprach.

Schließlich überlegten die Projekte auch, welche Zielgruppen sie durch Aufsuchen erreichen und weiterbetreuen wollten oder nicht. Die Zielgruppen ausländischer Jugendlicher waren durch das Aktionsprogramm als solche definiert, die beim Übergang von der Schule zu beruflicher Ausbildung bzw. beruflicher Tätigkeit nicht oder nicht im erforderlichen Umfang von den bisherigen Beratungsangeboten der Arbeitsverwaltung und Unterstützungshilfen durch die Jugendsozialarbeit erreicht wurden. Für die Projekte bedeutet das auch, Jugendliche, für die das Thema der beruflichen Integration aufgrund anderer Problemlagen zunächst nicht im Vordergrund stand, nicht intensiver zu betreuen, sondern an andere Institutionen

weiterzuvermitteln. Das betraf beispielsweise die Entscheidung gegen eine eigene Betreuung von Drogenabhängigen und Prostituierten (vgl. auch Kapitel II.3). Solche Auswahlprozesse konnten gesteuert werden, indem Orte, die als Treffpunkte für diese Szenen bekannt waren, nicht mehr aktiv aufgesucht wurden. Auch ergaben sich solche Auswahlprozesse über den Ruf der Projekte in den jeweiligen Szenen quasi "von selbst". Darüber hinaus waren die Treffpunkte der Projekte nicht auf solche Zielgruppen zugeschnitten und von daher für diese wenig attraktiv.

6.3.2 Berufliche Förderung durch Einzelfallhilfe

Innerhalb des Programmes wurden folgende Angebote zur schulischen und beruflichen Förderung im Rahmen der Einzelfallhilfe angeboten:

- Unterstützung zur Erreichung eines Schulabschlusses (Klärungsgespräche mit Lehrkräften, Eltern, individuelle Nachhilfe, Beratung der Jugendlichen),
- Unterstützung bei der Praktikumssuche,
- informelle und explizite Beratungsgespräche zur Erarbeitung einer realistischen Perspektive hinsichtlich der beruflichen Zukunft gemeinsam mit dem/der Jugendlichen,
- Unterstützung bei der Ausbildungsplatzsuche bzw. für die Integration in Maßnahmen zur beruflichen Förderung oder in Erwerbsarbeit,
- individuelles Bewerbungstraining,
- Unterstützung beim Verfassen von Bewerbungsschreiben,
- Begleitung einzelner Jugendlicher zu Beratungsterminen des Arbeitsamtes (Berufsberatung),
- Unterstützung und Beratung begleitend zu Ausbildung, Erwerbsarbeit, Maßnahmen des Arbeitsamtes/der Jugendberufshilfe zur Vermeidung von Abbrüchen.

Wie die Ergebnisse der quantitativen Erhebung bestätigen, bildeten Beratungen zu schulischen und beruflichen Themen im Rahmen der Einzelfallhilfe den Schwerpunkt der Beratungsarbeit insgesamt (vgl. Kapitel II.3). Demgegenüber wurden nur 24,1% der Jugendlichen, die die Schule bereits verlassen hatten, nicht zu beruflichen Themen beraten.

Die meisten der oben genannten Angebote sind selbstverständliche Bestandteile der Einzelfallhilfe in der mobilen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, da diese grundsätzlich immer den privaten und den beruflichen Lebensweg zu berücksichtigen haben. In diesem Programm wurde die Einzelfallhilfe allerdings mit einer systematischen berufsbezogenen Qualifizierung der Beratungsangebote verknüpft. Dazu gehörten nicht nur entsprechende Wissensbestände der ProjektmitarbeiterInnen und Kooperationsbeziehungen zu Schulen, Jugendberufshilfe,

Arbeitsamt und Betrieben, sondern auch eine Ausstattung der Projekträumlichkeiten mit Computer und Telefon, damit dort Jugendliche beispielsweise Bewerbungen schreiben oder Betriebe, Schulen oder Ämter anrufen konnten. Hinzu kam an einzelnen Projektstandorten für SchülerInnen, die bestehende Angebote der Hausaufgabenhilfe oder Nachhilfe aufgrund zu hoher Schwellen nicht nutzten, ein flexibles bedarfsbezogenes Nachhilfeangebot durch die ProjektmitarbeiterInnen selbst. Dieses Angebot wurde zwar sehr gut genutzt, unterlag aber aufgrund des Aufgabenspektrums der ProjektmitarbeiterInnen engen Kapazitätsgrenzen. In einem Projekt richtete sich dieses Angebot daher in erster Linie an Jugendliche, die nach Aussagen einer MitarbeiterIn kurz vor dem "... Rausschmiß aus der Schule oder einem Bußgeldverfahren standen."

In einem Fall wurde in Kooperation mit einer Einrichtung der Jugendberufshilfe ein individuelles Bewerbungstraining für die betreuten Jugendlichen eines Modellprojektes entwickelt. Der Hintergrund dafür waren einerseits die grundsätzlich positiven Erfahrungen, die mit diesem Angebot im Rahmen eines Projektes der Schulsozialarbeit innerhalb des gleichen Trägers gemacht wurden. Andererseits war dieses Angebot der Schulsozialarbeit auf die Zielgruppe der SchülerInnen eines bestimmten Schuljahrganges an drei Hauptschulen begrenzt, und aufgrund hoher TeilnehmerInnenzahlen bestand dort nur wenig Spielraum, auf individuelle Problemlagen einzugehen. Daher gab es sowohl durch das Modellprojekt betreute Jugendliche, denen dieses bestehende Bewerbungstraining nicht zugänglich war, aber auch Jugendliche, für die es zu voraussetzungs- und zu hochschwellig war. Durch das Modellprogramm erreichte SchülerInnen von Schulklassen, für die dieses Angebot der Schulsozialarbeit eine Pflichtveranstaltung der Schule darstellte, konnten dieses bestehende Angebot in der Schule aus unterschiedlichen Gründen nicht im notwendigen Maße für sich nutzen. Erstens fehlte oftmals die Einsicht in die Notwendigkeit bzw. den Nutzen eines solchen Trainings und von daher die Motivation und Bereitschaft, sich ernsthaft darauf einzulassen. Zweitens konnten im Rahmen dieses bestehenden Angebotes der Schulsozialarbeit die jeweils unterschiedlichen und komplexen Problemlagen der Jugendlichen sowie mangelnde sprachliche Kompetenzen nicht ausreichend berücksichtigt werden.

Das Angebot eines individuellen Bewerbungstrainings durch die ProjektmitarbeiterInnen selbst traf dagegen – nach den Erfahrungen des betreffenden Projektes – aufgrund der bestehenden Vertrauensbasis auf eine weitaus höhere Akzeptanz von Seiten der Jugendlichen. Hinzu kam, daß dieses Bewerbungstraining konkret auf die Berufswünsche der einzelnen Jugendlichen zugeschnitten war und auch die sonstigen Problemlagen sowie die sprachlichen Voraussetzungen individuell berücksichtigt werden konnten. Allerdings erforderte – nach Aussagen der MitarbeiterIn – ein solches Bewerbungstraining intensive und konzentrierte Arbeit. Daher

war die Umsetzung des Angebotes selbst in diesem Rahmen nur für Jugendliche möglich, die ausreichend Bereitschaft mitbrachten, sich auf diese Anforderungen einzulassen.

6.3.3 Schulische und berufliche Förderung über Gruppenangebote

Bei den Gruppenangeboten innerhalb des Programmes wird es noch deutlicher, wie die Projekte den Arbeitsauftrag der beruflichen Integration in ihrer Arbeit umsetzten. Hier waren es vor allem die geschlossenen Gruppenangebote, über die explizit, im Fall eines Videoprojektes und eines Rap-Kurses implizit, schulische oder berufliche Qualifizierungsziele angestrebt wurden. Hierzu zählen:

- Sprachkurse,
- (sozialpädagogische) Hausaufgaben- und Nachhilfegruppen,
- Motivations- und Förderkurs für schulumüde Jugendliche,
- Videoprojekt,
- Rap-Kurs als Wahlpflichtfach an der Schule,
- PC-Kurse,
- ein "Berufsfindungsprojekt",
- Mitinitiierung einer AQJ-Maßnahme vor Ort (Arbeits- und Qualifizierungsmaßnahme für noch nicht ausbildungsfähige Jugendliche) und
- Beteiligung an der Entwicklung des Konzeptes für eine Maßnahme zur beruflichen und sozialen Qualifizierung arbeitsloser junger MigrantInnen, die Sozialhilfe bezogen.

Um den Stellenwert solcher Angebote für die berufliche Integration zu verdeutlichen, wollen wir diese Angebote etwas näher beschreiben:

Sprachkurse für bestimmte Zielgruppen, für die es kein entsprechendes Angebot gab, wurden durchgeführt, um über die Erweiterung der sprachlichen Kompetenzen, die Handlungsspielräume der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auszuweiten und die Voraussetzungen für eine Teilnahme an anderen Angeboten der beruflichen Qualifizierung (beispielsweise BVJ oder Maßnahmen des Arbeitsamtes) oder für die Aufnahme einer Erwerbsarbeit zu schaffen. Diese Angebote waren zudem verbunden mit einer kontinuierlichen Betreuung von seiten eines Mitarbeiters des betreffenden Modellprojektes, um so auch im Rahmen der Einzelfallhilfe zusätzlich Unterstützung hinsichtlich der beruflichen Integration zu ermöglichen.

Sozialpädagogische Hausaufgaben- oder Nachhilfegruppen dienten der Verbesserung der schulischen Leistungen und der Unterstützung des Erwerbs eines Schulabschlusses. Ähnlich wie die Sprachkurse waren auch diese Nachhilfegruppen mit einer Begleitung von seiten der ProjektmitarbeiterIn verbunden, um auch in anderer Hinsicht den Prozeß der beruflichen Integration unterstützen zu können. Deutlich wurde, daß die einzelnen Standorte in den Konzeptionen ihrer Hausaufgaben- und Nachhilfegruppen je nach Bedarf – der sich innerhalb der Programmlaufzeit verändern konnte – ganz unterschiedliche Schwerpunkte setzten.

So gab es neben den klassischen Angeboten der Hausaufgabenbetreuung und Unterstützung in einzelnen Schulfächern in einem Standort ein Angebot, das Beratung und Lebensplanung der Jugendlichen stark in den Vordergrund rückte. Dieser "Motivations- und Förderkurs für schulmüde Jugendliche" richtete sich an Jugendliche, deren Schulabschluß sehr gefährdet war und zu denen das Projekt bereits Kontakt aufgebaut hatte. Die Mehrzahl der TeilnehmerInnen waren Mädchen. Bei diesem Angebot handelte es sich um ein stark erweitertes Nachhilfeangebot. Es fand in Kooperation mit dem ASD für Ausländer statt. Dem Bedarf der vom Projekt erreichten Jugendlichen entsprechend wurde in diesem Förderangebot allgemein über das deutsche Ausbildungssystem informiert. Es wurden aber auch die einzelnen Jugendlichen zu einer persönlichen und beruflichen Lebensplanung motiviert. Aus den Problemstellungen der Jugendlichen heraus lagen die Schwerpunkte dann v.a. im Bereich der Sprachförderung und in naturwissenschaftlichen Fächern.

In einem anderen Fall wurden über Lehrkräfte einer Hauptschule, die mit dem Modellprojekt kooperierte, zunehmend "Seiteneinsteiger" mit äußerst geringen Deutschkenntnissen an die Hausaufgabenengruppe des Projektes vermittelt. Mit dieser Veränderung der TeilnehmerInnen standen hier daher die spielerische Vermittlung von Deutschkenntnissen sowie Angebote aus der sozialpädagogischen Gruppenarbeit im Vordergrund der Hausaufgabenhilfe.

Als förderlich für die erfolgreiche Annahme dieser Angebote durch die anvisierte Zielgruppe erwies sich nach den Programmerkahrungen eine intensive Vorabklärung des Unterstützungsbedarfs in enger Kooperation zwischen ProjektmitarbeiterInnen und Lehrkräften bzw. SchulsozialarbeiterInnen einer bestimmten Schule. Angebote, die bereits nach einem kurzen Erstkontakt und einer ersten Bedarfsklärung im Rahmen des Aufsuchens an Schulen bzw. Berufsschulen entstanden waren, erreichten nicht immer diejenigen ausländischen Jugendlichen, deren Unterstützungsbedarf als relativ hoch eingeschätzt wurde (vgl. Kapitel II.4.3.4).

Professionellbetreute *Videoprojekte* wurden angeboten, auch um über eine enge, kontinuierliche, verbindliche Zusammenarbeit und Auseinandersetzung einen Beitrag zur Förderung und Verbesserung von Basisqualifikationen wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Teamfähigkeit und sprachlichen Kenntnissen zu leisten (vgl. hierzu beispielsweise den Bericht eines Projektes in: BAG JAW 1998: 40ff.).

Ein Projekt entwickelte in Kooperation mit einer Hauptschule einen *Rap-Kurs als Wahlpflichtfach* für Jugendliche, die mit anderen Angeboten nicht mehr motiviert werden konnten. Auch bei diesem Projekt, das an den Interessen der Jugendlichen ansetzte und sie in ihrem Selbstbewußtsein stärken sollte (Auftritte, Umgang mit Technik), wurden berufliche Basisqualifikationen wie Einhaltung von regelmäßigen Terminen, Übernahme von Verantwortung und Zuverlässigkeit gefördert. Außerdem wurden die Jugendlichen dadurch aufgefordert, ihren Gefühlen in einer sozialverträglichen Form Ausdruck zu verleihen. Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag bot dieses Projekt auch für die Entwicklung sprachlicher Kompetenzen durch das Schreiben eigener Texte. Schließlich wurde durch die Teilnahme an diesem Projekt auch eine formale schulische Anforderung erfüllt (vgl. auch BAG JAW 1998: 34ff.).

Noch stärker in den Vordergrund rückte der Berufsbezug bei den Angeboten von *Mädchen-computerkursen*. Der Bedarf begründete sich aus einem Mangel an Mädchenspezifischen Computerkursen insgesamt und dem vollständigen Fehlen eines Angebotes, das zugleich die teilweise eingeschränkten Sprachkenntnisse junger MigrantInnen berücksichtigt hätte. Eines der Angebote richtete sich speziell an Mädchen, die vor ihrem Schulabschluß standen. Die Zielsetzung lag hier im Erwerb zusätzlicher zertifizierter Qualifikationen. Die Begleitung der Kurse durch eine Projektmitarbeiterin wurde auch bei diesen Angeboten von den Projekten als sinnvoll beurteilt, insbesondere, um zusätzliche Hilfestellung beim Berufseinstieg leisten zu können. Eine Projektmitarbeiterin berichtete auch, daß ihre "Autorität im Hintergrund" hilfreich gewesen sei, um die Mädchen zur kontinuierlichen Teilnahme an der Maßnahme zu motivieren. Eine Anpassung der Kurszeiten an die zeitlichen Möglichkeiten der Mädchen war wichtig dafür, daß die Mädchen das Angebot wahrnehmen konnten (z.B. frühe Abendtermine). Als förderlich für die Erreichbarkeit der Zielgruppe erwiesen sich außerdem Elternkontakte (z.B. zur Bestätigung der Anwesenheit der Mädchen in diesem Angebot) und eine flexible Orientierung der konkreten Lerninhalte an den Wünschen der Jugendlichen.

Ein sehr weit gehendes Angebot im Hinblick auf berufliche Integration war das "*Berufsfindungsprojekt*". Dieses Projekt entstand in Kooperation zwischen dem Modellprojekt, MitarbeiterInnen der Gemeindeverwaltung, anderen Organisationen der Jugendarbeit sowie dem Rotary-Club. Förderlich für dieses Angebot war v.a. der Appell an die soziale Orientierung des Rotary-Clubs im Rahmen des Gemeinwesens. Zudem hatte die Stadt, deren Integrationsbemühungen bisher durch die Aussiedlerproblematik geprägt war, Interesse an dem öffentlichkeitswirksamen positiven Signal eines Angebotes, das für Jugendliche aller Nationalitäten zugänglich war. In diesem Projekt konnten durch eine engagierte Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Betrieben Berufswahlprozesse der Jugendlichen gefördert, ein Bewerbungs-

training durchgeführt und Praktikumsplätze vermittelt werden. Die Voraussetzung dafür, daß die Jugendlichen des Modellprojektes dieses Angebot gut annahmen, lag nach Einschätzung des Projektmitarbeiters v.a. in der Kontinuität der Betreuungspersonen. Er selbst sowie die Leiterin der Nachhilfegruppe des Projektes wirkten als Bezugspersonen an diesem Berufsfindungsprojekt mit. Wichtig sei aber auch gewesen, daß die Themen gezielt auf die Interessen der Jugendlichen zugeschnitten wurden und die Informations- und Trainingsangebote konkret im Zusammenhang mit angestrebten Praktikumsplätzen standen. Dieser für die Jugendlichen erkennbare praktische Nutzen sei eine wesentliche Voraussetzung für die Motivation und Teilnahmebereitschaft der Jugendlichen gewesen (vgl. auch BAG JAW 1998: 71ff.).

Die Beteiligung an der Planung und Durchführung von Angeboten und Maßnahmen zur beruflichen Förderung war vorrangig mit der Zielsetzung verknüpft, Jugendliche, die von dem Modellprojekt betreut wurden, in solche Angebote vermitteln zu können. Hierzu gab es neben dem "Berufsfindungsprojekt" innerhalb des Programmes zwei weitere größer angelegte Maßnahmen.

In dem einen Fall beteiligte sich das Modellprojekt innerhalb des eigenen Trägers an der Entwicklung einer *Maßnahme zur beruflichen und sozialen Qualifizierung von arbeitslosen MigrantInnen*. Das Angebot richtete sich an AussiedlerInnen und AusländerInnen zwischen 18 und 25 Jahren mit Daueraufenthaltsrecht, ohne Hauptschulabschluß bzw. mit abgebrochener Ausbildung, die Sozialhilfe bezogen. Ihnen sollte der Einstieg ins Berufsleben ermöglicht werden. Die Maßnahmenmodule wurden auch entsprechend der Kenntnisse des Projektmitarbeiters über die verschiedenen Bedarfslagen seiner Klientel als potentieller Zielgruppe entwickelt. So beinhaltete das Angebot einen sechsmonatigen Deutschkurs und stellte die sozialpädagogische Begleitung der TeilnehmerInnen deutlich in den Vordergrund. Nebeneiner Beschäftigungsphase, bei der die TeilnehmerInnen für die Betriebe unentgeltlich Praktika leisteten, gab es zuvor eine Orientierungs- und anschließend eine Reflexionsphase. Der Hintergrund für die Mitwirkung an der Konzeption dieser Maßnahme war die Zielsetzung, die Zugangschancen für die Zielgruppen des Modellprogrammes zu erhöhen. Der Projektmitarbeiter erhielt außerdem ein Vorschlagsrecht für TeilnehmerInnen. Dadurch konnten nach Einschätzung des Projektmitarbeiters der Anteil der Jugendlichen ausländischer Herkunft sowie der Frauenanteil unter den TeilnehmerInnen erhöht werden (vgl. auch BAG JAW 1998: 103ff.).

Die Beteiligung eines anderen Modellprojektes an der Entwicklung einer zwölfmonatigen *AQJ-Maßnahme* im Rahmen des Sofortprogrammes der Bundesregierung zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit beruhte ebenfalls auf den Erfahrungen der MitarbeiterInnen mit Ziel-

gruppen des Modellprogrammes. Nach der erfolgreichen Rekrutierung der Jugendlichen, den ersten Beratungs- und Informationsgesprächen sowie der Entwicklung individueller Hilfe- und Förderpläne wurde jedoch die inoffiziell bereits gegebene Zusage für eine Förderung dieser Maßnahme zurückgenommen, so daß über weitergehende Erfolge und Erfahrungen keine Aussagen möglich sind.

Bei der konzeptionellen Entwicklung dieses Angebots waren wie oben sowohl die Kenntnisse über den besonderen Unterstützungsbedarf der Jugendlichen hilfreich, als auch die bestehenden Kontakte, um schwer motivierbare Jugendliche für die Teilnahme an einem solchen Angebot zu gewinnen. Es wurde daher ein relativ niedrigschwelliges Angebot entwickelt, das sozialpädagogische Unterstützung und Raum für individuelle zugeschnittene Angebote beinhaltete. Die Qualifizierung zielte auf berufliche wie soziale Kompetenzen ab. Im Wochenverlauf sollten sich drei Tage Betriebspraktikum, ein Tag sozialpädagogische Stützmaßnahme und ein Tag schulische Qualifizierung abwechseln.

Aus dieser Projekterfahrung läßt sich festhalten, daß Angebote zur beruflichen Integration für diese schwer zu motivierende Zielgruppe nicht nur inhaltlich auf den besonderen Unterstützungsbedarf zugeschnitten sein müssen, sondern daß sie auch zügig anlaufen müssen, sobald die Jugendlichen erfolgreich motiviert worden sind. Eine Verschiebung des Maßnahmebeginns durch lange Genehmigungsverfahren führte in diesem Fall zum "Abwandern" der potentiellen TeilnehmerInnen. Zum Zeitpunkt der Genehmigung konnte der Kurs aufgrund mangelnder Teilnehmerzahlen nicht durchgeführt werden. Dieser Zeitpunkt lag kurz vor den Sommerferien. Gerade Familien junger MigrantInnen nutzten diese Ferien jedoch für längere Reisen in die Herkunftsländer. So konnten sich die Jugendlichen nicht auf die erforderlichen Betriebspraktika und schulischen Angebote einlassen.

6.3.5 Berufliche Förderung und Vernetzungsarbeit

Durch das Rahmenkonzept erhielten die Projekte auch den Auftrag, eine Brückenfunktion für die Integration dieser Zielgruppe durch die Öffnung anderer Institutionen und durch Vernetzung der Fach- und Regeldienste – einschließlich der Jugendberufshilfe, Arbeitslosenprojekte und Berufsberatung – auf professioneller Ebene zu übernehmen (vgl. BAG JAW 1998: 15). Der explizite Vernetzungsauftrag der Projekte umfaßte daher auch die Kooperationspartner Arbeitsamt sowie Jugendberufshilfe. Die Planungen der Projekte gingen aber noch darüber hinaus und berücksichtigten auch die Kammern, Arbeitgeberverbände und Betriebe.

Bei der Vernetzungsarbeit strebten die Projekte Veränderungen im Projektumfeld an, um damit die Rahmenbedingungen für die berufliche Integration der Jugendlichen zu verbessern (vgl. auch Kapitel 2). Die Zielsetzungen der Vernetzungsarbeit waren also in erster Linie an Veränderungen auf Seiten der Kooperationspartner orientiert. Um deutlich zu machen, was das im einzelnen für die Arbeit der Projekte bedeutete, erscheint es uns interessant, anhand der "chain of events" zu rekonstruieren, welche Ergebnisse (Outcomes) die Projekte in der Vernetzungsarbeit in Bezug auf die berufliche Integration der Jugendlichen anstrebten. Die letztendlichen Effekte der Vernetzungsarbeit in Bezug auf die Jugendlichen lassen sich dann aber erst – in einem nächsten Schritt – an den Resultaten für die Jugendlichen selbst überprüfen.

Outcome I

Die von den Projekten genannten Ziele hinsichtlich der Veränderungen von Wissen, Einstellungen, Werten, Fertigkeiten lauteten konkret:

- andere Einrichtungen oder Betriebe kennen das Modellprojekt,
- sie sind informiert über die Situation der betreuten Jugendlichen,
- sie haben das Thema "ausländische Jugendliche" präsent und verstehen deren Lebenssituation besser,
- sie verändern ihre Einstellungen zu der konkreten Zielgruppe und überdenken Wertorientierungen.

Outcome II

Für die angestrebten Veränderungen auf der Handlungsebene müssen die Zielsetzungen nach den Typen der Kooperationspartner – Betriebe, soziale Einrichtungen, Schulen und Ämter – differenziert werden:

- Betriebe stellen Praktikums- oder Ausbildungsplätze für Jugendliche ausländischer Herkunft zur Verfügung, führen Informationsveranstaltungen durch oder nehmen an solchen teil, um ihr Arbeitsfeld den Jugendlichen vorzustellen.
- Schulen kooperieren mit dem Projekt hinsichtlich der Praktikumsuche ihrer SchülerInnen, ermöglichen Angebote des Projektes zur Förderung der beruflichen Orientierung und vermitteln SchülerInnen in Förderangebote des Projektes.
- Institutionen und Einrichtungen des Projektumfeldes nehmen von den Projekten betreute Jugendliche in Sprachkurse oder berufliche Fördermaßnahmen auf, erarbeiten gemeinsam mit dem Projekt Konzeptionen für berufsfördernde Maßnahmen oder stellen Praktikumsplätze zur Verfügung.
- Ämter stellen Informationen zur beruflichen Orientierung zur Verfügung, ermöglichen Kooperationsveranstaltungen mit dem Projekt, kontaktieren die ProjektmitarbeiterInnen bei

gemeinsam betreuten Jugendlichen, finanzieren Maßnahmen zur beruflichen Orientierung, die vom Projekt mitinitiiert oder vorgeschlagen wurden, oder sie führen gemeinsame Beratungstermine mit ProjektmitarbeiterInnen und Jugendlichen durch.

Wie bereits in dem Kapitel zur Vernetzungsarbeit insgesamt deutlich wurde, entwickelten die Projekte sehr unterschiedliche Aktivitäten hinsichtlich der Förderung der beruflichen Integration der ausländischen Jugendlichen. Dies reichte von Kooperationen im Rahmen von Arbeitskreisen und fachlichen Austausch über einzelne oder auch häufigere Kontakte im Rahmen der Einzelfallhilfe bis hin zu verbindlicheren Kooperationen für die Durchführung gemeinsamer neuer Projekte.

Die zuvor beschriebenen Beispiele aus den Gruppenangeboten der Projekte zur beruflichen Integration sind teilweise Beispiele dafür, daß solche Kooperationsbeziehungen mit einzelnen Partnern aus dem Übergangssystem Schule–Beruf in bezug auf die Entwicklung neuer Angebote oder die Öffnung anderer Einrichtungen für eigene Angebote aufgebaut werden konnten. Dabei waren dauerhaftere und stabilere Vernetzungen für neue Angebote nur mit Schulen und bei entsprechenden Voraussetzungen im Trägerverband mit der Jugendberufshilfe möglich (vgl. hierzu Kapitel II.5). Nur in einem einzigen Fall – nämlich dem "Berufsfindungsprojekt" – konnte über die Kontakte zu einem Rotary-Club eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Modellprojekt, anderen Jugendhilfeträgern und Betrieben entwickelt werden.

Insgesamt erwiesen sich Kooperationsbeziehungen mit den Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf jedoch als schwierig und erbrachten in erster Linie in der Einzelfallhilfe Erfolge (vgl. hierzu Kapitel II.5).

Dieses Ergebnis mag angesichts der vielfältigen Erfahrungen, die in der Zwischenzeit über unterschiedliche Programme mit Vernetzung gesammelt worden sind, nicht besonders überraschen. So ist auch die Vernetzungsarbeit in diesem Programm ein Beispiel dafür, daß effektive Vernetzungsarbeit mehr institutionelle und zeitliche Ressourcen auf Seiten aller Beteiligten voraussetzen würde. Auch bestätigen die hier gemachten Erfahrungen, daß bei Kooperationen gerade mit Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf eine Initiative von Seiten eines Projektes bzw. Trägers der Jugendsozialarbeit mit einer "schwierigen Zielgruppe" meist nicht ausreicht, um auch bei Kooperationspartnern wie Arbeitsamt, Kammern oder Betrieben das notwendige Interesse und die Einsicht in die Notwendigkeit einer Kooperation zu wecken.

6.4 Weitervermittlung oder eigene Angebote?

Insgesamt machen die zuvor beschriebenen Aktivitäten der Projekte deutlich, daß in diesem Programm viele Angebote v.a. in der Einzelfallhilfe und bei den Gruppenangeboten entwickelt wurden, die eng mit dem Ziel der berufsbezogenen Beratung und Qualifizierung verknüpft waren. Nun impliziert der Ansatz mobiler Jugendsozialarbeit auch die Entwicklung niedrigschwelliger Beratungsangebote und weiterführender Gruppenangebote im eigenen Projekt. Aber zumindest für Angebote der Jugendberufshilfe legt der Kerngedanke des Modellprogrammes eine "Drehscheibenfunktion" nahe, d.h. erreichte Jugendliche weiterzuvermitteln und die Beratungs- oder Qualifizierungskompetenz des Arbeitsamtes und der Jugendberufshilfe in Anspruch zu nehmen.

Bereits nach einem Jahr der Programmlaufzeit ließen sich bei den Projekten zwei unterschiedliche Strategien der Unterstützung feststellen. Ein Teil der Projekte setzte stärker auf eine Weiterbetreuung innerhalb des eigenen Projektes. Das war v.a. dort der Fall, wo entsprechende Angebote in der Region überhaupt fehlten. Andere Projekte verfolgten stärker das Ziel, Jugendliche in bestehende Einrichtungen der Jugendberufshilfe zu vermitteln, also eine Art "Drehscheibenfunktion" zu übernehmen. Diese beiden Strategien traten zwar nicht in reinen Ausprägungen auf, aber zumindest zeigten sich unter den Projekten unterschiedliche Gewichtungen.

Nach vier Jahren Laufzeit der Modellprojekte läßt sich aber für alle Projekte feststellen, daß sich eine "Drehscheibenfunktion" für einen großen Teil der Jugendlichen in bezug auf Angebote der Jugendberufshilfe nicht so einfach umsetzen läßt.

So machten die ProjektmitarbeiterInnen die Erfahrung, daß sich die Jugendlichen nicht ohne weiteres in vorhandene Angebote der Schulsozialarbeit und Jugendberufshilfe integrieren ließen – selbst dann nicht, wenn diese Maßnahmen sich im eigenen Projektverbund oder Träger befanden. So konnten beispielsweise Jugendliche in Jugendberufshilfeangebote, die in einem anderen Stadtviertel lagen, teilweise wegen mangelnder Mobilität nicht vermittelt werden. Eine Vermittlung in Hausaufgabenhilfe oder Nachhilfegruppen gelang teilweise dann nicht, wenn damit ein Wechsel der Bezugspersonen verbunden war. Eine Weitervermittlung war somit bei einem Teil der Zielgruppe – v.a. in den ersten Projektjahren – nur bedingt oder gar nicht möglich.

Inbesondere aber zeigte sich, daß in Fällen, in denen die Unterstützung bei der Integration in Angebote der Jugendberufshilfe oder in Ausbildung zunächst erfolgreich verlief, oftmals die Jugendlichen über kurz oder lang wieder abbrachen.

Allerdings verbesserten sich im Programmverlauf – nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen – sowohl die Chancen der Weitervermittlung der Jugendlichen als auch die Möglichkeiten der Vermeidung eines drohenden Abbruchs.²⁴ Dies hing eng damit zusammen, daß die ProjektmitarbeiterInnen nach anfänglichen Mißerfolgen, die Kontakte zu den Jugendlichen aufrechterhielten, nach den Ursachen für Schwierigkeiten der Weitervermittlung suchten und entsprechend reagierten.

Die Erfahrung der Projekte war, daß viele der schwer erreichbaren Jugendlichen eine lange "Aufbauzeit" benötigten, um die Voraussetzungen (wie die Herstellung einer Vertrauensbasis, Persönlichkeitsstabilisierung, Stabilisierung in ihrem Lebensumfeld) dafür zu schaffen, überhaupt erste Schritte auch in Richtung beruflicher Integration unternehmen zu können. Allein für den Aufbau einer Vertrauensbeziehung, die Gespräche über berufliche Integration möglich machte, gaben einzelne Projekte als Orientierungswert einen Zeitraum von vier bis zwölf Monaten an.

Die so gewonnene Vertrauensbasis sowie die Tragfähigkeit und Kontinuität der Beziehung zwischen den MitarbeiterInnen und den Jugendlichen bildete die zentrale Voraussetzung für eine möglich Weitervermittlung. Dabei nahmen die Faktoren Vertrauen, Glaubwürdigkeit, Respekt und Verbindlichkeit – nach Aussagen einiger MitarbeiterInnen – einen hohen Stellenwert ein. Auf der Grundlage dieser Beziehung konnten Jugendliche von der Notwendigkeit einer Maßnahme oder einer Ausbildung überzeugt, zur kontinuierlichen Teilnahme motiviert oder auch nach Intervention der MitarbeiterInnen zur Wiederaufnahme bewegt werden. Intensive Einzelfallhilfe war hier in vielen Fällen notwendig. So erwies sich die Wahrnehmung von Beratungsangeboten in anderen Einrichtungen oder Institutionen oder auch die

²⁴ So trafen nach dem dritten Programmjahr mehrere Projekte die Feststellung: Die Kontakte zu einem Großteil der erreichten Jugendlichen konnten soweit aufgebaut werden, daß mit einem großen Betreuungsaufwand die Weitervermittlung in Maßnahmen oder Ausbildungsstellen erfolgreich waren. Der Anteil der Jugendlichen, die Ausbildungsstellen aufnahmen oder an Maßnahmen teilnahmen, sei im Programmverlauf angestiegen. Aufgrund der unterschiedlichen Dokumentationsverfahren in den Projekten ist es von seiten der Evaluation nicht möglich, genaue Prozentzahlen hinsichtlich der Weitervermittlung von Jugendlichen für das gesamte Programm anzugeben. Während der gesamten Laufzeit wurde in diesbezüglichen Diskussionen innerhalb des Programms immer wieder festgestellt, daß eine quantitative Benennung des Erfolgs beruflicher Integration nicht für sinnvoll erachtet würde. Von einzelnen Projekten liegen dennoch Schätzungen der Anteilswerte oder auch Statistiken vor, die diese Tendenz bestätigen.

Weitervermittlung als erfolgreicher, wenn die MitarbeiterInnen der Projekte diese mit den Jugendlichen gut vorbereiteten und die Jugendlichen auch begleiteten.

Aber auch dann, wenn die Jugendlichen weitervermittelt werden konnten, benötigten die meisten der von den Projekten erreichten Jugendlichen eine Weiterbetreuung während des Besuches berufsvorbereitender Maßnahmen, einer betrieblichen oder überbetrieblichen Ausbildung oder auch begleitend zur Erwerbsarbeit. Diese weitere Betreuung wurde dabei nicht so sehr in der Anfangszeit, als vielmehr nach einigen Wochen oder Monaten notwendig, um einen Abbruch und seine negativen Folgen zu vermeiden.

Als förderlich für eine Weitervermittlung und die Vermeidung von Abbrüchen erwies sich insbesondere eine enge Kooperation zwischen dem Projekt und berufsbezogenen Angeboten. Die günstigsten Voraussetzungen waren daher bei Vermittlungen in berufsbezogene Angebote des eigenen Trägers gegeben:

- Erstens erhöhte die Befürwortung der Aufnahme einer/s bestimmten Jugendlichen in ein berufsbezogenes Angebot durch den Träger die grundsätzliche Chance einer Teilnahme. Dies galt ebenso für Maßnahmen, deren Besetzung durch Vermittlung über das Arbeitsamt gesteuert wurde.
- Zweitens erhöhten die erkennbaren Beziehungen zwischen den ProjektmitarbeiterInnen und den BetreuerInnen der berufsbezogenen Angebote die Bereitschaft der Jugendlichen, sich darauf einzulassen.
- Drittens konnten über eine enge Kooperation zwischen ProjektmitarbeiterInnen und Ausbildungs- oder Maßnahmenleitung frühzeitig Schwierigkeiten der/des Jugendlichen in einer Ausbildung oder Maßnahme erkannt und notwendige Unterstützung organisiert werden.

Insgesamt zeigte sich aber, daß eine reine Verknüpfung der Angebote mobiler Jugendsozialarbeit mit einer Weitervermittlung an Einrichtungen des Übergangssystems Schule–Beruf offensichtlich nicht ausreichte, um den Jugendlichen die notwendigen Hilfen für eine berufliche Integration zukommen lassen zu können. Dies galt vor allem dann, wenn die Beratungs- oder Qualifizierungsangebote zu hochschwellig waren und die teilweise größeren sprachlichen Defizite ausländischer Jugendlicher nicht berücksichtigten, aber natürlich auch, wenn entsprechende Angebote im Umfeld überhaupt fehlten. Daher entwickelten die Projekte eigene berufsbezogene Angebote, um mit solchen Schwierigkeiten bzw. Herausforderungen in der Weitervermittlung der Jugendlichen umzugehen.

Die Gründe für eine erfolgreiche Annahme der Angebote durch die Jugendlichen waren unterschiedliche:

- Grundsätzlich wurden mit einem Angebot der beruflichen Orientierung, Vorbereitung und Qualifizierung dann eher die anvisierten Zielgruppen Jugendlicher erreicht, wenn dieses in engem Kontakt mit den Jugendlichen entwickelt wurde und deren Bedarfslagen berücksichtigte.
- V.a. zeigte sich auch, daß bei manchen Zielgruppen eine höhere zeitliche und räumliche Flexibilität gegeben sein mußte, als dies bei bestehenden Angeboten der Fall war (beispielsweise wurde die flexible Nachhilfe in den Räumen des Treffs sehr gut wahrgenommen, während eine Vermittlung in die feste Hausaufgabenhilfe ein paar Straßen weiter nicht möglich war).
- Darüber hinaus erwies es sich als förderlich für die Annahme der Angebote durch die Zielgruppen des Programmes, wenn die Angebote stärker an die konkreten Erfordernisse auf seiten der Jugendlichen angepaßt wurden und weniger Transferleistungen der Jugendlichen erforderlich machten (z.B. wurden bei einem Berufsorientierungsprojekt konkrete Betriebe, die auch anschließend die Praktikumsplätze zur Verfügung stellten, zu Gesprächen mit den Jugendlichen eingeladen oder es wurde ein individuelles Bewerbungstraining für einzelne Jugendliche für ein ganz konkretes Berufsfeld durchgeführt).
- Als förderlicher Faktor erwies sich auch, wenn die SozialarbeiterInnen des Modellprogrammes selbst diese Maßnahmen mitbetreuten, wodurch die zu überwindende Schwelle für die Jugendlichen weniger hoch war.

6.5 Erschwerende Rahmenbedingungen für die Umsetzung beruflicher Integrationsschritte

Hinsichtlich der Möglichkeiten einer beruflichen Integration der Jugendlichen wiesen die Projekte in den Befragungen immer wieder darauf hin, daß es vielfältige hinderliche Einflußfaktoren auf die Chancen einer beruflichen Integration ihrer Zielgruppen gab, die nicht durch ihre eigene Projektarbeit zu beeinflussen waren. Aus Sicht der Projekte wirkten sich folgende allgemeine Rahmenbedingungen erschwerend auf ihre Bemühungen zur beruflichen Integration ihrer Zielgruppe aus:

Arbeits- und Ausbildungsmarkt

Aufgrund der allgemein schlechten Arbeitsmarktsituation verschärfte sich insbesondere auch die Lage ausländischer Jugendlicher. Angesichts der relativ ungünstigen Angebots-Nachfrage-Relation auf dem Ausbildungsmarkt wurden schlechte oder fehlende Schulabschlüsse, Phasen

der Arbeitslosigkeit, aber auch Maßnahmekarrieren zu negativen Rekrutierungskriterien. Zudem verschlechterten sich teilweise die Bedingungen für Jugendliche ohne Bleiberecht. So gab es innerhalb der Projektlaufzeit einen Erlaß des Arbeitsamtes, der die Nachrangigkeit in der Berücksichtigung von AsylbewerberInnen verschärfte.

Medienberichterstattung zu Jugendkriminalität und Integration von AusländerInnen

Die Art der Thematisierung von Jugendkriminalität, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen ausländischer Herkunft oder Aussiedlerjugendlichen, und die Berichterstattung über das angebliche Scheitern der Ausländerintegration während der Programmlaufzeit trug – nach Einschätzung einiger MitarbeiterInnen – nicht zu einer Förderung der Integrationsbereitschaft auf seiten der Aufnahmegesellschaft bei. Sie befürchteten, daß diese Diskussionen auch Auswirkungen auf die Bereitschaft von Betrieben und Schulen zur schulischen und beruflichen Integration Jugendlicher mit nicht-deutschem Paß hätten. Die zu erwartenden Veränderungen angesichts der inzwischen Gesetz gewordenen Erleichterung der Einbürgerung wurden von den Projekten dagegen eher positiv eingeschätzt.

Ungesicherter Aufenthaltsstatus der Jugendlichen

Die Projekte betreuten zum Teil Jugendliche ohne Bleiberecht, darunter auch von Abschiebung bedrohte Jugendliche. Aufgrund des ungesicherten Aufenthaltsstatus fehlten zum Teil die rechtlichen Voraussetzungen, um die berufliche oder schulische Integration dieser Jugendlichen zu fördern. Aber auch auf der Seite der Jugendlichen war nach Aussagen der MitarbeiterInnen häufig sehr viel Motivationsarbeit zu leisten, um trotz der mangelnden Perspektive, in Deutschland zu bleiben, einen Hauptschulabschluß zu erwerben, die Sprachkenntnisse zu verbessern oder sich um einen Ausbildungs- oder Praktikumsplatz zu bemühen.

Regionale Rahmenbedingungen in ländlichen Gebieten

Insbesondere im ländlichen Gebiet erwies sich die weite Entfernung zwischen Wohnort und möglicher Ausbildungsstelle bzw. Sitz einer weiterführenden Schule oder einer Fördermaßnahme als Hindernis für eine erfolgreiche Weitervermittlung. Aufgrund des mangelnden Ausbaus öffentlicher Verkehrsmittel war ein tägliches Pendeln zwischen Wohn- und Ausbildungsort oft nicht möglich. Insbesondere für junge Frauen stellten räumliche Distanzen ein Hindernis dar, da an traditionellen Werten orientierte Familien bzw. Eltern es den Töchtern zum Teil verwehrten, zu pendeln oder gar den Wohnsitz zu ändern.

6.6 Zusammenfassung und Fazit

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der Ansatz, berufliche Integration im Zusammenhang mit aufsuchender Arbeit stärker zu betonen, letztendlich für die Projekte bedeutete, jeden einzelnen Arbeitsbereich daraufhin zu überprüfen, wo Schwerpunkte anders gesetzt werden konnten.

Bereits in der aufsuchenden Arbeit berücksichtigten die Projekte diese Zielsetzung durch die Orte der aufsuchenden Arbeit, die auch Schulen, Berufsschulen und Maßnahmen der Jugendberufshilfe umfaßten. Zudem wirkte sich diese Zielsetzung auch auf die Eingrenzung der Zielgruppen auf solche Jugendliche aus, für die das Thema der beruflichen Integration im Vordergrund stand.

Berufliche Integration als eigenständige Aufgabe zu begreifen bedeutete für die ProjektmitarbeiterInnen im Rahmen der aufsuchenden Arbeit und der Einzelfallhilfe aber auch, ihre Kenntnisse über und Kontakte zum Übergangssystem Schule–Beruf zu intensivieren und das Thema der beruflichen Integration immer wieder bewußt zu thematisieren. Auch die Ausstattung der Räumlichkeiten der Treffangebote mit Computer und Telefon war eine wichtige Rahmenbedingung.

Darüber hinaus zeigte sich, daß die Projekte an der Grenze zum Übergangssystem Schule–Beruf weiterreichende Zuständigkeiten entwickeln mußten, als es bei den meisten Projekten ursprünglich geplant gewesen war. Diese Angebote gingen auch über den üblichen Umfang mobiler Jugendsozialarbeit hinaus. So entwickelten die Projekte ein breites Spektrum an Angeboten der schulischen und beruflichen Beratung, Vorbereitung und Qualifizierung. Diese stärker arbeitsweltorientierten Angebote erforderten in den meisten Fällen Kooperationen mit Partnern oder Fachkräften aus dem Übergangssystem Schule–Beruf, um das fachliche Know-how einbinden zu können.

Im Rahmen der Vernetzungsarbeit erwiesen sich die Kooperationsbeziehungen zu Akteuren des Übergangssystems Schule–Beruf eher als schwierig. Erfolgreich waren Kooperationen hier v.a. im Rahmen der Einzelfallhilfe. Vernetzungen zur Entwicklung neuer Angebote oder abgestimmter Betreuungsformen konnten dagegen nur in Einzelfällen mit Schulen und – bei entsprechenden Voraussetzungen im Trägerverband – mit der Jugendberufshilfe aufgebaut werden.

Insgesamt zeigten die Erfahrungen in diesem Programm, daß eine reine Weitervermittlung der erreichten Jugendlichen an andere Einrichtungen und Organisationen des Übergangssystems ("Drehscheibenfunktion") nicht ausreichte, um den schwer erreichbaren Zielgruppen dieses Programmes die notwendigen Unterstützungsleistungen auf dem Weg in Beruf und Erwerbsarbeit bieten zu können.

In bezug auf einen Teil der Jugendlichen waren solche Weitervermittlungen leichter möglich. Für einen anderen Teil mußten die MitarbeiterInnen aber intensive Einzelfallhilfe leisten, um Vermittlungen möglich zu machen. Sie mußten die Jugendlichen auch im Anschluß weiterbetreuen, um Abbrüche zu vermeiden. Förderlich erwiesen sich hier eine stabile Vertrauensbeziehung zwischen den Jugendlichen und den MitarbeiterInnen sowie enge Kontakte zwischen dem Modellprojekt und den berufsbezogenen Angeboten.

Um den Jugendlichen die notwendige Unterstützung auf dem Weg in Arbeit und Beruf bieten zu können, entwickelten die Projekte ergänzend eigene berufsbezogene Angebote, die auch von den schwer erreichbaren Jugendlichen überwiegend gut angenommen wurden. Dies war v.a. bei Angeboten der Fall, die in engem Kontakt mit den Jugendlichen entwickelt wurden und sich stärker an dem konkreten Bedarf der Jugendlichen orientierten. Außerdem erwies es sich als förderlich, wenn die Angebote hinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen relativ flexibel waren und von den SozialarbeiterInnen des Modellprogrammes als stabile Bezugspersonen mitbetreut wurden.

7. Fokus: Mobile Mädchenarbeit

7.1 Ausländische Mädchen als Zielgruppen des Programmes

Im Rahmenkonzept des Modellprogrammes wurden Mädchen/junge Frauen nicht eigens als besondere Zielgruppe hervorgehoben. Mädchen wurden vielmehr indirekt über die Formulierung berücksichtigt, daß eingewanderte Mädchen im Gegensatz zu Jungen eher autoaggressiv reagierten, nicht "laut" und in den meisten Fällen übersehen würden (vgl. BAG JAW 1995). Für die Umsetzung des Programmes hatten die Programmteiligten aber von Anfang an den Anspruch, auch die Zielgruppe Mädchen/junge Frauen zu erreichen. So wurde auf einer gemeinsamen Sitzung von Evaluation und BundestutorInnen zur Klärung konzeptioneller Fragen die Erprobung von Strategien, über die Mädchen/junge Frauen erreicht werden können, von den BundestutorInnen zu einer wichtigen Programmaufgabe erklärt. Auch die ProjektmitarbeiterInnen hatten bereits zu Programmbeginn vor, männliche und weibliche

Jugendliche gleichermaßen anzusprechen und ihnen Angebote zu machen, auch wenn junge Männer auf den ersten Blick in der Öffentlichkeit sichtbarer waren und sich auffälliger verhielten.

Die Erreichbarkeit von Mädchen nicht-deutscher Herkunft erwies sich v.a. zu Programmbeginn als schwierig. Alle Projekte erprobten nach einer gewissen Anlaufzeit gezielt Strategien, um auch Mädchen anzusprechen. Nur zwei Projekte konnten bereits sehr früh in ihrer Projektlaufzeit Kontakte zu einer größeren Gruppe von Mädchen/jungen Frauen herstellen. Angesichts der Entscheidungen und Weichenstellungen, die notwendig wurden, wenn auch Mädchen in größerem Umfang erreicht werden sollten, beschäftigte die Projekte die Frage nach den geeigneten Strategien und den dafür notwendigen Rahmenbedingungen. Während der gesamten Programmlaufzeit bestand ein großer Bedarf der Projekte nach Austausch zu konzeptionellen Fragen, zu Voraussetzungen und zu Schwierigkeiten hinsichtlich der Arbeit mit Mädchen ausländischer Herkunft. Auf Modelltagungen und in den qualitativen Projektinterviews im Rahmen der Evaluation wurde wiederholt der Wunsch nach Diskussion über die Erfahrungen mit Mädchenarbeit und nach Verortung der eigenen Konzepte innerhalb des Programmspektrums geäußert. Im folgenden Abschnitt werden deshalb die Erfahrungen der Projekte in der Erprobung unterschiedlicher Zugangsstrategien und weiterführender Hilfen beschrieben. Dabei werden speziell die Chancen und Schwierigkeiten sowie fördernde oder erschwerende Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung von Mädchenarbeit innerhalb des Programmes herausgearbeitet. Ähnlich wie der Fokus Projektaktivitäten zur Unterstützung der beruflichen Integration wird Mädchenarbeit im folgenden Abschnitt als Querschnittsthema behandelt, das sich auf alle Aspekte des Programmes bezieht.

7.2 Zugangsstrategien und Angebote für ausländische Mädchen

7.2.1 Aufsuchen von Mädchen und niedrigschwellige Beratung

Aufsuchen allein an öffentlichen Plätzen hatte sich als wenig erfolgreiche Strategie erwiesen, Mädchen/junge Frauen nicht-deutscher Herkunft in größerer Anzahl anzusprechen, da diese an öffentlichen Treffpunkten nur vereinzelt oder "als Freundin von" auftauchten. Daher erweiterten die Projekte die Orte ihrer aufsuchenden Arbeit. Zwei Projekte wählten Kaufhäuser und andere Geschäfte als Orte ihrer aufsuchenden Arbeit, da sie hier einzelne Mädchen trafen, die ihre oder die Einkäufe ihrer Familie erledigten. Auch an Spielplätzen trafen die Projektmitarbeiterinnen sowohl Mädchen im schulpflichtigen Alter, die nachmittags dort auf ihre jüngeren Geschwister aufpaßten, als auch junge verheiratete Frauen mit kleinen Kindern, die

bisher in keine Angebote integriert waren. Für einen Teil dieser Mädchen und jungen Frauen, die einer strengeren Aufsicht durch ihre Familien unterlagen, blieb Aufsuchen auch weiterhin die einzig mögliche Kontaktform, da ihnen die Teilnahme an anderen Angebote verboten wurde. Eine Projektmitarbeiterin formulierte das folgendermaßen:

"Auf dem Spielplatz gibt es immer ein paar Mädchen, die mit dem Kopftuch laufen. Und sie können nicht hierher kommen, sie dürfen nicht. Aber ich halte Kontakt auf dem Spielplatz zu ihnen. (...) Ich pflege meine Kontakte dort, wo sie sind, aber sie dürfen nicht hierhin. Ich versuch dann immer, sie zu den Veranstaltungen reinzuziehen, aber das ist ziemlich schwer."

Darüber hinaus erwies sich v.a. das Aufsuchen an Schulen als eine Möglichkeit, Mädchen zu erreichen. Hierzu gehörte nicht nur die Vorstellung der ProjektmitarbeiterInnen in einzelnen Klassen, um eine größere Bandbreite an Mädchen zu erreichen, sondern auch die gezielte Ansprache einzelner Mädchen auf Pausenhöfen oder vor dem Schulgelände. Ein weiterer Weg, der es möglich machte, Mädchen in größerer Zahl zu erreichen und eine Vertrauensbeziehung aufzubauen, war die Errichtung eines Beratungscafés an einer Hauptschule. Die Mädchen besuchten dieses meist zu zweit oder in Gruppen, selten allein. Im Gegensatz zu sonstigen Freizeitangeboten konnten die Mädchen dieses Angebot – ohne besondere Erlaubnis der Eltern – besuchen. Auf diese Weise wurden auch Mädchen erreicht, die nach der Schule familiären Verpflichtungen nachkommen mußten und deshalb nicht über viel Freizeit verfügten.

Deutlich wurde in diesem Programm, daß v.a. das Aufsuchen im familiären Umfeld eine erfolgreiche Strategie war, um auch die Mädchen anzusprechen, die unter strenger Aufsicht ihrer Familien standen, die wenig bis gar nicht die Möglichkeit hatten, Angebote für Jugendliche kennenzulernen. Aufsuchende Arbeit im familiären Umfeld wurde von den Projekten, die diese Strategie verfolgten, unterschiedlich gestaltet. So nahm eine Mitarbeiterin beispielsweise an türkischen bzw. kurdischen Hochzeiten oder anderen Feiern teil und stellte auf diese Weise Kontakt zu einzelnen Mädchen her, die nicht in institutionelle Beratungsangebote oder Angebote des Projektes kommen durften. Erleichternd für die Teilnahme einer deutschen Mitarbeiterin an solchen Festen war zu Projektbeginn die Kooperation mit einem türkischen Mitarbeiter, der die Kontakte zu den Familien herstellte.

Ein weiterer erfolgreicher Weg, Kontakt zu Mädchen (und ihren Eltern) aufzunehmen bzw. zu halten, die nicht in das Projekt kommen durften, waren Hausbesuche. Eine Projektmitarbeiterin nahm Geburtstage von Mädchen, die sie selbst bereits kennengelernt hatte, zum Anlaß, sie zu Hause aufzusuchen und zu gratulieren, um so den Kontakt zu den Mädchen, aber auch zu ihren Familien zu halten. In einem anderen Standort bekam die (türkische) Projektmitar-

beiterin über ihre langjährigen Kontakte zu einer türkischen Frauen- und Müttergruppe Zugang zu den Töchtern dieser Mütter, die sie dann zu Hause besuchen durfte.

Teilweise blieben die Mitarbeiterinnen für einzelne Mädchen, die nicht in die Räumlichkeiten der Projekte kommen durften, über die Hausbesuche mobile Ansprechpartnerinnen und Beraterinnen. In manchen Fällen waren Hausbesuche aber auch ein Weg, das Vertrauen der Eltern so weit zu erwerben, daß die Mädchen an Projektangeboten teilnehmen konnten.

Die Grundlage dafür, daß Aufsuchen im familiären Umfeld erfolgreich sein konnte – ob nun dieser Erfolg darin bestand, überhaupt Zugang zu schwer erreichbaren Mädchen zu bekommen und Kontakt zu dieser Zielgruppe zu halten, oder ob ihre Teilnahme an Projektangeboten bewirkt werden konnte –, war, wie aus den Projektgesprächen hervorging, die Vertrauensbeziehung, die die Projektmitarbeiterin mit der Familie herstellen konnte. Die Erlaubnis für engere Kontakte war damit stark an die Person der Mitarbeiterin geknüpft, das Vertrauen in die Institution bzw. in das Projekt war offensichtlich eher nachrangig.

7.2.2 Freizeitangebote für Mädchen

An allen Standorten betonten die ProjektmitarbeiterInnen, daß für die Zielgruppe Mädchen die aufsuchende Arbeit um kontinuierliche feste Frauen- bzw. Mädchengruppen ergänzt werden mußte. Deutlicher als von anderen Zielgruppen des Programmes wurde von den Mädchen der Wunsch formuliert, Räume und Zeiten für eine geschützte Freizeitgestaltung zur Verfügung zu haben. Offene Freizeitangebote für Jungen und Mädchen wurden insgesamt relativ wenig von Mädchennicht-deutscher Herkunft genutzt. Freizeitangebote, durch die ausländische Mädchen besser erreicht wurden, waren reine Mädchengruppen – inklusive der entsprechenden gemeinsamen Aktivitäten –, sogenannte Mädchen- oder Frauentage und Workshops ausschließlich für Mädchen/junge Frauen. Innerhalb der halboffenen Gruppenangebote für Mädchen stießen gemeinsame Feste, Ausflüge und Unternehmungen wie Kino- oder Konzertbesuche, Tanzen, Schminkkurse, aber v.a. auch der Austausch innerhalb der Gruppe zu verschiedenen Themen auf gute Resonanz, wie aus den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen sowie aus den Interviews mit den Jugendlichen hervorgeht.

Ausflüge und Unternehmungen dienten dabei nicht nur der reinen Freizeitbeschäftigung. Die Projektmitarbeiterinnen in zwei städtischen Standorten hatten festgestellt, daß sich viele der Mädchen in ihrem eigenen Stadtteil nicht besonders gut auskannten. Deshalb boten die MitarbeiterInnen im Rahmen der Mädchengruppen Aktionen zur Stadtteilerkundung an. Auch

die Ausflüge, Ausstellungs-, Kino- und Konzertbesuche gemeinsam mit der Mitarbeiterin erweiterten den Aktionsradius der Mädchen im öffentlichen Raum, die sich bis dahin teilweise nur zwischen Schule und Elternhaus bewegt hatten. Vielfach boten sie den Mädchen die einzige Gelegenheit, an kulturellen Ereignissen dieser Art teilzunehmen, zu denen sie alleine nicht die elterliche Erlaubnis bekommen hätten. In einem Standort berichtete die Mitarbeiterin, daß diese Ausweitung des Aktionsradius der Mädchen sich schrittweise vollzog und teilweise lange Kontakte zu den Mädchen bzw. auch deren Eltern voraussetzte. Dabei entwickelte sich auch eine Art Schneeballeffekt: wenn ein Mädchen einmal ein bestimmtes Angebot wahrnehmen durfte, dann waren es bei einem zweiten solchen Angebot schon etwas mehr – oftmals mit Erlaubnis der Eltern, manchmal auch ohne deren Wissen. In einem Standort war die Voraussetzung für die Erlaubnis der Eltern, daß die Projektmitarbeiterin abends jedes Mädchen nach einem gemeinsamen Kino- oder Konzertbesuch persönlich nach Hause begleitete – eine sehr zeitintensive Strategie mit nächtlichen Arbeitszeiten. Insgesamt betonten die Projektmitarbeiterinnen, die Mädchengruppen anboten, daß sie v.a. durch das Vertrauen der Eltern und nicht gegen sie oder hinter ihrem Rücken kontinuierlich den Handlungsspielraum der Mädchen deutlich erweitern konnten. So erhielten über die Mädchengruppe beispielsweise Mädchen das erste Mal die Erlaubnis von ihren Eltern, an Ausflügen zu Stadtfesten teilzunehmen, auch wenn sie nicht im selben Ort stattfanden, oder sie durften Schlittschuhfahren gehen, obwohl dies – nach Anschauung der Eltern – als "männliche" Sportart für Mädchen wenig schicklich sei.

Workshops wurden nach Einschätzung der Mitarbeiterinnen erfolgreich angenommen, weil bereits zu einer Stammgruppe von Mädchen ein guter Kontakt aufgebaut worden war und sie Themen vertieften, zu denen in der laufenden Arbeit mit den Mädchen Unterstützungsbedarf deutlich geworden war. In einem Standort wurde beispielsweise ein Workshop zur Selbstverteidigung für Mädchen angeboten oder auch ein Tanz- und Theaterworkshop, um den Mädchen Gelegenheit zu bieten, spielerisch und mit Hilfe von Körpersprache persönliche Probleme darzustellen, die sich für Gruppengespräche bisher als zu schwierig erwiesen hatten.

7.2.3 Angebote zur schulischen Förderung und beruflichen Integration

Insgesamt fiel auf, daß die Mädchen in den Angeboten zur schulischen Förderung und beruflichen Integration im Vergleich zu den offenen Angeboten und den Gruppenangeboten im Freizeitbereich anteilmäßig stärker vertreten waren als die Jungen. Dies galt aber nicht nur für die Angebote des Programmes. Auch vor Programmbeginn nutzten die Mädchen – nach den Ergebnissen der Fragebogenerhebung – mit 17,9% häufiger Hausaufgabenhilfen als Jungen

(8,5%), während sie mit 26,9% weniger andere Freizeiteinrichtungen besucht hatten als männliche Jugendliche (46,8%). Innerhalb des Programmes wurden neben Hausaufgaben-gruppen die PC-Kurse, Nachhilfeangebote oder sozialpädagogische Förderangebote zur beruflichen Planung von den Mädchen gut genutzt. Angebote zur beruflichen und schulischen Förderung für Mädchen entwickelten sich zum Teil aus Angeboten, die ursprünglich für beide Zielgruppen geplant waren. Als Beispiel hierfür ist eine Hausaufgabengruppe für das BVJ zu nennen, die in erster Linie von Mädchen genutzt wurde. Aus diesem Angebot entwickelte sich eine feste Mädchengruppe, als deutlich wurde, daß es bei den Mädchen nicht nur um schulische Unterstützung ging, sondern ein großer Bedarf nach Austausch und Unterstützung zu vielen anderen Problemlagen und Themen vorhanden war. Diese Schwerpunktverschiebung führte aber auch dazu, daß einzelne Mädchen nicht mehr die Erlaubnis erhielten, daran teilzunehmen. Etwas anders verlief die Entwicklung in einem ursprünglich für beide Geschlechter angebotenen PC-Kurs. Auch dieser wurde v.a. von Mädchen genutzt, so daß die Mitarbeiterin anschließend einen PC-Kurs ausschließlich für Mädchen ausschrieb. Notwendige Voraussetzung für die Erlaubnis zur Teilnahme war hierbei in vielen Fällen die Kontaktaufnahme der Mitarbeiterin mit den Eltern, um die Anwesenheit und die berufsqualifizierende Zielsetzung des Kurses zu bestätigen.

Insgesamt waren gezielte Angebote zur beruflichen oder schulischen Förderung Strategien, mit denen erfolgreich auch die Zielgruppe Mädchen/junge Frauen angesprochen werden konnte, die einer strengeren Kontrolle der Familie ausgesetzt waren, was nach Aussagen der Projekte v.a. bei streng muslimisch erzogenen Mädchen der Fall war. Diese Angebote wurden von deren Eltern offensichtlich leichter akzeptiert als Freizeitangebote.

Allerdings berichteten die Projekte auch von Hindernissen und Einschränkungen durch traditionelle Rollenvorstellungen der Eltern. So gab es in einem Standort das Beispiel einer jungen Frau, die sich für einen frauenuntypischen Ausbildungsberuf entschieden hatte, was nicht im Sinne ihrer Eltern war. Die Konsequenz war, daß ihre Schwestern nicht mehr in das Projektangebot kommen durften. Die Angst mancher Eltern, die Ehre ihrer Tochter könnte beeinträchtigt werden, hatte nach den Erfahrungen der Projekte auch Einschränkungen hinsichtlich der Wahl der Ausbildungsstellen zur Folge. Dies betraf in unserem Programm verstärkt die jungen Frauen in den ländlichen Regionen mit schlechten Verkehrsanbindungen. Um an einer Ausbildung oder berufsvorbereitenden Maßnahme teilzunehmen, war dort in manchen Fällen die Unterbringung in einem Internat notwendig. Die Projektmitarbeiter mußten hierfür sehr viel Überzeugungsarbeit bei den Eltern leisten, nicht immer waren sie damit erfolgreich. Aber auch Mitarbeiterinnen aus städtischen Regionen berichteten davon, daß Stadtviertelgrenzen die Wahl der Ausbildungsorte für manche Mädchen einschränkten. In der

Mittelstadterhielten ausländische Mädchen teilweise nicht die Erlaubnis, in der naheliegenden Großstadt eine Berufsfachschule zu besuchen, obwohl das die einzige berufliche Bildungsmöglichkeit mit reinen Mädchenklassen gewesen wäre. Die Entwicklung einer längeren beruflichen Perspektive war bei einem Teil der von den Projekten erreichten Mädchen auch durch die privaten Planungen ihrer Familien erschwert. Das war dann der Fall, wenn eine Verheiratung der jungen Frau erwogen wurde oder auch die Rückkehr der Familie in das Heimatland. Für die jungen Frauen kam ein Verbleib in Deutschland ohne die Familie zur Beendigung ihrer Ausbildung noch weniger in Betracht als für jungen Männer.

Aus Fallbeschreibungen der Projekte geht aber auch hervor, daß Mädchen ausländischer Herkunft durchaus von ihren Eltern hinsichtlich ihrer schulischen und beruflichen Ausbildung unterstützt wurden und die Mädchen selbst zu beruflicher Planung motiviert oder zu motivieren waren²⁵. Von Projekten, die zur schulischen und beruflichen Förderung Angebote für Mädchen durchführten, wurden deshalb insgesamt weniger die fehlende Unterstützung der Eltern, sondern eher das Rekrutierungsverhalten von Betrieben als erhebliche Barriere für die Aufnahme einer Ausbildung gesehen. Nach den Aussagen von ProjektmitarbeiterInnen seien diese nicht frei von stereotypen Bildern und Vorurteilen gegenüber jungen Frauen ausländischer Herkunft, insbesondere gegenüber muslimischen Frauen, v.a. wenn sie Kopftücher tragen würden. Auch in die Berufsberatung würden diese Vorurteile teilweise noch einfließen. Die Projekte schilderten die Beratungen der jungen Frauen durch die Berufsberatung zum Teil als problematisch. Sie beschrieben die Erfahrung, daß junge Frauen ausländischer Herkunft weniger entsprechend ihrer persönlichen Qualifikationen, Vorlieben und Eignungen hin beraten worden seien, sondern ihnen von vornherein "typische Migrantinnenberufe" angeboten worden seien. Einzelne der betreuten Mädchen wären dadurch in Konflikt mit ihren individuellen Perspektiven geraten, die sie sich in Beratungsgesprächen zur beruflichen Orientierung gemeinsam mit der Mitarbeiterin der Modellprojektangebote erarbeitet hätten.

Eine Sonderstellung innerhalb dieser Angebote nahm ein Sprachkurs für junge Erwachsene ein. Dabei sollten speziell junge Mütter mit geringen Sprachkenntnissen erreicht werden, die schon seit einiger Zeit von dem Projekt als Zielgruppe mit erheblichem Unterstützungsbedarf angesehen wurde. Aufgrund ihrer fehlenden Sprachkenntnisse hatten diese Frauen kaum die Möglichkeiten zu einer Integration in der Aufnahmegesellschaft und nur eingeschränkte Chancen für eine eigenständige berufliche Tätigkeit. Allerdings gab es in der ländlichen Region für einen männlichen Mitarbeiter kaum Möglichkeiten, dieser Zielgruppe Unterstützung

²⁵ Dies entspricht auch den Ergebnissen eines Forschungsprojektes des Bundesinstituts für Berufsbildung zur Bildungs- und Lebenssituation Jugendlicher ausländischer Herkunft, vgl. Granato 1996 und 1997.

anzubieten. Der Sprachkurs ermöglichte es, durch entsprechende Werbung diese Zielgruppe zu erreichen. Der Sprachkurs selbst wurde von einer Honorarkraft durchgeführt, die weitergehende Einzelfallhilfe wurde von dem Projektmitarbeiter übernommen (vgl. auch die Beschreibung dieses Angebotes im Kapitel II.4.3).

7.2.4 Einzelfallhilfe

Mädchenarbeit beinhaltete sehr viel Einzelfallhilfe. Insbesondere bei den nur durch Aufsuchen im familiären Umfeld erreichten Mädchen stand die Beratung zu einzelnen Problemsituationen im Vordergrund. Aber auch dort, wo Gruppenangebote zustande gekommen waren, kamen Probleme zur Sprache, zu denen die Mitarbeiterinnen Hilfestellungen leisteten – sei es durch vermittelnde Gespräche mit den Eltern, durch eigene Beratung oder durch Verweis auf entsprechende Beratungsstellen. In bezug auf die Beratungsthemen fiel auf, daß nach den Ergebnissen der quantitativen Befragung der Jugendlichen Unterschiede bestanden im Beratungsbedarf der Mädchen und der Jungen. Betrachtet man nur die Themenbereiche mit den größten Unterschieden (von mehr als 20 Prozentpunkten Differenz) zwischen der Häufigkeit der Beratungen bei der Grundgesamtheit der Mädchen im Vergleich zu den Jungen, waren es die Beratungen zu persönlichen, familiären und gesundheitlichen Problemen, die stärker von den Mädchen in Anspruch genommen wurden.

In Konsequenz wurde an einem Standort eine regelmäßige Einführung einer Gesundheitsberatung für junge Migrantinnen in den Räumlichkeiten eines Projekts eingeführt. Aufgrund des hohen Beratungsbedarfes zum Thema Sexualität, Körper, Gesundheit, der in Gesprächen innerhalb der Mädchengruppe deutlich wurde, wurde dort in Kooperation mit dem Gesundheitszentrum für Migranten ein regelmäßiges Beratungsangebot eingeführt. Die Projektmitarbeiterin hatte festgestellt, daß viele der Mädchen, mit denen sie Kontakt hatte, wenig über sexuelle Entwicklungen wußten, das Thema bei den Eltern tabuisiert war und diese Mädchen häufig auch unter psychosomatischen Beschwerden litten. Das Beratungsangebot richtete sich speziell an die Mädchen, die das Modellprojekt besuchten. Es wurde in Form eines Seminartages für die gesamte Mädchengruppe von der Mitarbeiterin des Gesundheitszentrums in Anwesenheit der Modellmitarbeiterin eingeführt. Später, als die Mitarbeiterin bei den Mädchen bekannt war, nahmen die Mädchen und jungen Frauen auch Einzelberatungen in Anspruch, die zu festen Terminen von der Kooperationspartnerin in den Räumlichkeiten des Projektes angeboten wurden.

In dem zweiten Standort, der Mädchenarbeit einen großen Stellenwert einräumte, wurde hinsichtlich der Einzelfallhilfe festgestellt, daß es für einige der jungen Frauen schwierig war, Beratungen in Anspruch zu nehmen, da sie in ihrer Freizeit auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen mußten. Das Projekt konnte hier insofern günstige Rahmenbedingungen für Beratungen anbieten, als es hier möglich war, am Beratungstag die jüngeren Geschwister während des Beratungsgespräches mitzubringen und diese in den anderen Räumen des Treffangebotes spielen zu lassen. Auf diese Weise konnten auch Mädchen/junge Frauen das Angebot wahrnehmen, die aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen sonst dazu keine Gelegenheit gehabt hätten.

7.3 Vereinbarkeitsprobleme unterschiedlicher Zielgruppen in der Mädchenarbeit

Im Laufe ihrer Arbeit mit Mädchen wurde den MitarbeiterInnen zunehmend deutlich, daß durch die Tatsache, daß Mädchen ausländischer Herkunft keine homogene Gruppe darstellen, das Konzept ihrer Angebote entscheidenden Einfluß darauf hatte, welche Gruppe von Mädchen nicht-deutscher Herkunft überwiegend vom Projekt erreicht wurde. Die Projekte mußten Entscheidungen treffen hinsichtlich der Ausrichtung ihrer Angebote. Einerseits waren die Chancen höher, traditionell erzogene Mädchen mit Hilfe von traditionellen Angeboten wie Nähkursen oder auch Hausaufgabengruppen zu erreichen, da hierfür die Zustimmung der Eltern leichter zu erlangen war. Andererseits hatten einige Mitarbeiterinnen, gerade, wenn sie vorher Erfahrungen mit Mädchen- und Frauenarbeit gemacht hatten, eher emanzipatorische Mädchenarbeit zum Ziel.

Die Frage, was in der Arbeit mit Mädchen ausländischer Herkunft "parteiliche Mädchenarbeit" heißt (vgl. hierzu beispielsweise auch Klees/Marburger/Schumacher 1992), erforderte von den MitarbeiterInnen, permanent abzuwägen, welche Angebote langfristig im Interesse der von ihnen betreuten Mädchen waren. Es ging hierbei um die Entscheidung, welche Angebote möglicherweise zu große Konflikte für die Mädchen eröffneten, welche Angebote Konflikte zwar vermieden, dafür aber auch zu wenig eventuell vorhandene Spielräume nutzten. Auf einer Modelltagung wurde in diesem Zusammenhang die Frage diskutiert, was es bedeuten würde, "unter der Hand" auch anderen Inhalten in sog. "traditionellen" Angeboten Raum zu geben. Würde damit das Vertrauen der Eltern unterlaufen werden, was wiederum den Mädchen zum Nachteil gereichen könnte? Diese Befürchtung erschien einigen Mitarbeiterinnen durchaus berechtigt. Teilweise machten die Projekte die Erfahrung, daß Mütter im Projekt vorbeischaute oder durch die Fenster blickten, um zu prüfen, ob tatsächlich Hausaufgaben

gemacht wurden, keine Jungen im Raum waren etc. Letztendlich entschieden sich alle Projekte für einen möglichst offenen Umgang und bestätigten, daß es aus ihrer Sicht sinnvoll sei, das Vertrauen der Eltern zu gewinnen und dann kontinuierlich auf eine Erweiterung der Handlungsräume für die Mädchen in kleinen Schritten hinzuarbeiten.

Der Bereich "Freizeitangebote für Mädchen" wurde in den meisten Fällen in Form *einer* Mädchengruppe oder *eines* Mädchentages abgedeckt. Das Konzept des Angebotes wie auch die Zusammensetzung der Gruppe schloß dadurch andere Zielgruppen von Mädchen/jungen Frauen aus dem Projekt aus. In der Mädchenarbeit war diese "Vereinbarkeitsproblematik" jedoch noch etwas anders gelagert. Jungen ausländischer Herkunft hatten in der Regel mehr Wahlmöglichkeiten für die Freizeitgestaltung insgesamt²⁶ und sie hatten innerhalb der Projektangebote – sofern es verschiedene Angebote gab und ihnen mehrere Öffnungstage zur Verfügung standen – Alternativen. Das jeweilige Mädchenangebot entschied hingegen meistens auch über die Hauptzielgruppe der Mädchenarbeit – die traditioneller erzogenen Mädchen oder die, deren Eltern mehr Freiräume zugestanden. Mädchen derselben Nationalität standen zum Teil sehr unterschiedliche Freiräume zur Verfügung. Die Projekte berichteten, daß, wenn "moderner" erzogene Mädchen in die Mädchengruppe kommen durften, dies zugleich bedeutete, daß den traditioneller erzogenen dies in der Regel verwehrt wurde, da dem Projekt dann der Ruf anhaftete, mit bestimmten Rollenvorstellung nicht vereinbare Angebote zu machen. Umgekehrt lehnten "modernere" Mädchen traditioneller ausgerichtete Angebote als uninteressant und langweilig ab. Alle Projekte berichteten von dieser faktischen Zielgruppenentscheidung durch die inhaltliche Ausrichtung der Freizeitangebote.

Dies bedeutete aber nicht, daß in jedem Fall die jeweils andere Zielgruppe von allen Angebotsformen des Projektes ausgeschlossen worden wäre. Es war durchaus möglich und wurde auch praktiziert, daß in der aufsuchenden Arbeit oder mit geschlossenen Gruppenangeboten auch andere Zielgruppen – v.a. die strenger erzogenen Mädchen – in die Projektarbeit einbezogen wurden. In Einzelfällen gelang es sogar, bei einer intensiven und kontinuierlichen Elternarbeit strenger erzogene Mädchen in einzelne Angebote oder Aktivitäten zu integrieren, die eher von "moderneren" Mädchen wahrgenommen wurden.

²⁶ So nutzten nach den Ergebnissen unserer Fragebogenerhebung 46,8% der Jungen vor Programmbeginn andere Treffangebote, während der Anteil der Mädchen nur bei 26,9% lag. Parallel zu den Projektangeboten nutzten 38,3% der Jungen andere Freizeitangebote und nur 10,4% der Mädchen.

7.4 Einfluß räumlicher und personeller Rahmenbedingungen auf die Mädchenarbeit

Die Möglichkeiten, Mädchenarbeit für Mädchen ausländischer Herkunft anzubieten, hingen sehr von den *räumlichen Rahmenbedingungen* in den Projekten ab. Für viele Eltern war es nach Aussagen der Mitarbeiterinnen wichtig, daß in der Zeit einer Mädchengruppe sich keine Jungen in den Räumen des Projektes aufhielten. Die Projekte machten die Erfahrung, daß es sehr viel Zeit beanspruchte, vor Beginn der Mädchengruppe jeweils die Jungen aus der Einrichtung zu bitten. In einem Fall machten die Mitarbeiterinnen die Erfahrung, daß es im Herbst und Winter bereits dunkel wurde, wenn die Jungen endlich den Treff verlassen hatten und die Mädchengruppe beginnen konnte. Für einige Mädchen war es dann bereits zu spät geworden, um noch teilnehmen zu dürfen. Drei Projekte, die ihre Mädchengruppen in den Räumlichkeiten gemischter Treffs anboten, zogen daraus die Konsequenz, einen sogenannten Mädchentag einzurichten. Das hieß, einen Nachmittag nur für Mädchen/junge Frauen zu reservieren. Jungen wurden an diesem Nachmittag von vornherein nicht in die Einrichtung gelassen, an einem Standort bestand eine Pause von einer Stunde, in der der Treff offiziell geschlossen war, bevor der Mädchennachmittag begann. Dadurch konnte die Teilnahme von mehr Mädchen erreicht werden. Von Vorteil war außerdem, wenn es zusätzlich einen eigenen Raum gab, der in erster Linie für Mädchenarbeit genutzt werden konnte. Eine solche exklusive Raumnutzung stellte nicht nur ein attraktives Angebot für die Mädchen dar, es bot außerdem in einem Treff mit separatem Eingang die Möglichkeit, daß Mädchen auch während der allgemeinen Trefföffnungszeiten den Mädchenraum nutzen konnten, da Kontakte zu Jungen ausgeschlossen werden konnten.

Ein weiterer wichtiger Einflußfaktor auf die Mädchenarbeit waren die sehr verschiedenen *personellen Voraussetzungen* an den jeweiligen Standorten. In zwei Standorten gab es jeweils nur einen männlichen deutschen hauptamtlichen Mitarbeiter. Mädchenarbeit war von diesen selbst nicht zu leisten. Sie wurde daher an eine geeignete weibliche Honorarkraft delegiert und in Form einer Mädchengruppe organisiert. Mädchenarbeit als eigenständiger Teil der Projektarbeit wurde in den ländlichen Regionen zwar auch in den Blick genommen, konnte aber aufgrund der schlechten Ausgangsvoraussetzungen nicht entsprechend forciert werden.

Die ProjektmitarbeiterInnen unterschieden sich auch in ihrem kulturellen und sprachlichen Hintergrund. Es erwies sich als großer Vorteil, die Sprache der Mädchen und deren Eltern zu beherrschen, um das Vertrauen der Eltern, insbesondere der Mütter zu gewinnen. Wie in einem Standort deutlich wurde, bedeutete dies nicht, daß deutsche Mitarbeiterinnen keine Chancen gehabt hätten, eine erfolgreiche Mädchenarbeit anzubieten. Sie mußten aber weitaus

mehr Aufbauarbeit leisten und hatten schwierigere Zugangsvoraussetzungen als Mitarbeiterinnen nicht-deutscher Herkunft. Als hilfreicher wies sich in diesem Fall die Zusammenarbeit mit Honorarkräften, die die Muttersprache der Mädchen und ihrer Familien teilten. Allerdings machten die Projekte auch die Erfahrung, daß nicht allein die Sprache und der Migrationshintergrund eine Zugangsvoraussetzung waren. Der kulturelle und politische Hintergrund, der einer Honorarkraft oder MitarbeiterInnen durch die Mädchen oder ihre Familien zugeschrieben wurde, konnte den Zugang erleichtern, aber durchaus auch selektive Wirkungen haben, wenn diese als zu "modern" eingeordnet wurden. Der Migrationshintergrund der Fachkräfte spielte in der Arbeit mit den Mädchen auch in der Hinsicht eine Rolle, daß diese dadurch eher eine Vorbildfunktion einnehmen konnten als MitarbeiterInnen deutscher Herkunft.

Nach den Erfahrungen der ProjektmitarbeiterInnen war die Mädchenarbeit in hohem Maße auf Kontinuität angewiesen. Damit ist sowohl eine personelle Kontinuität als auch eine Kontinuität der Angebote gemeint. Bei Lösungen mit Honorarkräften wurde es als wichtig eingeschätzt, daß diese über längere Zeit zu den Mädchen Kontakte aufbauen konnten. In bezug auf die Gruppenangebote wurde ebenfalls betont, daß diese regelmäßig stattfinden mußten, um zu vermeiden, daß die Kontakte zu Mädchen abbrachen. Gerade nach einer mehrwöchigen Treffschließung kamen die Mädchen teilweise nicht mehr und mußten wieder aufgesucht und angesprochen werden. An einem Standort wurden gerade im Sommer, wenn mehr Aktivitäten auch außerhalb des Treffangebotes stattfanden, mindestens alle 14 Tage Treffen im Mädchenraum organisiert, da nicht alle Mädchen an anderen Unternehmungen teilnehmen durften. Daß die personelle Kontinuität ein sehr wichtiger Faktor in der Arbeit mit den Mädchen ausländischer Herkunft war, zeigten in einem Standort auch die erfolglosen Bemühungen der Projektmitarbeiterin, "ihre" Mädchen in Angebote und Aktivitäten anderer Projekte aus dem Umfeld zu vermitteln. Selbst, wenn es sich um den Mädchen bekannte Projekte handelte, nahmen sie nicht teil, wenn "ihre" Mitarbeiterin sie nicht begleitete.

Darüber hinaus wurde auf einer Arbeitstagung der Modellprojekte in einer Diskussion zum Thema Mädchenarbeit deutlich, daß die Projektmitarbeiterinnen eine gute Kooperation zwischen männlichen und weiblichen KollegInnen als unterstützend für die Mädchenarbeit werteten. Als Unterstützung für die Mädchenarbeit wurde die Kooperation z.B. dann betrachtet, wenn – wie es in einem Standort der Fall war – der männliche Mitarbeiter eine Jungengruppe anbot, in der die kritische Reflexion traditioneller Geschlechtsrollen – insbesondere das von den Mitarbeitern so bezeichnete "Macho-Verhalten" der männlichen Jugendlichen – regelmäßig angeregt wurde. Aber auch an den anderen Standorten thematisierten die männlichen Mitarbeiter in ihrer täglichen Arbeit mit den männlichen Jugendlichen die Doppelmoral der Jungen gegenüber Frauen und Mädchen, die Arbeitsaufteilung, wenn es um

gemeinsames Einkaufen, Kochen und Abwaschen in gemischten Gruppen gingen oder die traditionellen Vorstellungen der Jugendlichen davon, Männlichkeit darzustellen (wie körperliche Konfliktlösung, Überlegenheitsdemonstrationen). Sie griffen ein und nahmen in schwierigen Situationen zwischen Mädchen und Jungen den Jungen gegenüber eine kritische Position ein – beispielsweise dann, wenn ein Bruder seine Schwester aus dem Treff holen wollte oder wenn Mädchen von Übergriffen durch männliche Jugendliche berichteten. Die Erfahrungen einzelner Projekte geben Hinweise darauf, daß die Bereitschaft der Jungen, sich auf diese kritischen Auseinandersetzungen einzulassen, nicht zuletzt von der Akzeptanz des männlichen Mitarbeiters als kompetentem Ansprechpartner in bezug auf solche für sie schwierigen Themen abhing. So zeigte sich an einem Standort, daß ein Teil der Jugendlichen sich sehr viel leichter auf kritische Auseinandersetzungen zu ihrem Frauenbild mit einer männlichen Honorarkraft einließ, die selbst lange in der Türkei gelebt hatte und es befürwortete, türkische Traditionen auch in Deutschland aufrechtzuerhalten, als dies vorher mit einer ebenfalls türkischen Honorarkraft der Fall gewesen war, die jedoch in Deutschland aufgewachsen und in den Augen der Jugendlichen eher ein "Deuschtürke" war.

Exkurs: Elternarbeit

Da Elternarbeit sich im Rahmen der Mädchenarbeit als eine wichtige Strategie zur Erweiterung der Möglichkeiten in der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen erwies, möchten wir an dieser Stelle zur Einordnung dieser Ansätze das Spektrum der Elternarbeit innerhalb des Programmes insgesamt beschreiben.

Entsprechend des parteilichen Ansatzes der mobilen Jugendsozialarbeit nahmen die Projekte v.a. einzelfallbezogenen Kontakt mit den Eltern auf. Nur in bezug auf die Mädchenarbeit nahm Elternarbeit einen höheren Stellenwert ein und wurde zwar mit dem Einverständnis der Mädchen, nicht aber erst auf Anfrage durchgeführt. Lediglich in einem Standort war Elternarbeit auch über die Mädchenarbeit hinaus integraler Bestandteil des Konzeptes.

Die Mehrzahl der Projekte lehnte eine aktivere Elternarbeit aus konzeptionellen Gründen weitgehend ab, um nicht das eigene Vertrauensverhältnis mit den Jugendlichen zu gefährden. In diesen Standorten wurden Gespräche mit den Eltern nur sporadisch und auf Anfrage der Jugendlichen geleistet. Ziel solcher Gespräche war es dann meist, die Rahmenbedingungen für eine soziale und berufliche Integration der Jugendlichen zu verbessern. Konkret hieß das, die Erlaubnis der Eltern für die Aufnahme einer weiter entfernten Ausbildungsstelle zu bewirken oder die Eltern von der Notwendigkeit einer regelmäßigen Teilnahme ihres Sohnes oder ihrer

Tochter an Schule oder Ausbildung zu überzeugen und über die Voraussetzungen für bestimmte Berufe zu informieren. Vielen Eltern fehlte, wie aus Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen sowie aus ExpertInneninterviews hervorgeht, das Wissen über das Ausbildungssystem in Deutschland und über Zugangsvoraussetzungen für bestimmte Berufe. Daher war es notwendig, die Eltern über das deutsche Ausbildungssystem zu informieren, und sie dafür zu gewinnen, ihre Kinder bei einem Schulabschluß zu unterstützen, oder zu einer regelmäßigen Teilnahme an Schule oder Ausbildung anzuhalten und zu motivieren. In diesen Fällen fand Elternarbeit in der Mehrzahl in Form von Hausbesuchen statt.

In dem Standort, in dem Elternarbeit bereits Bestandteil des Konzeptes war, wurden nicht nur Hausbesuche praktiziert, sondern auch Informationsveranstaltungen zum Thema Suchtprävention angeboten, die sich speziell an Eltern nicht-deutscher Herkunft richteten. Diese wurden von Mitarbeiterinnen, ebenfalls nicht-deutscher Herkunft, in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen im Projektumfeld (ASD, Kindertagesstätte, Schule) angeboten. Hintergrund für die Entscheidung des Projektes, diese Veranstaltungen durchzuführen, waren zum einen Drogenprobleme der Jugendlichen im Projektumfeld, zum anderen der Wunsch, sich als potentielle Ansprechpartner bei den Eltern bekannt zu machen mit dem Ziel, sie in ihren Erziehungsfunktionen und -kompetenzen zu unterstützen (ein wichtiger Bestandteil der Konzeption dieses Projektes). Die ProjektmitarbeiterInnen berichteten davon, daß sie nach solchen Veranstaltungen vermehrt von Eltern angesprochen wurden. Darüber hinaus sprachen an diesem Standort die MitarbeiterInnen die Eltern von Jugendlichen, die in ihr Projekt kamen, auch auf der Straße oder beim Einkaufen an. Der (nicht-deutsche) Mitarbeiter nahm regelmäßig in türkischen Cafés Kontakt zu den Vätern der betreuten Jugendlichen auf und informierte sie über die Angebote des Projektes. Dies führte neben dem höheren Bekanntheitsgrad des Projektes dazu, daß Väter von betreuten Jugendlichen angingen, unter den anderen Männern für das Projekt zu werben und Spenden zu sammeln, um ein schulisches Förderangebot des Projektes aufrechtzuerhalten.

Elternarbeit in dieser intensiven Form zu praktizieren, war sehr zeitaufwendig und erforderte von den MitarbeiterInnen einen flexiblen Umgang mit der eigenen Arbeitszeit, d.h. auch die Bereitschaft, teilweise in der eigenen Freizeit AnsprechpartnerIn zu sein. Begünstigende Voraussetzung für diese Form der Elternarbeit war nach Aussagen des Projektes, daß die MitarbeiterInnen im Stadtteil gut bekannt waren. Nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen lohnte sich diese Form von Elternarbeit insofern, daß sie in informellen Gesprächen (auf der Straße, in Cafés beim Einkaufen) viel für die Jugendlichen erreichen konnten – hinsichtlich schulischer und beruflicher Fragen, bei Konflikten zwischen Eltern und Kindern oder um die Erweiterung von Freiräumen im Freizeitbereich zu bewirken.

Diese intensive Form der Elternarbeit an dem einen Standort stellt aber einen Einzelfall innerhalb des Programmes dar. Darüber hinaus wurde eine intensivere Elternarbeit nur im Rahmen der Mädchenarbeit praktiziert. Hier erwies sich ein guter Kontakt zu den Eltern bzw. zu den Müttern als eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Mädchenarbeit. Es zeigte sich, daß bei einem guten Vertrauensverhältnis mit den Eltern, insbesondere mit den Müttern, die Freiräume für Mädchen, an Angeboten der Projekte teilnehmen zu dürfen, stark erweitert werden konnten. Teilweise war, wie oben bereits erwähnt, in der Mädchenarbeit die Eltern- bzw. Mütterarbeit erst die Voraussetzung für einen Kontakt zu den Mädchen/jungen Frauen. Auch an anderen Standorten, die mit Elternarbeit nur auf Wunsch der Jugendlichen Kontakt aufnahmen, waren in der Arbeit mit Mädchen vermehrt Elternkontakte nötig – beispielsweise um die Teilnahme von Mädchen an bestimmten Kursen oder Unternehmungen zu ermöglichen.

Die Einbeziehung der Eltern im Rahmen der Mädchenarbeit erfolgte in erster Linie über Hausbesuche und Einzelgespräche. Zudem wurden an einem Standort Mütter und weibliche Verwandte zu Geburtstagsfeiern innerhalb der Mädchengruppe eingeladen. An einem anderen Standort bestanden bereits vor Projektbeginn Kontakte zu türkischen Müttern über eine Frauengruppe, die von der türkischen Projektmitarbeiterin geleitet wurde. Da die Arbeit in der Frauengruppe auch während der Projektlaufzeit aufrechterhalten wurde, bestand sowohl zu den Müttern als auch zu den Töchtern Kontakt über dieselbe Mitarbeiterin. Dadurch war die Möglichkeit und die Vertrauensbasis gegeben, bei Konfliktthemen zu vermitteln sowie auf gegenseitiges Verständnis der unterschiedlichen Positionen von Töchtern und Müttern hinzuwirken. Über diesen Kontakt und die damit entstandene Vertrauensbasis konnten Freiräume für die Mädchen bewirkt werden, die z.T. bis hin zur Teilnahme an Wochenendfreizeiten gingen, was sonst nach Aussagen der Mitarbeiterin nicht möglich gewesen wäre.

Diese Strategien, auch mit den Müttern enger zu arbeiten, waren allerdings mit dem Risiko behaftet, sich eine neue Zielgruppe "heranzuziehen". Denn vermehrt wurden Wünsche und Ansprüche der Mütter an die Mitarbeiterinnen gerichtet, auch mit ihnen Unternehmungen durchzuführen. Dies bedeutete für die Mitarbeiterinnen neue Balanceakte, um einerseits ihren Zuständigkeitsbereich abzugrenzen, andererseits die Mütter auch zufriedenzustellen und einen guten Kontakt zu ihnen zu behalten.

7.5 Zusammenfassung

Mädchen ausländischer Herkunft erwiesen sich von Anfang an als eine besonders schwer zu erreichende Zielgruppe, da sie im Vergleich zu Jungen weniger an öffentlichen Freizeittreffpunkten anzutreffen waren und die Erlaubnis zur Teilnahme an Projektaktivitäten an mehr Voraussetzungen gebunden war. Die Integration von Mädchen in die Projektangebote erforderte daher gezielte Entscheidungen über Zugangsstrategien und Angebote vor dem Hintergrund der vorhandenen Kapazitäten. Bei den Zugangsstrategien war es neben dem Aufsuchen an Schulen v.a. die aufsuchende Arbeit im familiären Umfeld, die besonders dazu geeignet war, Mädchen zu erreichen. Diese Strategien waren nicht nur deshalb erfolgreich, weil es sich hierbei um Orte handelte, wo Mädchen anzutreffen waren, entscheidend dabei war vielmehr, daß zugleich der Kontakt zu den Familien, insbesondere den Müttern, aufgebaut werden konnte.

Das Vertrauen der Eltern in die SozialarbeiterInnen und das Vertrauen, daß die Mädchen in den Angeboten der Projekte in "guten Händen" seien, waren insgesamt wichtige Voraussetzungen dafür, daß die Mädchen die Erlaubnis zur Teilnahme an Projektaktivitäten erhielten. Daher kam auch der Elternarbeit im Rahmen der Mädchenarbeit ein wesentlich zentralerer Stellenwert zu, als dies sonst im Programm der Fall gewesen war. Aus den Fallbeschreibungen der Mitarbeiterinnen sowie aus qualitativen Interviews mit Mädchen geht hervor, daß innerhalb der vier Jahre Laufzeit nicht zuletzt dadurch die Freiräume und Handlungsspielräume der Mädchen ausgeweitet werden konnten. An zwei Standorten wurden sehr enge Kontakte zu den Eltern und Familien der Mädchen entwickelt, indem die weiblichen Mitglieder zu Geburtstagsfeiern der Mädchen im Treff eingeladen wurden oder eine Mitarbeiterin eine Frauengruppe betreute, die von den Müttern der im Projekt betreuten Mädchen besucht wurde. Diese Zugänge beinhalteten aber auch das Risiko, daß die Mitarbeiterinnen der Projekte vermehrt auch für Belange der Mütter zu Adressatinnen wurden.

Um zu den erreichten Mädchen intensivere Kontakte aufbauen zu können, betonten alle Projekte die Notwendigkeit fester und regelmäßiger Angebote im Freizeitbereich, wobei programmübergreifend v.a. diejenigen Angebote besser von Mädchen genutzt wurden, die sich ausschließlich an Mädchen richteten. Denn in vielen Fällen erhielten Mädchen nur die Erlaubnis, ein Treffangebot nutzen zu können, wenn dort gewährleistet war, daß keine Jungen anwesend waren. Alle Projekte bestätigten ebenfalls einen hohen Beratungsbedarf der Mädchen, der sich im Vergleich zu den Jungen häufiger auf persönliche, familiäre und gesundheitliche Probleme bezog.

Auffällig war, daß v.a. die Angebote zur schulischen und beruflichen Förderung von den Mädchen sehr gut angenommen wurden und darüber auch strenger erzogene Mädchen angesprochen werden konnten, die sonst gar nicht oder nur über Einzelkontakte erreicht wurden. In zwei Fällen entwickelten sich solche Angebote aufgrund der positiven Resonanz zu reinen Mädchengruppen.

Im Laufe der Arbeit mit ausländischen Mädchen wurde außerdem deutlich, daß es – ähnlich wie auch bei männlichen Jugendlichen – Vereinbarkeitsprobleme zwischen unterschiedlichen Zielgruppen gab. Dabei waren es aber weniger unterschiedliche Nationalitäten oder Cliquenzugehörigkeiten, die über solche Ausgrenzungsprozesse entschieden, sondern vielmehr Unterschiede in den Vorstellungen der Familien über Frauenrollen und den Freiräumen der Mädchen – d.h. ob in den Familien traditionellere oder modernere Rollenbilder vorherrschten. Daher trafen die Projekte mit den Konzepten für die Angebote implizit auch Entscheidungen über ihre Hauptzielgruppen.

Die Möglichkeiten im Rahmen der Mädchenarbeit hingen aber auch von räumlichen und personellen Voraussetzungen ab. So erleichterte die ausschließliche Nutzung der Räume an einem Nachmittag nur für Mädchen die Erreichbarkeit derselben. An einem Standort ermöglichte ein separater Zugang zum Mädchenraum sogar den Besuch dieses Raumes für Mädchen während der allgemeinen Trefföffnungszeiten. Die Möglichkeit, an einem Beratungstag zu Gesprächen jüngere Geschwister mitbringen zu können, die in den anderen Räumen spielen konnten, erleichterte ebenfalls die Nutzung dieses Beratungsangebotes durch Mädchen mit familiären Verpflichtungen. Grundsätzlich war es in der Mädchenarbeit mit ausländischen Mädchen ab der Pubertät wichtig, daß diese über weibliche MitarbeiterInnen oder Honorarkräfte geleistet wurde. Dabei war die personelle Kontinuität von großer Bedeutung. Von Vorteil war es außerdem, wenn MitarbeiterInnen oder Honorarkräfte nicht nur einen Migrationshintergrund hatten, sondern auch die Sprache der Eltern beherrschten. Da gerade die Mütter oftmals weniger gut deutsch sprachen als die Jugendlichen sowie aufgrund der Bedeutung der Elternarbeit in der Mädchenarbeit, waren entsprechende Sprachkenntnisse hier nochmals wichtiger. Schließlich wurde auch eine parallele "emanzipatorische" Jungenarbeit durch die männlichen Mitarbeiter als eine gute Ergänzung beschrieben, um insgesamt die Spielräume der Mädchen erweitern zu können.

8. Zusammenfassung der Ergebnisse

Frage: Welche Gruppen von Jugendlichen wurden erreicht und welchen Unterstützungsbedarf hatten sie?

Die Projekte wählten eine weitgefäßte Definition der Zielgruppen ausländischer Jugendlicher, die als durch bisherige Angebote der Jugendsozialarbeit schwer erreichbar gelten.

Sie richteten ihre Angebote nicht nur an Jugendliche, bei denen biographisches Scheitern und mangelnde Erreichbarkeit durch bestehende Angebote bereits manifest geworden wären, sondern auch an SchülerInnen und Jugendliche in Maßnahmen, Ausbildung oder Erwerbsarbeit, bei denen ein Scheitern drohte bzw. die offensichtlich Unterstützungsbedarf hatten, aber bestehende Angebote nicht nutzten. Durch diese Offenheit der Projekte wurden mit einzelnen Angeboten – nach Einschätzung der ProjektmitarbeiterInnen – aber auch relativ gut integrierte Jugendliche erreicht. Entsprechende Angebote wurden in der Folge eingestellt.

Die Möglichkeit einer beruflichen Integration bildete ein Auswahlkriterium für die betreuten Zielgruppen.

Von allen Projekten wurden Entscheidungen gegen eine intensivere Betreuung von Prostituierten oder Drogenabhängigen im eigenen Projekt getroffen, da hier die berufliche Integration noch nicht das biographisch zentrale Thema darstellte, sondern erst andere Unterstützungsleistungen vorrangig waren.

In bezug auf die Teilgruppe der AsylbewerberInnen ergab sich für die Mehrzahl der Projekte eine Mitbetreuung von Jugendlichen einfach aus der Tatsache, daß der Aufenthaltstatus in den seltensten Fällen von Anfang an bekannt war und somit auch kein gezieltes Auswahlkriterium sein konnte. Doch selbst, wenn die Projekte wußten, bei welchen Jugendlichen es sich um AsylbewerberInnen handelte, stellte dies in der Regel kein Ausschlußkriterium dar.

Insgesamt konnten die Modellprojekte über aufsuchende Strategien den Zugang zu unterschiedlichen Zielgruppen schwer erreichbarer ausländischer Jugendlicher finden.

Nach der Art und Weise, in der sich die Jugendlichen auf weitergehende Angebote der Projekte einließen, lassen sich drei Gruppen unterscheiden:

Die größte Gruppe bildeten diejenigen Jugendlichen, die durch zielgruppenspezifische Angebote erreicht werden konnten. Die zweitgrößte Gruppe waren Jugendliche, die sich zunächst

und teilweise auch dauerhaft nicht auf weiterführende verbindlichere Angebote einließen und weiterhin aufgesucht und mobil beraten werden mußten. Die kleinste Gruppe bildeten Jugendliche, die auch durch herkömmliche Angebote zu erreichen gewesen wären. In diesem Fall veränderten die Projekte jedoch ihre Zugangsstrategien.

Der Schwerpunkt der Arbeit der Projekte lag bei ausländischen Jugendlichen aus der Türkei und den ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken im Alter von 13 bis 20 Jahren. Die Jugendlichen waren zu mehr als einem Drittel in Deutschland geboren und über die Hälfte der befragten Jugendlichen lebte seit mehr als zehn Jahren in der Bundesrepublik.

Insgesamt weisen die durch das Programm erreichten Jugendlichen vergleichsweise niedrige Bildungsabschlüsse auf; vor allem fällt der im Vergleich zum Bundesdurchschnitt überproportional hohe Anteil an Jugendlichen ohne Schulabschluß auf.

Die berufsbiographischen Verläufe der Jugendlichen weichen deutlich vom normalbiographischen Übergang von der Schule über eine Ausbildung in den erlernten Beruf ab. Bei der Mehrheit der Jugendlichen muß angesichts eines Anteils von knapp 20% derjenigen, die an der ersten Schwelle den Übergang in eine Ausbildung geschafft haben, von einem Fehlstart in den Beruf gesprochen werden. Auch die weiteren Ausbildungs- und Erwerbsverläufe der Jugendlichen weisen nur wenige qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsmarkterfahrungen, wohl aber einen hohen Anteil an Arbeitslosigkeitserfahrungen auf.

Über gezielte Initiativen einzelner Projekte konnte insgesamt ein Mädchenanteil von 42% erreicht werden.

In den einzelnen Projekten variierte der Mädchenanteil zwischen 25% und 52%. Mädchen ausländischer Herkunft erwiesen sich von Anfang an als eine besonders schwer zu erreichende Zielgruppe, da sie im Vergleich zu Jungen weniger an öffentlichen Freizeittreffpunkten anzutreffen waren und die Erlaubnis zur Teilnahme an Projektaktivitäten an mehr Voraussetzungen gebunden war. Um Mädchen zu erreichen, mußten die Projekte andere Zugangswege entwickeln.

In bezug auf den Unterstützungsbedarf läßt sich aus den Themen der stattgefundenen Beratungen ableiten, daß der Schwerpunkt bei schulischen und beruflichen Themen lag, gefolgt von persönlichen, familiären und rechtlichen Themen.

So zentral der schulische und berufliche Unterstützungsbedarf insgesamt war, darf nicht übersehen werden, wie voraussetzungsreich die Hilfestellungen durch die Projekte für die Jugendlichen in den jeweiligen Einzelfällen waren.

Frage: Welche Strategien des Aufsuchens wurden eingesetzt, um schwer erreichbare ausländische Jugendliche zu erreichen?

Aufsuchen an Freizeittreffpunkten erwies sich in erster Linie als eine geeignete Strategie zum Erreichen männlicher Jugendlicher im städtischen Umfeld.

Über aufsuchende Arbeit auf der Straße und an den Freizeittreffpunkten der Jugendlichen wurden in erster Linie männliche Jugendliche erreicht. Mädchen waren dort nur vereinzelt und oftmals "als Freundin von" anzutreffen. Von weiblichen Mitarbeiterinnen wurden daher ergänzend Zugänge zu Mädchen über Aufsuchen in Geschäften, Kaufhäusern und auf Spielplätzen gewählt, um auch Mädchen erreichen zu können, die nach der Schule für die Familie Einkäufe erledigen oder auf jüngere Geschwister aufpassen mußten.

Gerade in den ländlichen Regionen erwies sich Aufsuchen an Freizeittreffpunkten angesichts der langen Anfahrtszeiten als wenig effektiv, da die markanten Treffpunkte nicht sehr regelmäßig von den Jugendlichen besucht wurden. Hinzu kam, daß es – im Unterschied zu den Städten – kaum witterungsgeschützte Treffpunkte gab, so daß in den Wintermonaten die Möglichkeiten für Kontakthalten und Kontaktaufbau erheblich eingeschränkt waren.

Aufsuchen an Schulen war geeignet, um Mädchen zu erreichen und als Ergänzung der Zugangswege zu bereits bekannten Jugendlichen.

Schulen erwiesen sich als ein geeigneter Ort aufsuchender Arbeit, da hier prinzipiell alle schulpflichtigen Jugendlichen ausländischer Herkunft anzutreffen waren, also auch junge Frauen und Jugendliche, die sich nicht bestimmten Cliquen und Treffpunkten zugehörig fühlten.

Aufsuchende Arbeit an Schulen wurde zudem gewählt, um bereits bekannte Jugendliche in ihrem Schul- oder Ausbildungszusammenhang zu erleben, um ihre Lebenswelt und ihre Probleme bzw. Kompetenzen besser einschätzen zu können. Diese Strategie wurde in der Mittelstadt und in Großstädten genutzt. Voraussetzung war, daß die Jugendlichen, die sich an bestimmten Treffpunkten aufhielten, auch überwiegend die Schulen im Projektumfeld besuchten.

Aufsuchende Arbeit an allgemeinbildenden oder berufsbildenden Schulen bedeutet aber auch eine Öffnung der Projektangebote für eine über die eng definierte Zielgruppe hinausgehende Klientel. Da es an Hauptschulen und erst recht an Realschulen Jugendliche mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen für die Bewältigung des Übergangs Schule–Beruf gibt, machten die Projekte hier teilweise die Erfahrung, daß sie mit ihren Angeboten auch Jugendliche erreichten, die nicht zu den schwer erreichbaren Zielgruppen des Programmes im engeren Sinne gehörten.

Aufsuchen im familiären Umfeld erwies sich v.a. als erfolgreiche Strategie in der Mädchenarbeit.

Aufsuchende Arbeit im familiären Umfeld wurde vor allem genutzt, um Mädchen und junge Frauen zu erreichen, die ihre Freizeit nicht auf der Straße oder in Einrichtungen der Jugendarbeit oder Jugendsozialarbeit verbringen durften. Es war auch einer der Zugangswege zu ausländischen Jugendlichen in ländlichen Regionen. Voraussetzung war aber, daß bereits Erstkontakte bestanden oder sich Anlässe für Hausbesuche ergeben hatten.

In der Mädchenarbeit waren Hausbesuche und Besuche von Familienfesten auch deshalb erfolgreich, weil dadurch zugleich der Kontakt zu den Müttern aufgebaut und deren Vertrauen gewonnen werden konnte.

Aber nicht von allen Projekten wurden Jugendliche in ihrem familiären Umfeld aufgesucht. Die Mehrheit führte Hausbesuche nur im Rahmen der Einzelfallhilfe und auf Wunsch der Jugendlichen durch.

Aufsuchende Arbeit reduzierte sich im Programmverlauf und mußte gezielt aufrechterhalten werden.

Aufsuchende Arbeit war – sowohl im Hinblick auf die Funktion des Kontaktaufbaus als auch hinsichtlich einer kontinuierlichen Betreuung und mobilen Beratung – während der gesamten Projektlaufzeit wichtiger Bestandteil der Arbeit und wurde nicht durch den Aufbau weiterführender Angebote abgelöst. Die Zeitanteile für aufsuchende Arbeit reduzierten sich jedoch mit der Zunahme und Akzeptanz der Gruppenangebote und der Einzelfallhilfe.

Bikulturelle Teams und Zugangschancen zu ausländischen Jugendlichen:

Stammten die ProjektmitarbeiterInnen aus dem gleichen Herkunftsland wie die Jugendlichen, erleichterten bereits die Sprachkenntnisse den Kontaktaufbau. In der Mädchenarbeit erleichterte ein geteilter kultureller Hintergrund auch den Vertrauensaufbau zu den Eltern. Selbst bei unterschiedlichen Herkunftsländern erwies sich der Migrationshintergrund teilweise als vorteilhaft. Allerdings förderte ein Migrationshintergrund von MitarbeiterInnen nicht grundsätzlich den Zugang zu den Zielgruppen ausländischer Jugendlicher, sondern führte auch zu Selektionsprozessen in Abhängigkeit von der jeweiligen Migrationsgeschichte sowie politischen und weltanschaulichen Einstellungen.

Im Umgang mit den Jugendlichen betonte ein Projekt mit bikulturellem Team auch die Erfahrung, daß die MitarbeiterInnen jeweils in ihrer besonderen Kompetenz – Migrationserfahrung einerseits, Vertrautheit mit dem deutschen Schul- und Ausbildungssystem andererseits – zu gezielten AnsprechpartnerInnen wurden.

Es wurde innerhalb des Programmes auch deutlich, daß neben der Nationalität und dem kulturellen Hintergrund auch berufliche Vorerfahrungen, Bekanntheit und Verankerung im Projektumfeld sowie das Geschlecht eine wichtige Rolle spielten.

Frage: Welche Angebote (z.B. sozialpädagogische Gruppenangebote, Einzelfallhilfe, Ladenlokal etc.) wurden unter Berücksichtigung der Bedarfslagen der Jugendlichen von den jeweiligen Projekten entwickelt?

Treffangebote erwiesen sich insbesondere in den ländlichen Regionen als eine wichtige Voraussetzung für die Kontaktstabilisierung.

Alle Projekte entwickelten offene Treffangebote, um neue Kontakte zu ausländischen Jugendlichen herzustellen und als Grundlage für eine Stabilisierung bestehender Kontakte. Allerdings lassen sich beide Funktionen nur im Kontext der mobilen Arbeit der Modellprojekte verstehen ("Ruf" der Treffangebote und Ansehen der SozialpädagogInnen durch die aufsuchende Arbeit, "Mundpropaganda" in den jeweiligen Szenen).

Kontaktherstellung und -stabilisierung unterlagen in der offenen Treffarbeit anderen Rahmenbedingungen als in der aufsuchenden Arbeit. Der Besuch von Räumlichkeiten der Projekte verlangte von den Jugendlichen einen höheren Grad an Regeleinhaltung und Verbindlichkeit. Somit waren offene Angebote höherschwelliger als aufsuchende Arbeit. Sie ermöglichten auch eine Intensivierung der Kontakte mit dem Ziel, Jugendliche an weitere verbindlichere Angebote heranzuführen.

Offenen Treffangeboten als Grundlage für Kontaktherstellung und -stabilisierung kam in den ländlichen Regionen eine im Vergleich zu den Städten größere Bedeutung zu, da dort die Möglichkeit der Kontaktstabilisierung über sonstige Freizeittreffpunkte deutlich ungünstiger waren.

Neu und in engem Kontakt mit den betreuten Jugendlichen initiierte Treffangebote wurden von den anvisierten Zielgruppen gut genutzt.

Wurden Treffangebote im Rahmen des Programmes und in den eigenen Räumlichkeiten eröffnet, dann hatten die Projekte die Möglichkeit, diese im Kontakt mit den Jugendlichen und unter Berücksichtigung von deren Wünschen zu entwickeln. Dadurch bestanden gute Voraussetzungen, daß diese Räume auch von den anvisierten Zielgruppen genutzt wurden.

Es gelang nur teilweise, ausländische Jugendliche, die durch Aufsuchen erreicht wurden, in Treffangebote zu integrieren, die bereits vor Programmbeginn existiert hatten.

Indiesen Fällen bedingte die Integration einer neuen Zielgruppe eine Veränderung der Arbeit in den bestehenden offenen Treffangeboten. Dies schlug sich in einer veränderten Besucherstruktur, anderen Themen und Formen der Auseinandersetzung sowie einer Ergänzung der offenen Angebote um ein Spektrum an Gruppenangeboten nieder.

Im Programmverlauf konnten immer mehr Jugendliche für halboffene und geschlossene Gruppenangebote gewonnen werden.

Allen Gruppenangeboten gemeinsam war die Zielsetzung, den Kontakt zu den Jugendlichen zu intensivieren, um von Problemlagen zu erfahren und daran anknüpfend weiterführende Hilfen anbieten zu können sowie die Integration der Jugendlichen in die Gruppe, soziales Verhalten und Kompetenzen zu fördern.

Aufgrund der mangelnden öffentlichen Treffpunkte in den ländlichen Regionen kam dort den Gruppenangeboten deutlicher als in den Städten auch die Funktion der Kontaktherstellung und -stabilisierung zu.

Vor allem in der Arbeit mit Mädchen betonten alle Projekte die Notwendigkeit fester und regelmäßiger Angebote im Freizeitbereich, wobei programmübergreifend v.a. diejenigen Angebote besser von Mädchen genutzt wurden, die sich ausschließlich an Mädchen richteten.

Die Projekte entwickelten v.a. zur Förderung der beruflichen Integration geschlossene Gruppenangebote, die über die sonst üblichen Angebote mobiler Jugendsozialarbeit hinausgingen.

Geschlossene Gruppenangebote dienten der Erreichung bestimmter Lernziele und erforderten einen hohen Grad an Kontinuität und Verbindlichkeit der Teilnehmenden. Diese Angebote wurden aufgrund der konkreten (sprach-, schul- und berufsbezogenen) Lernziele von fachlich qualifizierten Honorarkräften begleitet sowie von den SozialpädagogInnen selbst, um auch bei diesen Gruppen soziale Prozesse zu unterstützen und von den Problemen der Jugendlichen zu erfahren.

Ob die Projekte mit bestimmten Gruppenangeboten auch die anvisierten Zielgruppen erreichten oder nicht, hing nicht zuletzt von dem Kontext ab, in dem diese entwickelt worden waren.

Am besten wurden Gruppenangebote angenommen, die in engem Kontakt mit den Jugendlichen selbst entwickelt wurden oder – in seltenen Fällen – aus einer intensiven Kooperation mit anderen Einrichtungen, die die Zielgruppen gut kannten, entstanden waren.

Als riskante und hinsichtlich der Akzeptanz von seiten der Jugendlichen schwer berechenbare Strategie erwies sich der Weg, Angebote nach einer kurzen Kontaktphase mit den Jugendlichen zu entwickeln. Erfolgreich war dieser Ansatz vor allem, wenn es um das Erreichen junger Erwachsener mit ganz bestimmtem Unterstützungsbedarf (Sprachkurse) ging.

Bei Angeboten, die in der Tradition der Träger standen und für die neuen Zielgruppen geöffnet werden sollten, machten die Projekte die Erfahrung, daß diese durch die Zielgruppen des Programmes weniger gut angenommen wurden. Bei einzelnen Angeboten gelang es, unter der Voraussetzung einer stabilen Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen und der Präsenz der ProjektmitarbeiterInnen in diesen Angeboten, schwer erreichbare ausländische Jugendliche zu integrieren.

Einzelfallhilfe und Beratungsangebote der Modellprojekte wurden von den Zielgruppen überwiegend gut angenommen, während bestehende Beratungsangebote von den Jugendlichen kaum genutzt wurden.

Durch die niedrighwelligen Beratungsangebote der Projekte, die auch im Freien, in Cafés, in den Treffangeboten oder am Rande von Gruppenangeboten stattfanden, konnten viele Jugendliche erreicht werden, für die eine Terminabsprache bereits zu hochschwellig gewesen wäre. Verbindlichere Beratungstermine wurden im Programmverlauf zunehmend besser angenommen. Durch die Unterstützung der Projekte konnte die Bereitschaft der Jugendlichen, andere bestehende Beratungsangebote anzunehmen, erhöht werden.

Insgesamt kam es im Programmverlauf zu einer Zunahme der Einzelfallhilfe an der Gesamtarbeitszeit.

Dies liegt darin begründet, daß im Programmverlauf zu immer mehr Jugendlichen eine Vertrauensbasis aufgebaut werden konnte, gleichzeitig aber der Beratungsbedarf vieler Jugendlicher, zu denen schon lange Kontakte bestanden, aufrechterhalten blieb.

In der Einzelfallhilfe standen die Projekte in einem Zielkonflikt zwischen Quantität und Intensität der Betreuung.

Die Einzelfallhilfe nahm nach Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen oftmals viel Zeit in Anspruch. Dadurch gerieten die Projekte hinsichtlich der Zielsetzung, möglichst vielen ausländischen Jugendlichen Beratung und Unterstützung anzubieten, und der Zielsetzung, einzelne Fälle, wenn nötig, intensiv zu beraten und zu begleiten, immer wieder in einen Zielkonflikt, der sich auch nicht eindeutig lösen ließ. Sollte beides gewährleistet werden, mußten teilweise Abstriche in anderen Bereichen gemacht werden. Davon betroffen war die aufsuchende Arbeit, teilweise auch die offene Treffarbeit. Andere Lösungen wurden gesucht, indem Honorarkräfte eingestellt wurden oder eine stärkere Arbeitsteilung im Projekt vorgenommen wurde.

Frage: Wie konnte die Öffnung anderer Institutionen für die Zielgruppe ausländischer Jugendlicher, gefördert werden?

Welche Strategien wurden entwickelt, um Kooperation und Vernetzung der Fach- und Regeldienste im Hinblick auf die Integration ausländischer Jugendlicher auf professioneller Ebene in die Wege zu leiten?

Insgesamt fanden sich ausschließlich in den Bereichen Freizeitgestaltung und berufliche Integration Kooperationsformen, die über einzelfallbezogene Kontakte, den fachlichen Austausch und Einzelveranstaltungen hinausgingen. Daneben waren v.a. auch Kooperationen in Arbeitskreisen von großer Wichtigkeit für die Vernetzungsarbeit der Projekte.

Kooperation über Arbeitskreise:

Die Teilnahme an Arbeitskreisen erwies sich als eine wichtige Strategie, um mit dem Thema der Integration ausländischer Jugendlicher einen größeren Kreis an Einrichtungen und Organisationen zu erreichen, als dies über Einzelkontakte möglich gewesen wäre.

Dadurch konnten auch Veränderungen in den Einstellungen der Kooperationspartner und eine stärkere Präsenz des Themas ausländischer Jugendlicher bei anderen Institutionen erreicht werden. Einzelne Erfahrungen deuten aber darauf hin, daß solche Veränderungen eng an die Präsenz der ProjektmitarbeiterInnen gebunden waren.

Arbeitskreise waren außerdem wichtig, um das eigene Projekt bekannt zu machen sowie zur Verbesserung des Informationsflusses, zur Abstimmung der jeweiligen Angebote, für gemeinsame politische Einflußnahme, Organisation von oder Beteiligung an größeren Einzelveranstaltungen und in geringerem Umfang auch zur Weitervermittlung von Jugendlichen bzw. zur Öffnung von Angeboten für die jeweils anderen Zielgruppen.

Hinsichtlich verbindlicherer Kooperationen zur Gestaltung von Einzelaktivitäten und -veranstaltungen konnten v.a. die Arbeitskreise zur Mädchenarbeit eine Reihe von Erfolgen vorweisen sowie schon lange etablierte Stadtteilarbeitskreise mit traditioneller Mitarbeit des Trägers des Modellprojektes.

Öffnung bestehender Angebote im Freizeitbereich:

Vernetzungsarbeit im Freizeitbereich war nur wenig erfolgreich hinsichtlich der Öffnung bestehender Freizeitangebote anderer Träger für die Zielgruppen des Modellprogrammes. Es gelang eher, Angebote im eigenen Träger zu öffnen.

Insgesamt konnte über bi- oder trilaterale Kooperationen im Freizeitbereich wie auch über Arbeitskreise keine nennenswerte Erhöhung der Präsenz der Zielgruppen des Modellprogrammes in Freizeitangeboten (offenen Angeboten, Gruppenangeboten etc.) anderer Einrichtungen erreicht werden. Es wurden auch keine neuen Angebote bei anderen Trägern (in deren Trägerschaft) für diese Zielgruppe geschaffen oder bestehende Angebote anderer Träger inhaltlich oder konzeptionell verändert.

Umgesetzt werden konnte dagegen in begrenztem Umfang eine besondere Heranführung der Klientel des Programmes an solche Angebote durch die MitarbeiterInnen selbst.

Erfolge erzielten die Projekte bei der Öffnung bestehender trägerinterner Angebote für die eigene Klientel.

Schaffung neuer Angebote im Freizeitbereich:

Kooperationen mit anderen Trägern oder auch trägerintern zur Schaffung neuer Angebote waren dann erfolgreiche Strategien zur Erweiterung der Freizeitmöglichkeiten der Zielgruppen des Modellprogrammes, wenn sie sich in ihren Rahmenbedingungen und Inhalten an deren Bedürfnissen orientierten und durch die ProjektmitarbeiterInnen als vertraute Bezugspersonen begleitet wurden.

Allerdings zeigen die Erfahrungen in diesem Programm auch, daß die gemeinsame Initiierung von Angeboten für unterschiedliche Zielgruppen nicht immer konfliktfrei verlief.

Kooperationen zur Förderung der beruflichen Integration:

Insgesamt zeigen die Erfahrungen in diesem Programm, daß Vernetzungsarbeit oder der Aufbau von Kooperationsbeziehungen mit Einrichtungen und Organisationen des Übergangssystems Schule–Beruf programmübergreifend in erster Linie in der Einzelfallhilfe erfolgreich war. Dauerhaftere und verbindlichere Kooperationsformen für die Gestaltung neuer Angebote oder abgestimmter Betreuungformen konnten nur mit Schulen und trägerintern mit der Jugendberufshilfe aufgebaut werden.

Nur im Falle des Berufsfindungsprojektes gelang eine solche befristete Kooperation mit Rotariern und Betrieben, gar nicht dagegen mit den Kammern, Verbänden und dem Arbeitsamt.

Aktivitäten der Projekte an Schulen wirkten sich positiv aus auf die Bereitschaft der Schulen zur Kooperation auch im Rahmen der Einzelfallhilfe. Die besondere Bedeutung intensiverer und mit längerfristigen Initiativen verknüpfter Kooperationsbeziehungen mit Schulen lag aber v.a. in der Möglichkeit, dadurch Jugendliche kennenzulernen und Jugendliche in verschiedenen Lebenszusammenhängen zu erleben.

Im Bereich der Jugendberufshilfe kam es v.a. trägerintern zu der Einflußnahme auf Vermittlungen Jugendlicher aus dem Programm in Maßnahmen der Jugendberufshilfe und an drei

Standorten zur Entwicklung neuer berufsbezogener Angebote im Modellprojekt bzw. im Träger.

Als hinderlich für verbindlichere Kooperationen mit anderen Organisationen für die Schaffung neuer Angebote erwies sich die Tatsache, daß bei den Zielgruppen dieses Programmes ein solches Angebot zum richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort geschaffen werden mußte, um auch auf einen entsprechenden Bedarf zu treffen und die anvisierten Zielgruppen zu erreichen.

Traf dies zu, kam es zu erfolgreichen Ergebnissen. Fehlte diese Voraussetzung, kam ein entsprechendes Angebot nicht zustande bzw. eine ehemals bewährte Kooperationsform wurde weiterhin aufrechterhalten, obwohl damit nicht mehr die Zielgruppen des Modellprogrammes erreicht wurden.

Frage: Inwieweit konnten Strategien entwickelt werden, die dazu beitragen, ausländischen Jugendlichen mittelfristig den Weg in eine Berufsausbildung bzw. in Erwerbsarbeit zu ermöglichen?

Bereits in der aufsuchenden Arbeit berücksichtigten die Projekte die Zielsetzung der beruflichen Integration durch die Orte der aufsuchenden Arbeit und die "Auswahl" der Zielgruppen.

So erfolgte aufsuchende Arbeit auch an Schulen, Berufsschulen und Maßnahmen der Jugendberufshilfe. Zudem konzentrierten die Projekte ihre Arbeit auf solche Jugendliche, für die das Thema der beruflichen Integration von unmittelbarer Relevanz war.

Für eine auch in beruflichen Fragen kompetente Einzelfallhilfe intensivierten die ProjektmitarbeiterInnen ihre Kenntnisse über und Kontakte zum Übergangssystem Schule-Beruf.

Außerdem thematisierten sie Fragen der beruflichen Integration immer wieder bewußt. Die Ausstattung der Räumlichkeiten der Treffangebote mit Computer und Telefon war eine wichtige Rahmenbedingung.

In einem Fall wurde ein individuelles Bewerbungstraining für die betreuten Jugendlichen eines Modellprojektes entwickelt.

Eine reine Weitervermittlung der erreichten Jugendlichen an andere Einrichtungen und Organisationen des Übergangssystems ("Drehscheibenfunktion") reichte nicht aus, um schwer erreichbaren ausländischen Jugendlichen die notwendigen Unterstützungsleistungen auf dem Weg in Beruf und Erwerbsarbeit bieten zu können.

In bezug auf einen Teil der Jugendlichen waren solche Weitervermittlungen leichter möglich. Für einen anderen Teil mußten die MitarbeiterInnen aber intensive Einzelfallhilfe leisten, um Vermittlungen möglich zu machen. Sie mußten die Jugendlichen auch im Anschluß weiterbetreuen, um Abbrüche zu vermeiden. Förderlich erwiesen sich hier eine stabile Vertrauensbeziehung zwischen den Jugendlichen und den MitarbeiterInnen sowie enge Kontakte zwischen dem Modellprojekt und den berufsbezogenen Angeboten.

Für die Förderung der beruflichen Integration mußten die Projekte weiterreichende Gruppenangebote entwickeln, die über den üblichen Umfang mobiler Jugendsozialarbeit hinausgingen.

So entwickelten die Projekte ein breites Spektrum an Angeboten der schulischen und beruflichen Beratung, Vorbereitung und Qualifizierung, die auch von den schwer erreichbaren Jugendlichen überwiegend gut angenommen wurden. Dies war v.a. bei Angeboten der Fall, die in engem Kontakt mit den Jugendlichen entwickelt wurden und sich an dem konkreten Bedarf der Jugendlichen orientierten. Außerdem erwies es sich als förderlich, wenn die Angebotshinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen relativ flexibel waren und von den SozialarbeiterInnen des Modellprogrammes als stabile Bezugspersonen mitbetreut wurden.

Diese stärker arbeitsweltorientierten Angebote erforderten in den meisten Fällen Kooperationen mit Partnern oder Fachkräften aus dem Übergangssystem Schule–Beruf, um das fachliche Know-how einbinden zu können.

III. Evaluation der Koordinierungsstelle

1. Fragestellung und Erhebungsmethoden

Eine Besonderheit des Modellprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« war die Einrichtung einer Koordinierungsstelle. Mit diesem Instrument sollte dem projektübergreifenden Rahmen angesichts der Beteiligung verschiedener Träger und unterschiedlicher Projekte ein besonderes Gewicht verliehen werden. In vielen anderen Modellprogrammen waren diese Aufgaben der Koordinierung Bestandteil der wissenschaftlichen Begleitung und wurden nicht systematisch ausgewiesen. Da das Instrument einer Koordinierungsstelle erstmals *modellhaft* erprobt wurde, wurde der Evaluation des Modellprogrammes auch die Aufgabe übertragen, dieses Instrument zu überprüfen und fachlich zu bewerten, um die dabei gewonnenen Erfahrungen für die Ausgestaltung zukünftiger Modellprogramme berücksichtigen zu können.

Die zentralen Aufgaben der Koordinierungsstelle lagen ganz allgemein formuliert darin, trägerübergreifende Service- und Transferleistungen sicherzustellen. Laut der Rahmenkonzeption der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit für das Modellprogramm bedeutete das im einzelnen:

- Fachberatung der Gliederungen der Fachverbände der Mitgliedsorganisationen,
- fachliche Begleitung und Anregung modellhafter Projekte,
- Koordinierung der Aktivitäten in diesem Bereich,
- Auswertung und Übertragung von Ergebnissen,
- Gewährleistung von Kontinuität

(Rahmenkonzept der BAG JAW 1995: 10).

Da das Aufgabenspektrum der Koordinierungsstelle sehr viele Tätigkeiten umfaßte und nicht alle gleichermaßen evaluiert werden konnten, konzentrierte sich die Evaluation nach Absprache mit den Programmteilnehmenden auf die Fragestellung, "... inwiefern die bei der BAG JAW angesiedelte Koordinierungsstelle eine hilfreiche Unterstützung für die Verortung der Projekte im Gesamtmodell darstellt und projektübergreifend fachlichen Austausch und Kooperation fördern kann. Im Mittelpunkt der Evaluation steht daher die Frage, inwieweit eine projektübergreifende Unterstützung und Förderung gelingt" (Frank/Haubrich 1997a: 99).

Durch die Konzentration der Evaluation auf diese Frage sollte der besonderen Zielsetzung dieses Modellprogrammes Rechnung getragen werden, durch die Institutionalisierung einer Koordinierungsstelle angesichts der großen Heterogenität der Einzelprojekte den Programm-

bezug zu stärken und die Repräsentation des gesamten Modelles nach innen und nach außen zu fördern.

Die Erhebungen im Rahmen der Evaluation der Koordinierungsstelle umfaßten standardisierte schriftliche Befragungen der ProjektmitarbeiterInnen und des Koordinators nach insgesamt sieben Modelltagungen im Zeitraum von März 1997 bis Februar 1999. Außerdem waren Aufgaben, Ziele, Strategien und Ergebnisse bzw. Effekte der Koordinierungsstelle Thema der leitfadengestützten Interviews mit den ProjektmitarbeiterInnen sowie mit dem Koordinator. Darüber hinaus wurden Auswertungen von Aussagen der BundestutorInnen im Rahmen von Telefongesprächen und Arbeitstreffen mit einbezogen.

2. Aufgaben und Strategien der Koordinierungsstelle zur Förderung der Verortung der Projekte im Modellprogramm

Zu Beginn der Evaluation wurde deutlich, daß es für die am Modellprogramm Beteiligten nicht leicht war, eindeutig zu formulieren, was Unterstützung für die Verortung der Projekte im Modellprogramm und projektübergreifende Unterstützung und Förderung im einzelnen bedeuten. Aufgrund des offenen Evaluationsansatzes sollten aber auch nicht durch die Evaluation eine Definition festgelegt und Evaluationskriterien abgeleitet werden. Daher wurde im Rahmen von Interviews, Telefonaten und Arbeitstagen mit dem Koordinator, den ProjektmitarbeiterInnen und den BundestutorInnen geklärt, welche Aufgaben der Koordinierungsstelle sich aus dieser Zielsetzung konkret ableiten ließen.

Dabei kristallisierten sich folgende Anforderungen an die Koordinierungsstelle heraus:

- für das Modellprogramm und die Einzelprojekte relevante Informationen aus der Fachdiskussion und -politik zur Verfügung zu stellen (durch FachreferentInnen auf Tagungen, Sammeln und Versenden von Materialien oder Bearbeitung von Einzelanfragen),
- eine Infrastruktur (Tagungen, Projektbesuche, telefonisches Kontakthalten) für den Austausch und den Informationsfluß horizontal zwischen den Projekten sowie vertikal zwischen ProjektmitarbeiterInnen und BundestutorInnen bereitzustellen,
- die inhaltliche projektübergreifende Diskussion der Erfahrungen an den einzelnen Projektstandorten sowie eine Einordnung der jeweiligen Dimensionen der Projektarbeiten in das gesamte Programm zu fördern (Tagungen) mit dem Ziel einer Weiterentwicklung der Arbeit der einzelnen Projekte,
- und schließlich die einzelnen Projekte fachlich in der Weiterentwicklung ihrer Projektarbeit zu beraten (Projektbesuche).

Als die drei zentralen Strategien der Koordinierungsstelle, diese Aufgaben umzusetzen, nannte der Koordinator:

- erstens die Gestaltung der Tagungen im Rahmen des Modellprogrammes,
- zweitens den Informationstransfer zwischen den Tagungsterminen,
- und drittens die Besuche bei den Projekten vor Ort.

Sowohl in den Interviews mit den ProjektmitarbeiterInnen als auch mit dem Koordinator fiel auf, daß Öffentlichkeitsarbeit als eine von der Verortung der Projekte im Modellprogramm unabhängige, aber gleichwohl bedeutende Aufgabenstellung eingeordnet wurde. Hierzu gehörten, neben der Dokumentation des Modellprogrammes, die Teilnahme an bzw. Beteiligung an der Organisation von Tagungen außerhalb des Modellprogrammes sowie themenbezogene Veröffentlichungen. Hierzu gehörte aber auch ein Engagement des Koordinators in der fachpolitischen Diskussion im Sinne einer Interessenvertretung. Dies wurde deutlich in dem – von Koordinator und BundestutorInnen geteilten – Anliegen, soweit es in dem Tätigkeitsfeld der Koordinierungsstelle möglich war, dazu beizutragen, den Bereich "aufsuchende Arbeit" in §13 KJHG zu verankern. Dazu war – neben der Öffentlichkeitsarbeit – auch die Mitarbeit in den entsprechenden Gremien notwendig.

3. Der Beitrag der Koordinierungsstelle zur Verortung der Projekte im Modellprogramm aus Sicht der Modellprojekte

Aufgrund der Arbeitsanforderungen vor Ort, der räumlichen Entfernungen zwischen den Projekten und der großen zeitlichen Abstände zwischen den Tagungen fiel es den Projekten nach eigenen Aussagen schwer, immer präsent zu haben, in einem Modellprogramm angesiedelt zu sein. In der laufenden Arbeit rückte der Programmbezug durch aktuelle Anforderungen und Erwartungen von seiten der Kooperationspartner und des Trägers vor Ort teilweise in den Hintergrund. Vor diesem Hintergrund wurde die Arbeit der Koordinierungsstelle überwiegend als hilfreich und positiv für die Förderung des Bezuges der Projekte auf das gesamte Programm beurteilt.

Nach Einschätzung der Projekte trugen v.a. die Tagungen und der kontinuierliche Informationstransfer – auch zwischen den Tagungsterminen – dazu bei, den Bezug der Projekte zum Gesamtmodell herzustellen.

Die Tagungen boten den Projekten die Möglichkeit,

- sich im Rahmen des Programmes über zentrale Fragen und Aufgaben der Modellkonzeption, bezogen auf ihre eigene Arbeit vor Ort, austauschen zu können,
- gemeinsam an fachlich relevanten Themen zu arbeiten,
- Zugang zu Informationen und Erfahrungen anderer, ähnlich arbeitender Projekte zu erhalten (Projektbesuche, Einladung von ReferentInnen auf Tagungen) sowie
- im direkten Kontakt mit anderen Projekten und den BundestutorInnen Informationen austauschen zu können.

Innerhalb dieses Spektrums lag der Beitrag der Koordinierungsstelle v.a. darin, durch die Organisation von Tagungen die Infrastruktur für einen verbesserten Informationsfluß zu schaffen sowie im Rahmen von Tagungen die Besuche anderer interessanter Projekte zu ermöglichen und FachreferentInnen einzuladen. Diese Beiträge wurden von den Projekten als positiv beurteilt. Hinsichtlich des Beitrages der Koordinierungsstelle zur Förderung des Austausches über Projekterfahrungen vor dem Hintergrund der Modellkonzeption wurden von den Projekten dagegen Defizite reklamiert. Nur auf einer Tagung wurde ein für das Modellprogramm zentrales Thema vor dem Hintergrund der konkreten Projekterfahrungen von seiten der Koordinierungsstelle vorbereitet und moderiert (vgl. hierzu ausführlicher Kapitel III.5). Zu einem weiteren Thema wurde – angeregt und moderiert durch die Koordinierungsstelle – ein gemeinsames Positionspapier der Projekte des Programmes für einen fachpolitischen Diskurs erstellt.

Als hilfreich für die Unterstützung der Verortung im Modellprogramm erlebten die Projekte neben einem strukturierten Austausch und fachlichen Inputs v.a. die Möglichkeiten zu einem informellen Austausch und zur Festigung der Kontakte zwischen den Projekten. Dadurch wurde es möglich, sich über ganz konkrete Projekterfahrungen austauschen, gegenseitig fachlich unterstützen, Anregungen für die eigene Projektarbeit erhalten und sich auch bei aktuellen Fragen telefonisch Rat bei anderen Projekten einholen zu können. Diese Funktion der regelmäßigen Tagungen wurde von allen Projekten hervorgehoben. Ebenso bewerteten sie die Möglichkeit, zu bestimmten Themen gemeinsam mit den BundestutorInnen arbeiten zu können, als sehr hilfreich. Dies betraf in erster Linie Fragen der Weiterführung der Projekte, der Fachpolitik und Öffentlichkeitsarbeit.

Darüber hinaus betonten die Projekte die Bedeutung der Koordinierungsstelle, um die Kommunikation unter den Projekten zwischen den Tagungsterminen zu fördern. Durch regelmäßige telefonische Kontakte zum Koordinator erhielten die Projekte Informationen über die

Entwicklungen an anderen Standorten, wurden eingebunden in die Planung der Arbeitstagungen und erhielten Informationen über Entscheidungen oder Aktivitäten der BundestutorInnen.

Positiv wurde von den Projekten auch die Bereitstellung von Informationen zu angefragten Themen bewertet sowie die laufende Sammlung und Versendung von einschlägigen Zeitungsartikeln oder Projektberichten zu den für das Programm relevanten Themen.

Im Vergleich zu den Tagungen und dem kontinuierlichen Informationstransfer beurteilten die ProjektmitarbeiterInnen die Projektbesuche durch den Koordinator als weniger wichtig. Die Bedeutung dieser Projektbesuche sahen sie v.a. darin,

- daß der Koordinator über die Situation und die Arbeit vor Ort durch Gespräche und Besuche insgesamt besser informiert wurde, als ausschließlich über schriftliche oder telefonische Berichte,
- daß die Kontakte zur Koordinierungsstelle enger wurden,
- und daß die MitarbeiterInnen vor Ort in ihrer Arbeit teilweise konkrete Anregungen und Informationen erhielten.

Diese Projektbesuche wurden – abgesehen von der ersten Phase, die dem wechselseitigen Kennenlernen diente – nicht nach systematischen Kriterien geplant. Die Projekte berichteten, daß Unsicherheiten und Fragen bestanden hinsichtlich der Funktion der Projektbesuche allgemein und der jeweiligen Ziele einzelner Termine.

4. Entwicklung des Programmbezuges der Projekte im Modellverlauf

Die ProjektmitarbeiterInnen benötigten – so ihre eigene Einschätzung – am Anfang des Modellprogrammes viel Zeit, um sich in der eigenen Projektarbeit vor Ort zu orientieren und die Strukturen des Modellprogrammes kennenzulernen. Zu Beginn der Programmlaufzeit waren einige der ProjektmitarbeiterInnen nicht darüber informiert, daß sie in einem Modellprogramm angesiedelt waren und was dies für ihre Arbeit bedeutete. Selbst zum Zeitpunkt des Einstieges der Evaluation war nicht allen MitarbeiterInnen in den Projekten die dem Programm zugrundeliegende Rahmenkonzeption bekannt. Im weiteren Programmverlauf fanden hierzu – unterstützt durch die Arbeit der Koordinierungsstelle und der Evaluation – Klärungsprozesse statt.

Dementsprechend rückten auch erst mit der Zeit die Chancen, die sich durch die Existenz einer Koordinierungsstelle für die Modellprojekte boten, in den Blick. Um solche Unterstützungsmöglichkeiten nutzen zu können, war es zunächst notwendig, daß die Projekte eigene

Fragen und Erwartungen entwickelten und formulierten. Dies war aber nach Einschätzung des Koordinators und einiger ProjektmitarbeiterInnen erst möglich, nachdem sich eine Vertrauensbasis unter den MitarbeiterInnen entwickelt hatte. Während zu Beginn des Modellprogrammes das gegenseitige Kennenlernen sowie der Austausch von Erfahrungen im Vordergrund der Tagungen standen, formulierten die Projekte später stärker den Bedarf an gezieltem fachlichen Austausch und inhaltlicher, auch an Schwierigkeiten der Projektarbeit orientierter Diskussion.

Dieses gestiegene Interesse an programmbezogenen Fragen zeigte sich auch in einer aktiveren Nutzung der Möglichkeiten im Rahmen eines gemeinsamen Programmes durch die Projekte. Während zu Beginn des Programmes Themenvorschläge der Koordinierungsstelle für die Tagungsgestaltung im Vordergrund standen, dominierten in der zweiten Hälfte der Programmlaufzeit die thematischen Interessen der ProjektmitarbeiterInnen.

Die Auswertung der Fragebögen zu den Tagungen zeigen darüber hinaus, daß im Programmverlauf zentrale Fragen der Modellkonzeption immer stärker in den Vordergrund rückten und von den Projekten gerade der projektübergreifende themenzentrierte Austausch häufiger als zu Beginn als wichtig eingestuft wurde. Auch waren es überwiegend programmbezogene Themen, deren Weiterbearbeitung als wünschenswert angesehen wurde. Die von einigen Projekten angegebenen Begründungen hierzu bestätigen, daß die eigene Projektarbeit stärker als zu Beginn der Evaluation vor dem Hintergrund der Programmkonzeption definiert wurde. Ausschließlich in der zweiten Hälfte der Programmlaufzeit wurden Begründungen für die Wichtigkeit eines Themas angegeben, die sich auf die Verortung der Projekte im Programm beziehen und nicht nur auf einen Gewinn für die eigenen Projektarbeiten.

Insgesamt zeigen diese Ergebnisse, daß die Projekte im Programmverlauf zunehmend ihre eigene Arbeit, ihre Erfahrungen und Ergebnisse vor dem Hintergrund des Modellprogrammes betrachteten und von daher auch ein höheres Interesse an gemeinsamer, systematischer und themenbezogener Arbeit auf den Tagungen hatten. Allerdings schob sich im letzten Jahr der Programmlaufzeit deutlich die Frage nach den Möglichkeiten einer Weiterfinanzierung der Projekte in den Vordergrund. Bereits auf einer Tagung im Frühjahr 1998 wurde die Frage nach den Möglichkeiten einer Fortführung der Projektarbeit und den Möglichkeiten einer Unterstützung von seiten der BundestutorInnen gestellt. Ab Herbst 1998 stand dieses Thema regelmäßig auf der Tagesordnung der Arbeitstagungen. Obwohl die meisten Projekte dennoch weiterhin ein hohes Interesse an inhaltlichen programmbezogenen Themen hatten, sank die Bereitschaft einiger ProjektmitarbeiterInnen, sich im Rahmen solcher Themen stärker zu engagieren, da sie hierfür aufgrund der Suche nach Weiterfinanzierungsmöglichkeiten, der

Einbindung in Antragstellungen und Öffentlichkeitsarbeit neben der laufenden Projektarbeit kaum mehr Kapazitäten frei hatten.

5. Aufgabenteilung zwischen Evaluation und Programmkoordinierung

Für die Zuordnung der Aufgaben von Evaluation und Programmkoordinierung gibt es in Modellprogrammen unterschiedliche strukturelle Lösungsansätze. Diese variieren von der Übernahme beider Aufgaben durch die wissenschaftliche Begleitung über eine personelle Trennung von Evaluation und Koordinierung innerhalb der gleichen Institution bis hin zu einer Übernahme dieser Aufgaben durch je unterschiedliche Institutionen. In unserem Fall handelte es sich um eine deutliche Trennung beider Aufgaben durch die Ansiedlung der Evaluation am Deutschen Jugendinstitut und der Koordinierungsstelle bei der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit (BAG JAW).

Im folgenden möchten wir beschreiben und analysieren, welche Rolle diese Aufgabentrennung hinsichtlich der Möglichkeiten und der konkreten Beiträge der Koordinierungsstelle zur Verortung der Modellprojekte im Programm spielte.

Da es sich bei der Evaluation um einen offenen und formativen Evaluationsansatz handelte, war es eine wichtige Aufgabe der Evaluation, Ergebnisse der Erhebungen an die Projekte rückzukoppeln. Da es sich um eine Programmevaluation handelte, ging es dabei immer auch um die Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den jeweiligen Strategien und den darin gesammelten Erfahrungen, damit die Projekte aus diesen Erfahrungen Anregungen für ihre eigene Projektarbeit erhalten konnten. Von daher lieferte auch die Evaluation Beiträge zu einer Verortung der Projekte im Modellprogramm. Dies bestätigen auch die Befragungen nach den Arbeitstagen im Rahmen des Modellprogrammes.

Überwiegend erfolgte die Ergebnisrückkoppelung der Evaluation im Rahmen der Arbeitstagen der Modellprojekte. Von insgesamt neun vorbereiteten Arbeitsschwerpunkten auf Arbeitstagen, die einen programmübergreifenden themenbezogenen Austausch von konkreten Erfahrungen der Modellprojekte ermöglichten und dabei einen Bezug zum Gesamtprogramm herstellten, erfolgten sechs von seiten der Evaluation, zwei durch den Koordinator und einer durch die BundestutorInnen. Gerade diese Beiträge wurden aber von den Projekten – wie die Ergebnisse der schriftlichen Befragungen nach den Tagungen zeigen – mit insgesamt 32 Nennungen am häufigsten als wichtig für ihre eigene Arbeit vor Ort eingestuft. Mit 31 von insgesamt 35 Nennungen waren dies auch die Themen, an denen die Projekte nach eigenen

Angaben weiterarbeiten wollten. Und mit 17 Nennungen bezogen die Projekte daraus häufiger Anregungen für ihre konkrete Arbeit vor Ort als durch Projektbesuche (10 Nennungen) oder Informationen über einzelne Modellprojekte (7 Nennungen).

In insgesamt acht Fällen wurden diese Themen als weniger wichtig für die eigene Projektarbeit eingeschätzt. Das war v.a. dann der Fall, wenn die notwendigen Vorarbeiten dazu nur von einzelnen Projekten erfolgt waren und von daher ein gemeinsamer Austausch nicht mehr möglich war, aber auch, wenn die erarbeiteten Ergebnisse nicht für das eigene Projekt konkret nutzbar waren (z.B. Mädchenarbeit, wenn es vor Ort keine gab) oder der Zeitpunkt dafür als zu spät eingeschätzt wurde (z.B. Debatte über den Integrationsbegriff im letzten Jahr der Programmlaufzeit). Allerdings gab es keinen Fall, in dem ein Thema von mehr als zwei Projekten als weniger wichtig eingestuft worden wäre.

Diese Befragungsergebnisse spiegeln den hohen Stellenwert, den die Projekte themenspezifischen Diskussionen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede, über konkrete Erfahrungen mit unterschiedlichen Strategien sowie über deren Bezug zum Modellprogramm beim Maß. Gerade diese Beiträge wurden aber überwiegend durch die Evaluation eingebracht. Damit trug nicht nur die Koordinierungsstelle, sondern auch die Evaluation zu einer Förderung der Verortung der Einzelprojekte im Modellprogramm und einer Stärkung des gemeinsamen Rahmens bei.

Die Folge davon war, daß es zu partiellen Überschneidungen in den Zielsetzungen und Aufgaben von Evaluation und Koordination kam. Beide Funktionen haben sich in diesem Modellprogramm im Sinne einer Stärkung des gemeinsamen Rahmens und des Programmbezuges der einzelnen Modellprojekte ergänzt. Um zu verdeutlichen, wo es in diesem Programm Schnittstellen zwischen beiden Aufgabenbereichen gab und wo Ergänzungen und Kooperation sinnvoll und notwendig wurden, ist es hilfreich, nach den oben genannten einzelnen Aufgaben, die einer Verortung der Projekte im Modellprogramm dienen sollten, zu differenzieren.

Dabei waren es in diesem Modellprogramm die alleinigen Aufgaben der Koordinierungsstelle,

- für das Modellprogramm und die Einzelprojekte relevante Informationen aus der Fachdiskussion und -politik zur Verfügung zu stellen (durch FachreferentInnen auf Tagungen, Sammeln und Versenden von Materialien oder Bearbeitung von Einzelanfragen),
- eine Infrastruktur (Tagungen, Projektbesuche, telefonisches Kontakthalten) für den Austausch und den Informationsfluß horizontal zwischen den Projekten sowie vertikal zwischen ProjektmitarbeiterInnen und BundestutorInnen bereitzustellen,

- und die einzelnen Projekte fachlich in der Weiterentwicklung ihrer Projektarbeit zu beraten (Projektbesuche).

Demgegenüber war es aufgrund des formativen Evaluationsansatzes eher eine Aufgabe der Evaluation, die inhaltliche projektübergreifende Diskussion der Erfahrungen an den einzelnen Projektstandorten sowie eine Einordnung der jeweiligen Dimensionen der Projektarbeiten in das gesamte Programm zu fördern (Tagungen) mit dem Ziel einer Weiterentwicklung der Arbeit der einzelnen Projekte. Allerdings muß es im Rahmen einer formativen Evaluation den ProjektmitarbeiterInnen oder den Trägern überlassen bleiben, Erkenntnisse aus der Evaluation zu nutzen und in die Praxis umzusetzen, d.h. eine Weiterentwicklung der konkreten Projektarbeit kann durch die Evaluation nur angeregt werden. Bei weiterreichenden Beratungen der jeweiligen Einzelprojekte im Hinblick auf anstehende Entscheidungen und Weichenstellungen könnte die Objektivität für eine abschließende summative Bewertung beeinträchtigt werden.

Die Gründe dafür, daß die Förderung programmbezogener inhaltlicher Diskussionen in erster Linie durch die Evaluation und nur zu einem Teil durch die Koordinierungsstelle ausgefüllt wurde, liegen v.a. darin, daß die Evaluation aufgrund ihrer Erhebungen vor Ort genauere Kenntnisse der Praxisprojekte hatte und durch den Programmbezug der Evaluationsfragen auch immer an der Herausarbeitung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten orientiert war. Insofern hatte die Programmevaluation die systematischeren Informationen, um solche Diskussionen anzuregen, zu steuern und Ergebnisse mit den Projekten zu erarbeiten. Allerdings könnte der Koordinierungsstelle bei einer entsprechenden Einigung der Programmteiligten die Aufgabe zukommen, die Projekte vor dem Hintergrund der Evaluationsergebnisse hinsichtlich einer Weiterentwicklung der jeweiligen Projektarbeit zu beraten. Eine solche Zielsetzung würde eine enge Zusammenarbeit zwischen Koordination und Evaluation voraussetzen. In diesem Programm blieb es allerdings offen, was genau unter einer Weiterentwicklung der Projektarbeit durch die Koordinierungsstelle zu verstehen sei. Im wesentlichen war diese Zielsetzung verbunden mit den Projektbesuchen. Die fachliche Beratung bezog sich dabei aber nach Aussagen des Koordinators auf jeweils aktuelle Veränderungen in den Räumlichkeiten oder personellen Konstellationen der Projekte, Konflikte der Projekte innerhalb der Programmstruktur sowie Besprechungen von einzelnen Fällen der Projektklientel.

Zu einer gewissen Überschneidung in den Aufgabenbereichen der Evaluation und Koordination kam es auch im Hinblick auf die Bearbeitung fachlicher Themen auf Modelltagungen durch externe Inputs, wie FachreferentInnen oder Besuche anderer interessanter Projekte. Diese Aufgabe lag zwar formal ausschließlich im Zuständigkeitsbereich der Koordinierungsstelle, die Evaluation hatte aber die detaillierteren Kenntnisse über die Einzelprojekte und über

den Bezug ihrer einzelnen Aktivitäten zum Programm. Um die Relevanz solcher fachlichen Inputs für die einzelnen Projekte innerhalb des Programmes durch moderierte Diskussionen herausarbeiten zu können, wäre daher eine enge Zusammenarbeit zwischen Evaluation und Koordinierung nötig. In diesem Programm gab es hierzu keine engere Kooperation zwischen Koordinierungsstelle und Evaluation, da aufgrund des Zuschnittes der jeweiligen Aufgabenbereiche für die Evaluation keine Legitimation bestand für eine steuernde Einflußnahme auf Diskussionsverläufe und Ergebnisse bei Inputs, die durch den Koordinator erfolgt waren.

Dahingegen war eine klare Rollentrennung möglich hinsichtlich der Förderung des Informationsflusses durch die Bereitstellung einer entsprechenden Infrastruktur über Tagungen und schriftlicher und telefonischer Informationstransfers zwischen den Tagungen. Dies war alleinige Aufgabe der Koordinierung. Die Koordinierungsstelle übernahm dabei v.a. auch die Rolle eines Bindegliedes zwischen den Trägern, ihren Teilorganisationen und Ausschüssen und den Modellprojekten. Sie hatte hier die Funktion, Erwartungen von seiten der Träger an das Modellprogramm heranzutragen und solche Vorschläge auch zu filtern, d.h. wichtige von weniger zentralen Eingaben zu unterscheiden und die Modellprojekte für die Mitarbeit an wichtigen Themen zu gewinnen. Eine Kooperation zwischen Evaluation und Koordination wäre hier – angesichts der geteilten Aufgabe der Verortung der Projekte im Modellprogramm – nur nötig im Hinblick auf die Auswahl von vorrangig zu bearbeitenden Themen. In diesem Programm lagen solche Entscheidungen allerdings ausschließlich bei der Koordinierungsstelle, die diese in Abstimmung mit den Trägern und den Projekten – nicht mit der Evaluation – traf. Die Erfahrungen zeigten, daß der auf Tagungen zur Verfügung stehende Zeitrahmen meist nicht ausreichte, um alle relevanten Themen gleichermaßen zu behandeln. Daher kam es hinsichtlich der vorrangig zu bearbeitenden Themen teilweise zu konfligierenden Zielsetzungen, die sich aus der Servicefunktion der Koordinierungsstelle einerseits und ihrem Auftrag, zur Verortung der Projekte im Modellprogramm beizutragen, andererseits ergaben. Faktisch waren es gerade die themenbezogenen Diskussionen konkreter Aspekte der Projektarbeit, die immer wieder verschoben werden mußten. Nach Aussagen des Koordinators waren gerade Vorschläge für Tagesordnungspunkte, die aus den Trägerorganisationen an das Modellprogramm herangetragen wurden, von aktueller Relevanz und in ihrer Bearbeitung nicht verschiebbar.

6. Die Koordinierungsstelle im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessenlagen

An die Koordinierungsstelle in diesem Modellprogramm wurden von den verschiedenen Programmteilnehmern je unterschiedliche Erwartungen gerichtet. Von Seiten des Ministeriums bestand das vorrangige Interesse darin, daß die Koordinierungsstelle angesichts der Heterogenität der Einzelprojekte zu einer Stärkung des gemeinsamen Rahmens in dem Modellprogramm beitragen und eine Repräsentation des gesamten Modellprogrammes in der Fachöffentlichkeit gewährleisten sollte. Von Seiten der beteiligten Trägergruppen wurde v.a. die Servicefunktion (Informationstransfer, Sammeln und Verteilen von relevanten Materialien, Einbringen von Themen und Anliegen der Mitgliedorganisationen der BAG JAW in das Modellprogramm) in den Vordergrund gestellt. Die Projekte erwarteten eine gute Öffentlichkeitsarbeit, Informationstransfer, fachliche Inputs durch Materialien und auf Tagungen sowie die Förderung inhaltlicher, für die Arbeit vor Ort relevanter Diskussionen. Durch die Evaluation wurde die Erwartung an die Koordinierungsstelle herangetragen, auf den Tagungen den organisatorischen und zeitlichen Rahmen für die durch die Evaluation moderierten Tagesordnungspunkte zu schaffen und hinsichtlich der Zielsetzung der Verortung der Projekte im Modellprogramm zu kooperieren.

Diese unterschiedlichen Erwartungen spiegelten sich auch in einem von der Koordinierungsstelle erstellten Aufgabenprofil (siehe Anlage 3). Dieses umfaßte insgesamt zehn verschiedene Aufgabenbereiche ohne erkennbare Schwerpunktsetzung. Nicht alle der dort festgeschriebenen Aufgaben dienten der zu evaluierenden Hauptzielsetzung dieser Stelle, die Verortung der einzelnen Projekte im Gesamtmodell zu unterstützen. Von daher konkurrierte diese Zielsetzung mit einer Vielfalt unterschiedlicher Aufgaben. Angesichts heterogener Interessenlagen der Programmteilnehmer ließ sich über die Prioritäten auch nicht immer ein Konsens erreichen. Die unterschiedlichen Erwartungen schlossen sich teilweise gegenseitig inhaltlich aus. V.a. aber waren angesichts der begrenzten Arbeitskapazitäten im Rahmen einer halben Personalstelle und des engen zeitlichen Rahmens auf Tagungen Prioritätensetzungen notwendig.

Die Aufgabenvielfalt und die konkurrierenden Interessenlagen erschwerten insgesamt die Aufgabe der Koordinierungsstelle, zu einer Verortung der Projekte im Modellprogramm beizutragen. Hier gab es im Modellverlauf Beispiele dafür, daß aufgrund dieser konfligierenden Erwartungen entsprechende Themen auf Tagungen nicht mit Priorität behandelt wurden und teilweise unter einer ganz anderen Perspektive bearbeitet wurden, als ursprünglich vorgesehen, oder daß erhebliche Arbeitskapazität des Koordinators durch Gremienarbeit oder

Mitwirkung an Tagungen gebunden wurde, die nicht einer Förderung der Gesamtmodellperspektive dienen.

Erschwerend kam die Unklarheit hinsichtlich der Weisungsbefugnis gegenüber der Koordinierungsstelle hinzu. Damit ist nicht die Frage nach dem Direktionsrecht des Arbeitgebers gemeint, sondern die Funktion, die die Koordinierungsstelle gegenüber den verschiedenen Beteiligengruppen als Adressatin von Arbeitsaufträgen und impliziten Erwartungeneinnahme. Per Definition war die Koordinierungsstelle nicht nur der Geschäftsführung der BAG JAW verpflichtet, sondern allen am Programm Beteiligten. Dabei gab es jedoch keine klare Prioritätensetzung. Ohne eine offizielle Klärung und Einigung durch die Programmbeteiligten über die Wichtigkeit unterschiedlicher Aufgabenbereiche wurde die Lösung strukturell angelegter Konflikte den individuellen Aushandlungsprozessen zwischen den verschiedenen Beteiligengruppen und der Koordinierungsstelle überlassen. Damit wurde auch die Aufgabe der Stärkung des gemeinsamen Rahmens der Modellprojekte zum Verhandlungsgegenstand.

In dieser Situation wurde die Auffassung des Koordinators darüber, wie der Auftrag der Koordinierung umzusetzen sei, zu einem relevanten Einflußfaktor auf die Möglichkeiten der Erfüllung des Auftrages zur Förderung der Verortung der Projekte im Modellprogramm. Einerseits mußte der Koordinator diese Zielsetzung des Modellprogrammes im Auge behalten und entsprechend strukturierenden Einfluß auf die Arbeit innerhalb des Programmes nehmen, andererseits mußte er, um das Interesse und die Mitarbeit der Projekte zu erhalten, auf deren Wünsche und Interesseneingehen. Gleichzeitig waren die Interessen der anderen Programmbeteiligten zu berücksichtigen. In diesem Spannungsverhältnis zeichneten sich Gefahren für die Erfüllung des zu evaluierenden Auftrages der Koordinierungsstelle ab. Ein rein direkter, an den Modellzielen orientierter Ansatz würde die notwendige Selbstverpflichtung und Kooperationsbereitschaft der Projekte gefährden. Ein rein reaktiver, an den konkreten und jeweils aktuellen Interessen der Projekte orientierter Ansatz würde dagegen die Gefahr in sich bergen, daß der Modellauftrag nicht in dem Maße gefördert würde, wie es möglich wäre. Konsequenterweise bedeutete das nämlich, daß die Verortung im Modellprogramm nur gefördert werden könnte, wenn die Programmbeteiligten dies von sich aus forderten.

Aus den Interviewaussagen des Koordinators hinsichtlich seines Arbeitsansatzes läßt sich ein Selbstverständnis erkennen, das näher an dem zweiten Pole eines reagierenden Koordinierungsstils angesiedelt war. Durch den starken Einbezug gerade der Projekte in aktuelle Entscheidungsprozesse förderte die Koordinierungsstelle durchaus das Engagement der ProjektmitarbeiterInnen, an der Gestaltung der gemeinsamen Tagungen mitzuwirken, sowie das Interesse an projektübergreifenden Diskussionen. Auch wurde diese Form des Einbezuges der Projekte

explizit als positiv bewertet. Allerdings wurde aus den Aussagen der Projekte zum Thema Verortung im Gesamtmodell auch deutlich, daß sie teilweise eine systematischere Vorgehensweise hinsichtlich der gemeinsamen Diskussion programmrelevanter Themen als wünschenswert angesehen hätten.

7. Zusammenfassung und Fazit

Die Unsicherheit einiger ProjektmitarbeiterInnen über die Bedeutung eines Modellprogrammes und den daraus ableitbaren Anforderungen an ihre konkrete Arbeit vor Ort – zum Zeitpunkt des Beginns der Evaluation und damit nach einem Jahr Programm Laufzeit – macht deutlich, daß es offensichtlich keine leichte Aufgabe für die Projekte dieses Modellprogrammes war, sich innerhalb einer vorgegebenen Rahmenkonzeption zu verorten. Um die Bedeutung und die Strukturen des Modellprogrammes kennenzulernen, wurde die Unterstützung von seiten der Koordinierungsstelle durch die ProjektmitarbeiterInnen insgesamt als hilfreich eingeschätzt.

Dabei waren es nach Aussagen der Projekte im Rahmen der Arbeitstagen v.a. der themenbezogene strukturierte Austausch, Fachreferate, Besuche anderer Projekte sowie informelle Gespräche mit MitarbeiterInnen aus anderen Standorten am Rande, die eine Reflexion und Weiterentwicklung der eigenen Projektarbeit auch vor dem Hintergrund der Modellkonzeption förderten. Eine wichtige Rolle für die projektübergreifende Unterstützung und Förderung spielten darüber hinaus – nach Einschätzung der Projekte – der kontinuierliche Informationstransfer zwischen den Projekten sowie den Projekten und den BundestutorInnen sowie die laufende Sammlung und Versendung von einschlägigen Materialien zu relevanten Themen des Programmes. Demgegenüber wurde die Funktion der Projektbesuche im Hinblick auf eine Verortung im Modellprogramm als weniger wichtig eingestuft.

Insgesamt kam es nach unseren Ergebnissen im Programmverlauf zu einer stärkeren Verortung der Projekte im Modellprogramm. Dies zeigte sich nicht allein in einem gewachsenen Interesse der ProjektmitarbeiterInnen an programmbezogenen Diskussionen ihrer eigenen Projektarbeit und der Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden sowie einer aktiveren Mitgestaltung der Tagungen, sondern auch in den inhaltlichen Diskussionen und Fragen auf Tagungen, die im Programmverlauf zunehmend vor dem Hintergrund des Modellauftrages geführt wurden.

Allerdings wurden auch strukturelle Schwierigkeiten deutlich, die die Aufgabe der Koordinierungsstelle, die Verortung der Projekte im Modellprogramm zu fördern, offensichtlich

erschwerten. So wurden von seiten des Ministeriums, der Trägerorganisationen, der Modellprojekte und der Evaluation je unterschiedliche Erwartungen an die Koordinierungsstelle gerichtet, die sich auch in einem breiten Aufgabenprofil der Koordinierungsstelle spiegelten. Da diese Aufgaben bzw. Erwartungen teilweise inhaltlich, v.a. aber aufgrund begrenzter Bearbeitungskapazitäten nicht ohne weiteres miteinander zu vereinbaren waren, kam es ohne eine offizielle Prioritätensetzung zu individuellen Aushandlungsprozessen zwischen dem Koordinator und den anderen Beteiligten. Dadurch wurde auch die Zielsetzung der Verortung der Projekte im Modellprogramm partiell zum Verhandlungsgegenstand. Es gab im Modellverlauf Beispiele für Prioritätensetzungen, die sich nicht an der Stärkung des gemeinsamen Rahmens der Modellprojekte orientierten.

In diesem Programm wurden aber auch Schnittstellen hinsichtlich der Aufgabe der Verortung der Projekte im Modellprogramm zwischen formativer Evaluation und Koordination deutlich, die grundsätzlich eine enge Kooperation zwischen diesen beiden Stellen erforderlich machen. Nach den Erfahrungen in diesem Programm kann die Förderung der Gesamtmodellperspektive nur durch – möglichst abgestimmte – Beiträge von Evaluation und Koordination erfolgen. Eine formative Programmevaluation kann aufgrund ihrer detaillierten Projektkenntnisse und der programmbezogenen Perspektive durch Ergebnisrückkopplungen und Moderation zentraler programmbezogener Themen zur Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden beitragen. Sie kann aber auch durch diese Kenntnisse die Koordinierungsstelle in der programm- und projektbezogenen Aufarbeitung fachlicher Inputs (Projektbesuche, Fachreferate) unterstützen. Die Koordinierungsstelle kann dem gegenüber leichter die Aufgaben projektbezogener Beratung mit ihrem Arbeitsauftrag verbinden. Und sie kann v.a. auch durch die Sicherung des horizontalen und vertikalen Informationstransfers die Programmperspektive stärken und das wechselseitige Lernen aus Erfahrungen innerhalb des Programmes fördern. Darüber hinaus kann sie im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit durch die Darstellung und Repräsentation der modellhaften Aspekte der Projekte in bezug auf die Programmziele nach außen zu einer Stärkung der Programmperspektive beitragen.

Die Koordinierungsstelle als ein Instrument zur Förderung des gemeinsamen Rahmens der Projekte und deren Bezug zum Modellprogramm zu institutionalisieren, erfordert allerdings ein klareres Aufgabenprofil und eindeutiger Prioritätensetzungen als dies in diesem Programm der Fall gewesen war. Denn die Erfahrungen in diesem Programm zeigen, daß sonst die Zielsetzung der Verortung der Projekte im Modellprogramm zu einem Verhandlungsgegenstand und anderen Aufgaben untergeordnet wird. Nicht zuletzt spielt in diesem Zusammenhang auch die Frage der organisatorischen Anbindung einer solchen Stelle eine Rolle hinsichtlich der

zu erwartenden Schwerpunktsetzungen und der Rahmenbedingungen für die Umsetzung dieses Arbeitsauftrages.

Darüber hinaus zeigen die Erfahrungen in diesem Programm, daß eine Trennung der Aufgaben von Evaluation und Koordination in bezug auf bestimmte Zielsetzungen äußerst sinnvoll sein kann, hinsichtlich der Zielsetzung der Verortung der Modellprojekte im Programm jedoch an Grenzen stößt und eine enge Kooperation zwischen beiden Funktionen notwendig macht. In diesem Programm war eine solche Kooperation erschwert und konnte auch nicht im erforderlichen Maße umgesetzt werden. Hintergrund dafür waren die räumliche Distanz, wie auch die unterschiedliche organisatorische Einbindung beider Stellen, das Fehlen einer Prioritätensetzung innerhalb der Aufgaben der Koordinierungsstelle zugunsten der Stärkung des gemeinsamen Rahmens sowie der in diesem Programm vorgenommene Aufgabenzuschnitt von Evaluation und Koordination, der eine klare Trennung und Unabhängigkeit beider Funktionen vorsah. Sinnvoll, wenn nicht sogar notwendig, ist die Trennung der Aufgaben von Koordination und Evaluation v.a. dann, wenn im Rahmen der Modellbegleitung auch Aufgaben der Beratung von Einzelprojekten übernommen werden sollen, die sich mit dem Auftrag einer summarischen Evaluation nur schwer verbinden lassen und daher leichter von der Koordination ausgeführt werden können. Sie ist auch insofern sinnvoll, als die Koordinierungsstelle besser als die Evaluation die Funktion eines Bindegliedes zwischen dem Modellprogramm und den Trägerorganisationen übernehmen kann – und in diesem Programm auch übernahm. Damit sichert die Koordinierungsstelle den institutionellen Rahmen für das Einbringen von Themen und Anliegen der Trägerorganisationen an das Modellprogramm, und gegebenenfalls auch für die Einbindung des Modellprogrammes in Fachpolitik und Trägerpolitik. Daraus resultieren Aufgaben der Koordinierungsstelle im Rahmen der Fachpolitik und Öffentlichkeitsarbeit, die sich mit einer Evaluation nicht vereinbaren lassen.

Abschließend möchten wir noch einmal auf das Verhältnis von Öffentlichkeitsarbeit und Förderung des Programmbezuges der Projekte eingehen. Es fiel auf, daß diese beiden Aufgaben von den Programmteilnehmenden nicht aufeinander bezogen wurden. Faktisch wurden die Aufgabenbereiche Öffentlichkeitsarbeit, Erstellung der Gesamtmodelldokumentationen und Veröffentlichungen des Koordinators sowohl von den Projekten als auch vom Koordinator selbst als zusätzlicher Arbeitsbereich neben Tagungsgestaltung, Projektbesuchen und Kontakthalten zwischen den Arbeitstreffen wahrgenommen.

Die Vertretung der Modellideen nach außen war laut Vereinbarung mit den Programmteilnehmenden nicht Teil der Evaluation der Koordinierungsstelle. Gleichwohl handelte es sich hierbei um

einen umfangreichen Arbeitsbereich, der große Teile der für die Koordinierungsstelle zur Verfügung stehenden Arbeitskapazitäten band.

Aus Sicht der Evaluation erscheint es deshalb sinnvoll, bei der Einrichtung von Koordinierungsstellen diesen Aufgabenbereich so zu füllen, daß er im Sinne einer Förderung und Unterstützung gemeinsamer Perspektiven nutzbar gemacht werden kann. Öffentlichkeitsarbeit und Förderung projektübergreifender Gemeinsamkeiten könnten auf zwei Ebenen stärker miteinander verknüpft werden. Zum einen durch die Darstellung und Repräsentation der modellhaften Aspekte der Projekte in bezug auf die Programmziele nach außen, zum anderen aber auch nach innen durch einen stärkeren Einbezug der Projekte in den Aufgabenbereich Öffentlichkeitsarbeit. Das würde z.B. bedeuten, die Gesamtmodelldokumentation dazu zu nutzen, die einzelnen Projekte stärker aufeinander zu beziehen, projektübergreifende Erfahrungen herauszuarbeiten etc. Dies könnte auch bedeuten, die Aufgabenbereiche Öffentlichkeitsarbeit und themenbezogene Veröffentlichungen so zu verstehen, daß die Besonderheiten dieses Modellprogrammes im Vergleich zu der Reichweite und den Erfahrungen von Regelangeboten herausgestellt würden. Die Voraussetzungen hierfür wären wahrscheinlich eine intensivere Einbindung der Praxisprojekte in diesen Aufgabenbereich bzw. ein Vorantreiben der Diskussion über die Besonderheiten und Erfahrungen des Modellprogrammes, aber auch eine stärkere inhaltliche Abstimmung mit der Evaluation.

LITERATUR

BAG JAW (Hg.) (1999): Mobile Jugendsozialarbeit für junge MigrantInnen zur Jahrtausendwende. Ergebnisse und Konsequenzen aus dem BMFSFJ-Modellprogramm. Sonderdruck zur Zeitschrift Jugend, Beruf, Gesellschaft. Bonn, November 1999.

BAG JAW (Hg.) (1998): Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft. Beiträge zur aufsuchenden Jugendsozialarbeit aus dem BMFSFJ-Modellprogramm. Bonn.

BAG JAW (Hg.) (1997): Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft. Gesamtmodellokumentation '96 des BMFSFJ-Modellprogramms. Bonn.

BAG JAW (Hg.) (1995): Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft. Rahmenkonzept der BAG JAW. Unveröffentlichtes Typoskript. Bonn (später veröffentlicht in BAG JAW 1998, S. 9–16).

Bassarak, H. (1995): Thesen zur Straßensozialarbeit/Mobilen Jugendarbeit zwischen selbstgestelltem Leistungsanspruch und von außen determinierter Effektivitäts- und Effizienzkontrolle. In: streetcorner. Zeitschrift für aufsuchende soziale Arbeit, Jg. 8, 1995, Nr. 2, S. 52–71.

Becker, G. / Simon, T. (Hg.) (1995): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim, München.

Beywl, W. (1991): Entwicklung und Perspektiven praxiszentrierter Evaluation. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, Jg. 14, 1991, Nr. 3, S. 265–279.

Beywl, W. (1988): Zur Weiterentwicklung der Evaluationsmethodologie. Grundlegung, Konzeption und Anwendung eines Modells der responsiven Evaluation. Frankfurt/Main.

Beywl, W. (1984): Responsive Evaluation. Einführung eines neuen Konzepts der Evaluation in die methodologische Diskussion der Erziehungs- und Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Köln.

Brinkmann, B. (1997): "Kannst Du mal eben aufschließen?" Räume, Jugendliche und Sozialarbeiter. In: LAG Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (Hg.): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit. Neuwied, Krefeld, Berlin, S. 286–288.

BMB+F (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (1998): Grund- und Strukturdaten 1998/99. Bonn.

Bundesministerium des Inneren (Hg.) (1994): Gemeinsames Ministerialblatt. Bonn, Jg. 45, 1994, Nr. 3.

Deutsches Jugendinstitut (1996): Aktionsprogramm Integration junger Ausländerinnen und Ausländer. Arbeits- und Kostenplan für die Evaluation der Modellprojekte. Unveröffentlichtes Typoskript. München.

Dietzel, G. / Troschke, J.von (Hg.) (1988): Begleitforschung bei staatlichen Modellprojekten – strukturelle und methodische Probleme. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.

Filsinger, D. (1998): Kommunale Gesamtkonzepte zur Integration ausländischer Kinder und Jugendlicher. Expertise im Rahmen des Aktionsprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« des BMFSFJ. DJI-Arbeitspapier Nr. 1–148. München.

Frank, K. / Haubrich, K. (1998a): Zwischenauswertung der Erhebungen an den sechs Modellstandorten. Unveröffentlichtes Typoskript. München.

Frank, K. / Haubrich, K. (1998b): Evaluation der Koordinierungsstelle – Zwischenauswertung. Unveröffentlichtes Typoskript. München.

Frank, K. / Haubrich, K. (1998c): Cluster-Evaluation im Bundesmodellprogramm »Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft«. In: BAG JAW (Hg.): Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft. Beiträge zur aufsuchenden Jugendsozialarbeit aus dem BMFSFJ-Modellprogramm. Bonn, S.111-122.

Frank, K. / Haubrich, K. (1997a): DJI-Projekt »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« – Konzept und Arbeitsplan der Evaluationsstudie. In: BAG JAW (Hg.): Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft. Gesamtmodelldokumentation '96 des BMFSFJ-Modellprogramms. Bonn, S. 95–99.

Frank, K. / Haubrich, K. (1997b): DJI-Projekt: »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« – ein Modellprogramm auf Bundesebene. In: iza Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, 1997, Nr. 3–4, S. 15.

Frank, K. / Seifert B. (1998): Evaluation von Modellprogrammen oder: Der Spagat der Kröte. In: Heiner, M. (Hg.) Experimentierende Evaluation. Ansätze zur Entwicklung lernender Organisationen. Weinheim, München, S. 167–193.

Gaitanides, S. (1999): Angebote und Konzepte im Aus-, Fort- und Weiterbildungsbereich zur interkulturellen Bildung mit Schwerpunkt Jugendbildung. Expertise im Rahmen des Aktionsprogrammes »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« des BMFSFJ. DJI-Arbeitspapier Nr. 1–149. München.

Galuske, M. (1998): Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim, München.

Granato, M. (1997): Ausbildung und Beruf im Leben junger Frauen der zweiten Generation. In: iza Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit 1997, Nr. 2, S. 19–25.

Granato M. (1996): Motiviert und abgedrängt. Ausbildung und Beruf im Leben junger Frauen der zweiten Generation. In: Durchblick 1996, Nr. 4, S. 9–13.

Gref, K. / Menzke, D. (Hg.) (1994): Grenzgänger. Straßensozialarbeit und Offene Jugendarbeit. Nürnberg.

Häubler, M. / Stöbel, U. / Troschke, J. von (u.a.) (1988): Konzepte und Erkenntnisinteressender wissenschaftlichen Begleitung von Modelleinrichtungen. In: Dietzel, G. / Troschke, J. von (Hg.): Begleitforschung bei staatlich geförderten Modellprojekten – strukturelle und methodische Probleme. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, S. 31–105.

Haubrich, K. (2000): Niedrigschwellige und aufsuchende Ansätze in der Migrationsarbeit zur beruflichen und gesellschaftlichen Integration. In: Jugend, Beruf, Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, Jg. 51, 2000, Nr. 1, S. 16–22.

Haubrich, K. (1999a): Besonderheiten des Modellprogrammes aus Sicht der Evaluation. In: BAG JAW (Hg.): Mobile Jugendsozialarbeit für junge MigrantInnen zur Jahrtausendwende. Ergebnisse und Konsequenzen aus dem BMFSFJ-Modellprogramm. Sonderdruck zur Zeitschrift Jugend, Beruf, Gesellschaft. Bonn, S. 115–120.

Haubrich, K. (1999b): Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft zwischen Aufsuchen und beruflicher Integration – Erfolge und Perspektiven. In: BAG JAW (Hg.): Mobile Jugendsozialarbeit für junge MigrantInnen zur Jahrtausendwende. Ergebnisse und Konsequenzen aus dem BMFSFJ-Modellprogramm. Sonderdruck zur Zeitschrift Jugend, Beruf, Gesellschaft. Bonn, S. 17–21.

Keppeler, S. (1997): Mobile Jugendarbeit in Baden-Württemberg. In: LAG Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (Hg.): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit. Neuwied, Kriftel, Berlin, S. 19–41.

Klees, R. / Marburger, H. / Schumacher, M. (1992): Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit (Teil 1). Weinheim, München.

Klenk, B. / Häberlein, V. (1995): Das Stuttgarter Konzept stadtteilorientierter mobiler Jugendarbeit. In: Becker, G. / Simon, T. (Hg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim, München, S. 144–159.

Klose, A. / Steffan, W. (Hg.) (1997): Streetwork und mobile Jugendarbeit in Europa. Europäische Streetwork-Explorationsstudie. Münster.

LAG Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (Hg.) (1997): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit. Neuwied, Kriftel, Berlin.

Lex, T. (1997): Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (Band 3). München.

Patton, M. Q. (1997): Utilization-Focused Evaluation. The New Century Text. Thousand Oaks, London, New Delhi.

Sanders, J. R. (1997): Cluster Evaluation. In: Chelimsky, E. / Shadish, W. R. (Ed.): Evaluation for the 21st Century. A Handbook. Thousand Oaks, London, New Delhi, S. 396–404.

Schäfer, P. Y. / Haubrich, K. / Frank, K. (Hg.) (1999): Kommunale Gesamtkonzepte zur Integration ausländischer Kinder und Jugendlicher. Eine Dokumentation des Expertenhearings vom 2. und 3. November 1998. DJI-Arbeitspapier Nr. 1–149. München.

Simon, T. (1995): Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und fachliche Anforderungen für aufsuchende Formen der Sozial- und Jugendarbeit. In: Becker, G. / Simon, T. (Hg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim, München, S. 33–50.

Statistisches Bundesamt (1996): Bildung und Kultur, Fachserie 11, Reihe 1. Stuttgart.

Statistisches Bundesamt (1998): Statistisches Jahrbuch 1998, Stuttgart.

Worthen, B. R. / Schmitz, C. (1997): Conceptual Challenges Confronting Cluster Evaluation. In: Evaluation, Vol. 3, No. 3, S. 300–319.

ANHANG

Anlage 1: Konzept und Arbeitsplan der Evaluationsstudie

Anlage 2: Fragebogen (nicht in der PDF-Datei enthalten)

Anlage 3: Aufgabenprofil der Koordinierungsstelle (nicht in der PDF-Datei enthalten)

Anlage 1: Konzept und Arbeitsplan der Evaluationsstudie

1. Rahmenbedingungen, Aufgaben und Fragestellungen der Programmbe- gleitung

Mit dem Aktionsprogramm »Integration junger Ausländerinnen und Ausländer« werden erstmals im Bereich der Jugendsozialarbeit Strategien mobiler Jugendsozialarbeit modellhaft erprobt, um ausländischen Jugendlichen, die bisher von den höherschwelligen Angeboten der Jugendberufshilfe und Jugendsozialarbeit nicht erreicht wurden, mittelfristig den Weg in eine Berufsausbildung bzw. berufliche Tätigkeit zu bahnen. Damit erproben die Projekte nicht nur neue Wege der Ansprache dieser schwer erreichbaren Zielgruppe, sondern versuchen auch, eine "Brückenfunktion" für die Integration dieser Zielgruppe in Regelangebote zu übernehmen.

Dieser innovative Zuschnitt legt es nahe, die wissenschaftliche Evaluation auf die Frage zu konzentrieren, ob und in welchem Maße es gelingt, mit Hilfe aufsuchender Strategien mit ausländischen Jugendlichen Kontakt aufzunehmen, um ihnen die notwendigen Hilfen (z.B. in Form von lebensweltnahen Unterstützungsangeboten, Eröffnung neuer Erfahrungsräume, einzelfallbezogenen Hilfen, sozialpädagogischen Gruppenangeboten etc.) zukommen zu lassen und sie beim Zugang in das Arbeitsleben zu unterstützen.

Aufgrund der Ergebnisse der Projektbesuche und Fachgespräche der ersten Explorationsphase soll der Fokus der Evaluation in bezug auf die angewendeten Strategien in den Modellprojekten auf die zwei innovativen Schwerpunkte des Modellprogrammes gelegt werden:

Der erste Schwerpunkt bezieht sich auf die Erfahrungen mit dem Ansatz mobiler Jugendsozialarbeit für die spezielle Zielgruppe ausländischer Jugendlicher. Dabei sind vor allem folgende Fragen von Bedeutung:

- Welche Strategien des Aufsuchens werden im einzelnen angewendet, um diese Jugendlichen zu erreichen (z.B. Wege der Ansprache, vertrauensbildende Maßnahmen)?
- Welche Gruppen von Jugendlichen (nach Geschlecht, Migrationsgeschichte, Nationalität, Aufenthaltsstatus etc.) werden angesichts unterschiedlicher regionaler Rahmenbedingungen erreicht und welchen Unterstützungsbedarf haben sie?
- Welche Angebote (z.B. sozialpädagogische Gruppenangebote, Einzelfallhilfe, Ladenlokal etc.) werden unter Berücksichtigung der Bedarfslagen der Jugendlichen von den jeweiligen Projekten entwickelt?
- Inwieweit können Strategien entwickelt werden, die dazu beitragen, ausländischen Jugendlichen mittelfristig den Weg in eine Berufsausbildung bzw. in Erwerbsarbeit zu ermöglichen?
- Inwiefern tragen die eingesetzten Strategien dazu bei, die von den Projekten angestrebten Ziele zu erreichen?

Der zweite Schwerpunkt liegt in der "Brückenfunktion", die den Modellprojekten hinsichtlich der Integration ausländischer Jugendlicher im regionalen Kontext zukommt. Hierzu sind vorrangig folgende Fragen wichtig:

- Wie kann die Öffnung anderer Institutionen für die Zielgruppe ausländischer Jugendlicher, die bisher durch höherschwellige Angebote nicht erreicht wurden, gefördert werden?
- Welche Strategien werden entwickelt, um Kooperation und Vernetzung der Fach- und Regeldienste im Hinblick auf die Integration ausländischer Jugendlicher auf professioneller Ebene in die Wege zu leiten?

- Welche Aussagen lassen sich über Chancen und Schwierigkeiten, über Erfolge bzw. Mißerfolge in bezug auf diese beiden Ziele (Öffnung/Vernetzung) treffen?

Angesichts des Modellcharakters der sechs einbezogenen Praxisprojekte soll bei der Beantwortung dieser Fragen dem Aspekt der Übertragbarkeit der Erfahrungen und Ergebnisse besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Ein weiteres Charakteristikum des Modellprogrammes liegt darin, daß dem projektübergreifenden gemeinsamen Rahmen ein besonderes Gewicht verliehen werden soll. Dies findet zum einen darin seinen Ausdruck, daß den einzelnen Projekten ein gemeinsames Rahmenkonzept der BAG JAW zugrunde gelegt wurde. Zum anderen wurde erstmals das Instrument einer bei der BAG JAW angesiedelten Koordinierungsstelle eingeführt, um träger- und projektübergreifende Service- und Transferfunktionen sicherzustellen. Deshalb soll auch die Arbeit der Koordinierungsstelle Gegenstand der Evaluation sein. Im Mittelpunkt der Evaluation der Koordinierungsstelle wird die Frage stehen, inwieweit es gelingt, die Gemeinsamkeiten zwischen den Projekten im Sinne des Modellprogrammes zu fördern und zu bündeln.

2. Anlage der Programmevaluation

2.1 Evaluative Fallstudien

Die im Oktober und November 1996 vom DJI durchgeführten leitfadengestützten Interviews mit ProjektmitarbeiterInnen und Projektleitung an den sechs Modellstandorten belegen eine hohe Heterogenität der Modellprojekte hinsichtlich ihrer projekt- und trägerinternen Ausgangsbedingungen, ihrer regionalen Rahmenbedingungen und der jeweils eingesetzten Strategien. Daher liegt für die Evaluation eine Vorgehensweise nahe, die diese Unterschiedlichkeit berücksichtigt und Entwicklungsprozesse im Zeitverlauf rekonstruiert. Zugleich muß die Evaluation aber auch die Gesamtperspektive des Modellprogrammes in den Blick nehmen und übergeordnete Gesichtspunkte berücksichtigen.

Angesichts dieser sehr unterschiedlichen Anforderungen bieten sich evaluative Fallstudien an als eine Methode, die sowohl dem Prozeßcharakter sozialer Arbeit und der Heterogenität der Projekte gerecht wird als auch eine Strukturierung und Analyse unter den oben genannten projektübergreifenden Fragestellungen ermöglicht. Im Rahmen von vier Besuchen der Projektstandorte – wie im Antrag vorgesehen – sollen hierfür Befragungen von ProjektmitarbeiterInnen, ExpertInnen und Jugendlichen durchgeführt werden.

Zwischen den Befragungszeitpunkten sind laufende Rückkopplungsgespräche über den Stand der Erhebung und Zwischenergebnisse mit den ProjektmitarbeiterInnen vorgesehen. Im Sinne der Evaluation dienen sie sowohl einer laufenden kommunikativen Überprüfung der erhobenen Daten als auch als Grundlage für eine Weiterentwicklung der Projektarbeit. Als Forum hierfür können u.a. die dreimal jährlich stattfindenden gemeinsamen Arbeitstagen der Modellprojekte genutzt werden, da es sich gezeigt hat, daß der Bedarf zum Austausch zwischen den Projekten sehr hoch ist. Dazu sollen zentrale Aspekte des Programmes und ihre Umsetzung in den jeweiligen Projekten auf der Grundlage der Erhebungen durch das DJI zur Diskussion gestellt und Entwicklungsperspektiven erarbeitet werden. In einer abschließenden Erhebungsphase sollen die Ergebnisse der vorangegangenen Befragungen mit den ProjektmitarbeiterInnen kommunikativ validiert sowie der aktuelle Stand der Projektarbeit im letzten Jahr der Projektlaufzeit berücksichtigt werden.

Im Rahmen der evaluativen Fallstudien sind folgende Verfahren der Datenerhebung und Validierung vorgesehen:

1. Dokumentenanalyse vorliegender schriftlicher Materialien wie z.B. Projektkonzeptionen, Jahresberichte, Statistiken etc.
2. Leitfadengestützte Interviews mit ExpertInnen unterschiedlicher Institutionen aus dem Projektumfeld zu zwei verschiedenen Erhebungszeitpunkten. Die Auswahl erfolgt unter Berücksichtigung der Besonderheiten des jeweiligen Praxiskontextes. Grundsätzlich sollen dabei die Akteure des Übergangssystems Schule–Beruf, KooperationspartnerInnen aus den Bereichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit mit Jugendlichen ausländischer Herkunft sowie ExpertInnen mit Koordinationsfunktionen (wie beispielsweise Bezirksjugendpfleger) und die kommunalen Beauftragten (wie z.B. Ausländerbeauftragte) einbezogen werden. Abgestimmt auf die jeweiligen Arbeitszusammenhänge werden u.a. die jeweilige Problem-sicht, die institutionellen Ressourcen, die Rahmenbedingungen für Kooperationsmöglichkeiten und die Einschätzung von Perspektiven zur Verbesserung der Integration von Jugendlichen ausländischer Herkunft Themenschwerpunkte dieser ExpertInnengespräche sein.
3. Leitfadengestützte Interviews mit ProjektmitarbeiterInnen und der Projektleitung sowie Informationgespräche mit den Bundestutoren zu den regionalen Rahmenbedingungen, den Zielgruppen, Zielsetzungen und Strategien. Notwendig ist es außerdem, wichtige Projekt-ereignisse, die Einfluß auf die laufende Arbeit haben, zu erfassen, um den Prozeßcharakter der sozialen Arbeit vor Ort in den Fallstudien adäquat berücksichtigen zu können. Themen der Projektgespräche werden deshalb auch aktuelle Entwicklungen in der laufenden Projektarbeit wie z.B. veränderte Arbeitsschwerpunkte, eventuelle Verschiebungen von Teilzielsetzungen, das Auftreten neuer Zielgruppen, der Einsatz neuer Maßnahmen etc. sowie die zugrundeliegenden Entscheidungsprozesse sein.
4. Qualitative Interviews mit Jugendlichen, die durch den Ansatz der mobilen Jugendsozialarbeit vor Ort erreicht werden. Themenschwerpunkte sollen dabei ihre bisherigen berufsbiographischen Verläufe, die Wahrnehmung der Projektangebote sowie die Entwicklung weiterer Perspektiven sein.
5. Quantitative Befragung der von den Projekten erreichten Jugendlichen. Um projektübergreifend zu einer präziseren Beschreibung der über aufsuchende Strategien erreichten Zielgruppen zu gelangen, ist eine quantitativ angelegte Erhebung vorgesehen. Hierzu wird vom DJI in Absprache mit den ProjektmitarbeiterInnen ein Erhebungsbogen entwickelt. Dieser dient dazu, sozialstatistische Merkmale und bisherige Bildungs- und Ausbildungs-verläufe der Jugendlichen festzuhalten sowie wichtige Aspekte der Interventionsverläufe zu dokumentieren. Vorgesehen ist der kontinuierliche Einsatz dieses Erhebungsbogens durch die ProjektmitarbeiterInnen. Die Auswertung der Daten erfolgt an zwei Stichtagen im Abstand von etwa einem Jahr.
6. Kommunikative Validierung in der abschließenden Erhebungsphase. Dazu werden die Ergebnisse der Fallstudien den Projekten zur Stellungnahme vorgelegt. Auf dieser Basis können einerseits die Projekte Schlußfolgerungen und Perspektiven für die letzte Projektphase entwickeln. Andererseits können durch den Austausch mit den Beteiligten unterschiedliche Perspektiven transparent gemacht und in die Beschreibung und Bewertung der Maßnahmen einbezogen werden.

2.2 Evaluation der Koordinierungsstelle

Wie oben dargestellt, ist die Koordinierungsstelle eine Besonderheit des Modellprogrammes, um angesichts der Heterogenität von Einzelprojekten ein Instrument zur Sicherstellung projektübergreifender Gemeinsamkeiten zu schaffen.

Die Evaluation sollte also Aussagen darüber ermöglichen, inwiefern die bei der BAG JAW angesiedelte Koordinierungsstelle eine hilfreiche Unterstützung für die Verortung der einzelnen Projekte im Gesamtmodell darstellt und projektübergreifend fachlichen Austausch und Kooperation fördern kann. Im Mittelpunkt der Evaluation der Koordinierungsstelle steht daher die Frage, inwieweit diese projektübergreifende Unterstützung und Förderung gelingt.

Als Grundlage für die Evaluation der Koordinierungsstelle dienen regelmäßige Befragungen der ProjektmitarbeiterInnen sowohl im Rahmen der Fallstudien als auch im Anschluß an die Modelltagungen. Ergänzend dazu finden ebenfalls im Anschluß an die Tagungen Informationsgespräche mit der Koordinierungsstelle statt. Es ist vorgesehen, Zwischenergebnisse dieser Befragungen der Koordinierungsstelle rückzumelden und mögliche Implikationen für die weitere Arbeitspraxis zu diskutieren.